Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 5 / Folge 6 — Hamburg, 6. Februar 1954 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) — Im Abonnement 1,— DM einschl. Zustellgebühr

Der Mensch sieht, was vor Augen ist ...

Von Paul Brock

Das Zeitalter der Befragungen, der „Teste", ist über uns gekommen, wie ein Unwetter oder wie eine Epidemie über einen kommt. Alles mögliche, und selbst noch das unmöglich Erscheinende, wird getestet: Welche Seife oder welche Unterwäsche die Leute bevorzugen, welche Illustrierte sie lesen oder ablehnen, wie sie Billy Jenkins oder Mister Mc Charty gegenüberstehen, was sie essen und wie sie ihr eheliches Leben führen. Sie werden auf ihre Aussagen festgenagelt und wie Schmetterlinge an die Wand gespießt und dienen als Aushängeschilder für die öffentliche Meinung — oder was man dafür ausgibt.

Wozu? — Um Stoff für einen „Bestseller" zu gewinnen, Reklame für ein Industrieerzeugnis zu machen oder eine politische Linie zu propagieren oder auch manchmal zu verdammen.

In einer kleinen Stadt lebend, habe ich solche Verfahren über Jahre hin gründlich beobachtet. Da ging eine junge Frau, andernorts mögen es Männer sein, von Zeit zu Zeit zu bestimmten Leuten, nach Sozial- oder Bildungsschichten geordnet, befragte sie und setzte die Antworten in einen vorgedruckten Bogen ein. Es wurde viel gelacht dabei, über die merkwürdigen Fragen wie über die auf gut Glück formulierten Antworten, und bei schwierigsten Gewissensfragen zählte man Ja oder Nein an den Knöpfen ab.

Und nun ist eine führende Hamburger Zeitung auf den Gedanken gekommen, die Herzen der Heimatvertriebenen, insbesondere ihrer Kinder — genauer gesagt, der ostpreußischen Heimatvertriebenen, zu erforschen: Was wißt Ihr noch von Eurer Heimat? Wie weit lebt die Erinnerung in Euch? Würdet Ihr, wenn Ihr könntet, dorthin zurückkehren? So ungefähr muß der Sinn der Fragen, nach dem Ergebnis zu urteilen, gewesen sein.

Und dieses Ergebnis: Die Befragten, insbesondere die Kinder unter sechzehn Jahren, haben nur eine vage oder gar keine Erinnerung an ihr Ursprungsland. Sie geben als ihre Heimat den augenblicklichen Wohnort oder allgemein das Land Schleswig-Holstein an. Sie sprechen die Mundart des Landes zum Teil besser als die „Eingeborenen"! Und die Schlußfolgerung aus diesem Ergebnis lautet: Die Heimatvertriebenen sind in der Bevölkerung des Gastlandes aufgegangen, und keiner von ihnen hat mehr das Verlangen, nach Ostpreußen zurückzukehren.

Die Redaktion der genannten Zeitung läßt kein Wort darüber verlauten, warum diese Befragung, und gerade zu diesem Zeitpunkt, erfolgt ist. Etwa darum, weil in Berlin gerade über das deutsche Schicksal verhandelt werden soll? Sollen die Verhandlungspartner davon Kenntnis nehmen: Seht, ihr Herren! Die ganze üble Sache der Austreibung da hinten im Osten hat sich in Wohlgefallen gewandelt! Die Betroffenen haben ihren Schock längst überwunden. Die junge und jüngste Generation hat die Geschichte vergessen, oder sie ist gar nicht erst in ihr Bewußtsein eingedrungen. Es gibt also in dieser Beziehung kein Problem mehr, über das man sich die Köpfe zerbrechen müßte. ...

Es wird niemand von uns den Initiatoren dieser Befragungsaktion ohne weiteres solche Gedanken unterstellen, aber es könnte doch geschehen, daß ihr Sinn so gedeutet wird. Schließlich sind wir alle Deutsche und sitzen gemeinsam in einem Schiff, das seinen Kurs durch die gefährlichen Klippen in den Hafen des Friedens steuern möchte. Deshalb sollte man da doch vorsichtiger sein!

Aber, um zum Kern der Sache zu kommen: Ist es wirklich so, wie das angebliche Ergebnis der Befragung reifer oder kindlicher Gemüter lautet? Hat sich das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Land der Väter wirklich in Schall und Rauch aufgelöst? Sind das Streben und der Wunsch und die Sehnsucht nach Rückkehr erloschen? Oder sind die eifrigen Befrager einem Mißverständnis verfallen?

Ich muß dabei an jene Frau denken, mit der ich einst gemeinsam im Zuge fuhr, auf die sich alsbald ein Mitreisender stürzte, als er hörte, daß sie Ostpreußin sei, der „auch einmal" in Ostpreußen gewesen war und die verschrobensten Behauptungen über Land und Leute aufstellte, während die Frau ihm geduldig zuhörte und nur immer „Ja, ja!" nickte. Als wir sie später fragten, warum sie nicht widersprochen hatte, antwortete sie nur: „Aber wo werd' ich ihm widersprechen, ich wollt' ihn doch nicht kränken!"

Man muß schon die Ostpreußen kennen, muß sie in ihrem Lande, auf ihren Höfen, in ihren Stuben erlebt haben. Sie sind ein überaus höfliches Volk. Man muß wissen, wie sie einen Gast empfingen, der aus der Ferne, aus „dem Reich" oder sonst woher kam. Aufmerksam konnten sie seinen Erkenntnissen lauschen, konnten ihn glauben machen, daß sein Wissen und Können, die Präzision seiner Urteile, weit über ihr eigenes Vermögen hinausging, um dann, wenn der Gast gegangen war, augenzwinkernd mit den Gläsern anzustoßen: Na, dann prost! Sie standen auf ihrem eigenen Boden so fest, waren so behaust in ihrem Wesen, daß sie sich Konzessionen solcherArt an Außenstehende und Fremde leisten konnten, ohne sich selbst aufzugeben. Nur da, wo sie wirkliche Wärme und menschliche Aufrichtigkeit spürten, schlossen sie sich auf und konnten überschwenglich im Geben sein.

Und nun, von ihrem Boden vertrieben, herausgeworfen aus dem ureigensten Sein! Nicht umsonst fließt das Blut von Kolonisten in ihren Adern. Sie sind die Menschen, die sich an die gegebenen Umstände anzupassen vermögen. Nicht sofort, nicht — sagen wir, von heute auf morgen. Aber wenn sie aus der Betäubung erwacht sind, graben sie sich ein, da wo sie gerade stehen, beginnen emsig Wurzel zu schlagen, um nicht zu verdorren, und bringen manchmal bessere Frucht hervor als die von alther Verwurzelten.

Ob sie aber darum die Heimat vergessen?

Sie nehmen dankbar, nehmen mit den Herzen, was ihnen gegeben wird, selbst wenn es nicht gern gegeben wird. Schließlich ist ihnen auch oft und laut gesagt worden, daß sie nur das zu erwarten haben, was sie sich durch die eigene Tüchtigkeit zu schaffen vermögen. Schließlich sind sie es satt, Almosen zu nehmen. Schließlich gilt es, wenn sie schon in äußere Armut gestoßen sind, die inneren Güter aus den Ernten der Jahrhunderte in eine, wenn auch ungewisse Zukunft, hinüberzuretten.

Aber der Glaube an diese Zukunft bleibt ihr tägliches Brot. Dieses Bauen auf die Eigenständigkeit ihres Wesens — eingeordnet, nicht eingeschmolzen zu sein — läßt sich nicht wie Unkraut ausjäten. Es ist Korn! Und Korn war ihnen immer heilig.

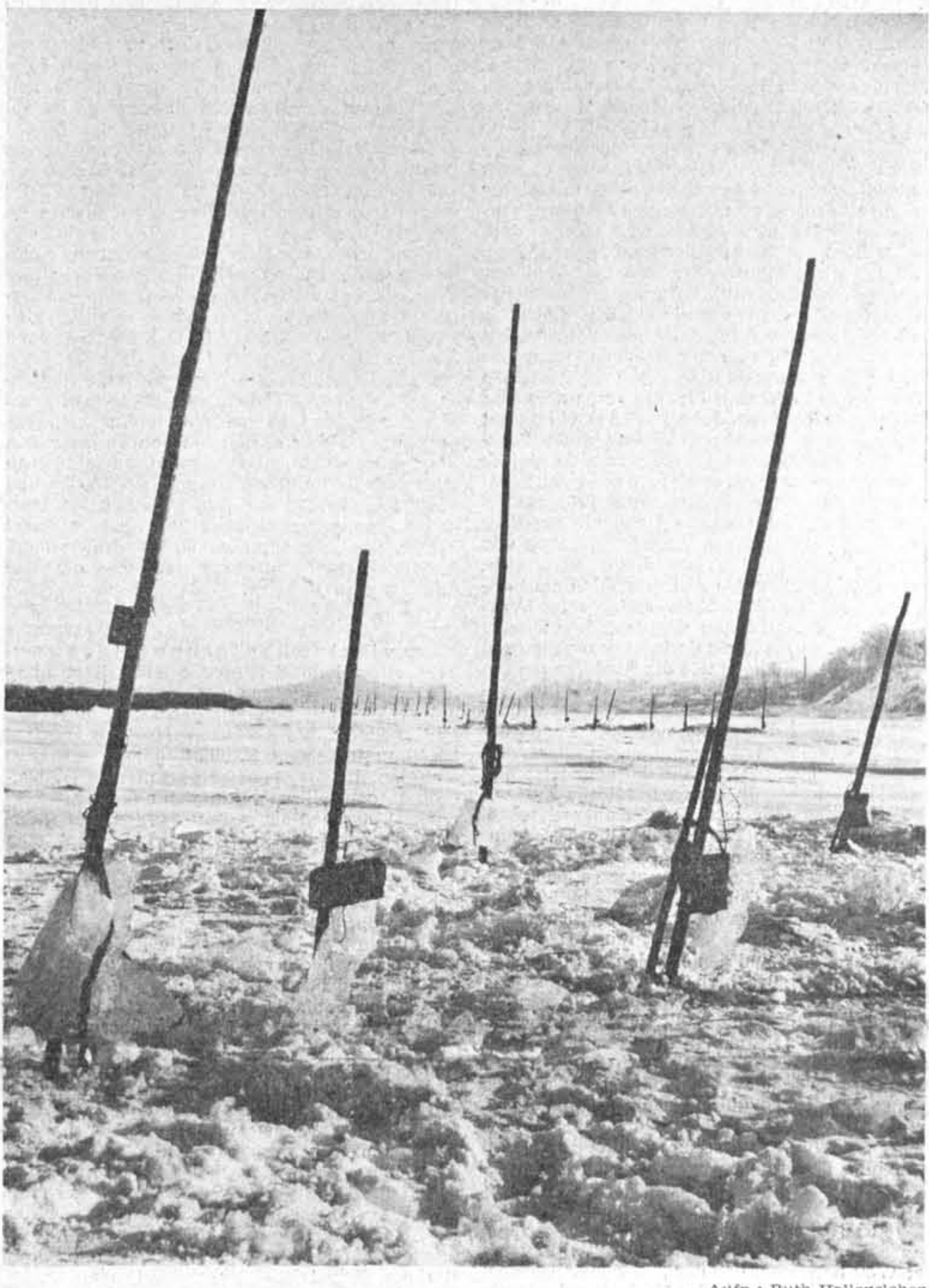
Wer ihre wirkliche und echte Sinnesart kennenlernen will, der muß sie sehen, wie sie nach jeder Nachricht aus der alten Heimat gieren, wie sie jedes Buch, jeden Papierfetzen lesen, auf dem von Vergangenem oder Gegenwärtigem berichtet wird. Wie jeder Sonnenaufgang und Sonnenuntergang ihnen das Bild der vertrauten Flur vor die Seele zaubert.

Oder möchte jemand glauben, daß die zahlreichen, oft mit materiellen Opfern erkauften Besuche der verschiedenen Heimattreffen nur aus mangelndem Zeitvertreib zu verstehen sind? Man sehe einmal in die strahlenden Gesichter der sich also Zusammenfindenden, höre einmal ihren Gesprächen zu. Doch noch nicht einmal das: Wo nur zwei sich zusammenfinden, mögen sie sich aus früheren Zeiten kennen oder nicht, sind sie sich sofort einig in dem nicht zu ertötenden Gefühl, auf der Reise zu sein, deren Ziel nicht genannt zu werden braucht.

Ja nun, und was die Kinder betrifft, zumal jene, die noch nicht zur vollen Klarheit des Bewußtseins erwacht waren, als die unbarmherzige Geißel sie in die Schrecken der Flucht hinaustrieb ... man muß schon an eine übermenschliche Stärke eingeborenen Vermögens glauben, um bei ihnen den hellen Strahl der Erinnerung an den heimatlichen Boden zu erwarten. Und selbst jene Kinder, die schon mit vollgültigem Blick den Ort ihrer Geburt verließen: man stelle sich doch einmal vor, welches Dickicht von Angst, Schmerz, Erregung, Hunger und seelischer Pein zwischen damals und heute liegt. Natürlich sind Kinder geneigt, das Gesicht dem wärmenden Feuer auch an einer neuen Stätte zuzuwenden, wenn hinter ihnen grausige Nacht liegt, deren Schrecken sie kaum verwunden haben. Auch greift ihr unbelasteter Instinkt noch viel schneller zur Selbsthilfe als es die zögernde Skepsis den Alten erlaubt. Viel stärker und ungestümer verlangen die Kinder nach Gemeinschaft, mit wem es auch sei; sie können es nicht dulden, ausgeschlossen,

Fortsetzung nächste Seite

Sie lesen heute:



Aufn.: Ruth Hallensleben

Stangen im Memelstrom

Die Stangen, die in bestimmten Wochen des Winters im Eis des Memelstromes steckten, waren ein Signal für Kenner: an den Ufern der Memel und weiter in der Provinz hatten sie sozusagen die Pfannen schon auf dem Feuer für die Quappen, die hier in Stellnetzen unter dem Eis gefangen wurden. In dieser Zeit galt die Quappe als besonders schmackhaft. Schon die alten Römer, — ja, es stimmt tatsächlich, schon die alten Römer wußten, daß Quappenleber eine Delikatesse ist, und führten die Leber des schmackhaften Fisches aus Deutschland ein.

Rechts im Bild erheben sich die Hänge des südlichen Memelufers, links erstrecken sich flach die Wiesen des Memellandes. Sonne liegt auf dem festen, beschneiten Eis. Der große Strom, der Vater seiner Niederungslandschaft, ist winterlich erstarrt. Aber die ständige Lebensverbindung zwischen dem Strom und seinen Anwohnern hat auch jetzt nicht aufgehört.

Noch wenige Wochen, dann wird das Eis in Stücke gehen, der Strom wird aufbrechen und vielleicht seine Ufer überspülen.

Das Thema heißt Deutschland

EK. Wjatscheslaw Molotow, der sowjetische Außenminister, heißt ja eigentlich Skrjabin und soll angeblich ein entfernter Verwandter des bekannten altrussischen Komponisten dieses Namens sein. Ob er von diesem legendären Ahnherrn musikalische Talente geerbt hat, das wissen wir nicht. Daß er sich aber im weltpolitischen Konzert gerne darin versucht, bei Verhandlungen die V o r s p i e l e lang auszuspinnen und im übrigen die ihm erwünschten Themen in den verschiedensten Variationen zu bringen, das hat er in der ersten Berliner Konferenzwoche hinreichend bewiesen. Wir konnten bereits in der letzten Folge darüber berichten, wie er am ersten Verhandlungstag im Kontrollratsgebäude die alte Platte von der „fürchterlichen" Weltbedrohung durch (ein bis heute ja immerhin noch völlig unbewaffnetes) Deutschland abspielen ließ und dann mit bewegten Worten danach verlangte, man solle auf einer Konferenz, die ja immerhin von vornherein zur Behandlung der vordringlichsten Probleme einer deutschen Wiedervereinigung zusammengetreten war, zunächst — über eine Fünferkonferenz mit Einschluß Rotchinas verhandeln! Das war nun gerade kein funkelnagelneuer Kunstgriff des Kreml. Oft genug hat früher die Sowjetregierung plötzlich von Ö s t e r r e i c h gesprochen, wenn über K o r e a beraten werden sollte, oft genug hat sie umgekehrt den F e r n e n O s t e n ins Treffen geführt, wenn wiederum e u r o p ä i s c h e Dinge vordringlich waren. Mit ihren hartnäckigen Versuchen, die Tagesordnung umzustoßen oder mindestens zu verwirren, torpedierten die Russen die berühmte Pariser Konferenz 1951. Auch die roten Lobgesänge auf Jalta und Potsdam, in denen Molotow die Grundlage für neue Abkommen und Gespräche sehen wollte, zeichneten sich nicht durch Originalität aus. Es gab Stimmen genug, die bereits am Abend des ersten Konferenztages das baldige Scheitern der Besprechungen voraussagten.

Molotow gab sich übrigens vom ersten Tag an sehr „gemütlich" gegenüber seinen Verhandlungspartnern. Er animierte geradezu den amerikanischen Außenminister, doch ruhig auch noch am gleichen Tage seine Stellungnahme — über die vorgesehene Beratungszeit hinaus — bekanntzugeben. Dulles hat ihm diesen Gefallen nicht getan. Als er dann — offensichtlich im vollen Einverständnis mit den beiden anderen Außenministern des Westens — überraschend seine Zustimmung gab, zuerst über Rotchina zu sprechen, da war ersichtlich, daß die westlichen Verhandlungspartner Molotows Spiel durchschaut hatten. Daß der Sprecher des Kreml in Berlin in einem anderen K l i m a zu verhandeln hat als in früheren Jahren, wird ihm inzwischen klargeworden sein. Die Römer haben einst das Wort geprägt, daß man elastisch in den Methoden sein und doch f e s t i n d e r S a c h e bleiben könne. Der Sowjetaußenminister hat noch eine ganze Reihe von weiteren „Kaninchen" aus seinem Zauberhut geholt. Er winkte — deutlich in Richtung London und Paris — mit den Möglichkeiten eines Ost-West-Handels, er brachte urplötzlich die Weltabrüstungskonferenz auf das Tapet, er schlug vor, auch das Pieck-Ulbricht-Regime zu den Verhandlungen hinzuzuziehen und meinte sinngemäß, daß gesamtdeutsche

Wahlen niemals durch neutrale Instanzen, sondern durch jene Leute in der Sowjetzone beaufsichtigt werden sollten, denen unsere Brüder da drüben am 17. Juni die gebührende Antwort erteilt haben. Es verging fast eine Woche der ja wohl für drei bis vier Wochen vorgesehenen Außenministerkonferenz, bis es den drei Westmächten überraschend gelang, Herrn Molotow soweit zu bringen, daß nun die Ouvertüre beendet wurde und das eigentliche Stück beginnen konnte.

*

Wir stehen also vor der Tatsache, daß das Gespräch über das eigentliche Konferenzthema, das Deutschland heißt, erst in der zweiten Beratungswoche die Tagesordnung voll beherrschen wird, obwohl sich niemand, der die sowjetischen Praktiken kennt, darüber täuschen sollte, daß die bisherigen Störmanöver auch jetzt noch keineswegs abgeschlossen sein dürften. Von den echten Problemen ist also bis heute noch kein einziges gelöst worden. Es wäre darum sehr unzweckmäßig, etwa auf deutscher Seite von Erfolg oder Nichterfolg der Berliner Konferenz zu sprechen. Völlig falsch wäre es aber auch, die erste Konferenzwoche als unergiebig zu bezeichnen. Wir haben keinen Grund zu vorzeitigem Optimismus, aber wir müssen doch einige Dinge nachdrücklich hervorheben. Wenn etwa der Außenminister der USA in erfreulicher Deutlichk it die völlige Unmöglichkeit betont hat, auf den Wegen, wie sie einst in Versailles und später in Teheran, Jalta und Potsdam beschritten wurden, zu einer Befriedung Europas und zu einer gerechten Lösung der deutschen Probleme zu kommen, so ist das schon eine sehr bedeutsame Tatsache. John Foster Dulles hat hier Molotow aus der Erfahrung eines Praktikers eine Lektion erteilt, die man nicht einfach beiseiteschieben kann, wenn man nicht von vornherein als bewußter Saboteur des Friedens erscheinen will. Daß auch die Außenminister Englands und Frankreichs in ihren Erklärungen von Potsdam und Versailles abrückten, darf nicht übersehen werden. Als Anthony Eden am Freitag der letzten Woche als erster seine Vorschläge zu einer Lösung der deutschen Fragen vorbrachte, da lagen sie doch im großen ganzen auf der gleichen Ebene wie die Forderungen der Deutschen selber: freie Wahlen zu einer gesamtdeutschen Nationalversammlung, welche die Verfassung der wiedervereinten Zonen beraten soll, und dessen Bildung einer gesamtdeutschen Regierung, die allein in der Lage ist, einen Friedensvertrag nach einem friedlosen Zustand von nun schon fünfzehn Jahren abzuschließen. Daß sich Molotow den Vortrag seines „Gegenvorschlages" für jene Woche aufsparte, in dem nun die Berliner Konferenz unter seinem Vorsitz im pompösen Gebäude der Sowjetbotschaft Unter den Linden im Ostsektor tagt, hat doch eine gewisse symbolische Bedeutung. Dem Vertreter des Kreml und den Lakaien aus dem Pankower Regime, das hier formell Hausherr ist, sind freie Wahlen und wirkliche Willenskundgebungen der achtzehn Millionen in der Sowjetzone nicht erst seit dem 17. Juni 1953 höchst unwillkommen. Ihre „Volkskammern" wurden nach jenen Methoden „gewählt", für die Goebbels ebenso wie die Sowjetunion Pate gestanden hat. Daß sie eine echte Mehrheit der Stimmen bei dieser tyrannisierten, schamlos aller Freiheiten beraubten Bevölkerung niemals erhalten würden, das wissen Pieck und Grotewohl und Nuschke ebenso wie die Beobachter aus dem Stabe des Hochkommissars Semjonow. Seit dem Tage, wo völlig unbewaffnete Mitteldeutsche der Welt bewiesen, daß der „Spitzbart" Ulbricht und seine Genossen nie das Vertrauen der Deutschen der Sowjetzone genossen haben, daß hinter ihnen höchstens die Nutznießer eines der schlimmsten Terrorsysteme der Welt stehen, fürchten sie echte Wahlen wie die Pest. Und sie sind sich klar darüber, daß echte gesamtdeutsche Wahlen sie von den eroberten Pfründen vertreiben werden.

*

Man hat daran erinnert, daß der Übergang zur eigentlichen Tagesordnung der Berliner Konferenz, also zur Behandlung der deutschen und der österreichischen Frage, auch von den Westmächten mit gewissen Konzessionen erkauft worden sei. Amerika hat sich grundsätzlich damit einverstanden erklärt, gewisse Fragen im Fernen Osten auch mit den Rotchinesen zu besprechen, während die Probleme der Weltabrüstungskonferenz die Vereinten Nationen beschäftigen sollen. Man darf ferner sicher sein, daß auch nach den bisherigen Gesprächen zwischen Molotow und Bidault der Köder einer Lösung der Indochinafrage im Laufe der weiteren Beratungen noch eine Rolle spielen wird. Auch den Köder mit den Handelsgeschäften nach den Ostblockstaaten wird Moskau den Unterhändlern und den Kaufleuten des Westens, vor allem den britischen und französischen noch lange hinhalten. Man wird sich weder in Washington, noch in London und Paris darüber im Unklaren sein, daß die Gegenseite ihr Äußerstes aufbieten wird, alle schwachen oder auch nur elastischen Stellen der anderen Front abzutasten und sofort nachzustoßen, wo sich die Möglichkeit dazu bietet. Andererseits war die erste Konferenzwoche wohl der eindeutigste Beweis dafür, daß nur Festigkeit und klares Zusammenstehen in den großen Fragen auch den Sowjets imponieren und sie zu einer Korrektur ihrer starren Forderungen veranlassen können.

Ein wiedervereinigtes Restdeutschland nach Molotows Geschmack würde aufs Haar einem völlig wehrlosen Spielball in den Händen Moskaus gleichen, es wäre kein Friedenshort, sondern eine echte Gefahr innerhalb Europas. Der Kreml, der heute mit treuen Augen den Unbelehrbaren des Westens mit eindeutigen Militärbündnissen und mit Handelspakten winkt, würde rasch genug beweisen, was er wirklich anstrebt, wenn ihm ein Aufbrechen der westlichen Front und ein Hinausmanövrieren der Vereinigten Staaten gelänge. Man hat in der Vorwoche dem Vertreter des Kreml klargemacht, daß man ihm auf dem Wege zu einem zweiten Potsdam und Versailles nicht folgen will. Steht man auch im weiteren Verlauf der Konferenz ebenso fest zur Sache, so wird vermutlich auch Moskau auf andere Wege sinnen und erkennen müssen, daß der Jalta-Potsdam-Weg im Grunde nicht einmal dem russischen Volk wirklich genützt hat. Ein friedloses und chaotisches Europa ist schließlich und endlich eine Gefahr für alle.



Weltgeschichtliches Geschehen — kurz beleuchtet

Auch Außenminister großer Mächte wissen, vor allem nach anstrengenden Konferenztagen, ein etwas geruhigeres Wochenende zu schätzen. So fand man denn am letzten Sonnabend den amerikanischen Chefdelegierten Dulles auf der soeben eröffneten Grünen Woche in Berlin. Später zog er sich mit seinen Mitarbeitern zu Verhandlungen nach dem grünen Dahlem zurück. Sir Anthony Eden verleugnete den sportlich interessierten Briten nicht, als er am Funkturm dem Internationalen Reit- und Springturnier zusah. Der Außenminister Frankreichs dagegen zog eine Stadtrundfahrt vor und machte als einziger einen kurzen Abstecher nach Potsdam. Molotow schließlich bereitete sich offensichtlich auf den Tag vor, an dem er im sogenannten „Kleinen Kreml" Unter den Linden das Präsidium führte und seinen Vorschlag zur Deutschlandfrage bekanntgab. Man weiß inzwischen zur Genüge, daß ja die Sitzungen der vier Delegationen durchaus nicht die ganze Konferenz repräsentieren. Es fehlte in den letzten Tagen nicht an wechselseitigen Einladungen der Delegationen und man darf sicher sein, daß bei diesen Essen nicht nur die erlesene Speisekarte eine Rolle spielte. Man rühmt zwar den russischen Kaviar und Krimsekt ebenso wie die delikate französische Schildkrötensuppe und die anglo-amerikanischen Sandwiches, aber man darf sicher sein, daß es bei diesen einzelnen Begegnungen sicher nicht um einen kulinarischen Wettbewerb geht. Die Russen zumal haben auch nach Berlin große Bestände an Wodka und Wein mitgebracht, nachdem sie schon bei Moskauer Begegnungen alles mögliche versucht hatten, mit Trinksprüchen und zahlreichen gefüllten Gläsern eine etwas gehobene, günstige Stimmung zu schaffen.

*

Den vierten Regierungssturz innerhalb eines halben Jahres erlebte jetzt Italien, dessen innerpolitische Situation immer größere Aehnlichkeit mit der Frankreichs hat. Der neuernannte Ministerpräsident Fanfani konnte mit seinem Kabinett gerade elf Tage amtieren. In der Kammer stimmten 303 Abgeordnete gegen ihn, während für die Regierung nur 260 Stimmen abgegeben wurden. Als wahrscheinlichen neuen Regierungschef nennt man in der Presse den erst vor einigen Monaten gestürzten de Gasperi, der nach der Neuwahl der Kammer und dem starken Anwachsen der Rechten und Linken keine Mehrheit mehr hatte. Ein eindeutiger Kurs der Mitte kann auch von einer neuen Regierung in Rom nicht mehr gesteuert werden. Der im Volke recht beliebte Vorgänger Fanfanis, Pella, kam darüber zu Fall, daß er eine gewisse Annäherung nach rechts suchte und hierbei vom linken Flügel seiner christlichen Demokraten im Stich gelassen wurde. Würde nun umgekehrt etwa de Gasperi eine zu enge Anlehnung an die teilweise dem Kommunismus sehr nahestehenden Sozialisten suchen, so kann sich dasselbe nach der anderen Seite wiederholen. Vor Neuwahlen aber schreckt die gegenwärtig noch stärkste Christliche Partei auch zurück, da sie bei der politischen Stimmung des Landes damit rechnen muß, daß eine neue Kammer in Rom noch stärkere Flügel auf der rechten oder linken Seite haben wird. Sachkundige weisen darauf hin, daß bei dieser Serie von Regierungskrisen eigentlich nur noch von einer echten Staatskrise gesprochen werden kann.

*

In Marokko spitzen sich die Dinge immer weiter zu. Da es Frankreich verabsäumt hat, das vor dem Ersten Weltkrieg geschaffene französische Protektorat über das an sich souveräne Kaiserreich Marokko den Gegebenheiten einer neuen Zeit anzupassen, so steht heute die überwältigende Mehrheit des Volkes der aufgezwungenen Protektoratsmacht völlig ablehnend gegenüber. Schon die willkürliche Absetzung des Sultans Sidi Mohammed hat vor Monaten sehr viel böses Blut gemacht. Der französische Militärgouverneur General Guilleaume wird wohl selbst in Paris nicht gerade als ein besonders geschickter Sachwalter Frankreichs angesehen. Jedenfalls soll sich die französische Regierung schon wiederholt darum bemüht haben, entweder den Marschall Juin oder den General König auf den Posten zu setzen, den Guilleaume sehr diktatorisch versieht. In allen arabischen Ländern mußte es die größte Empörung finden, daß man den jungen Sultan, der immer nur die berechtigten Belange seines eigenen Volkes vertreten hat, wie eine Art Strafgefangenen von Ort zu Ort schleppt. Frankreich hat seinerzeit Sidi Mohammed nicht nur seines Landes verwiesen, es hat ihn gleichzeitig verhaftet und zunächst nach Korsika gebracht. Inzwischen wurde der Sultan zunächst nach der fernen Insel Madagaskar geschafft, und Paris zerbricht sich den Kopf darüber, ob man den Herrscher künftig auf der Südseeinsel Tahiti oder in der ebenfalls in der Südsee gelegenen Sträflingskolonie Neu-Kaledonien festsetzen will. Die Araber erinnern daran, daß Frankreich seit Jahrzehnten alle bedeutenden Freiheitskämpfer Nordafrikas ähnlich behandelt hat. Jahre und Jahrzehnte mußten Männer wie der tapfere Abd el Krim, wie Abd el Kader und Raisuli wie Schwerverbrecher auf einsamen Inseln des Weltmeeres ihr Dasein fristen. Hier werden politische Methoden angewandt, die man nur noch als mittelalterlich bezeichnen kann und mit denen eine Befriedung Nordafrikas bestimmt niemals zu erreichen wird.

Chronist

Noch immer 300 000 Vertriebene in Lagern

Zur Unterbringung der immer noch in Lagern lebenden mehr als 300 000 Heimatvertriebenen und Flüchtlinge erklärte der Staatssekretär im Bundesvertriebenenministerium Dr. Nahm, das lange Lagerleben mit seiner erdrückenden Atmosphäre habe teilweise bereits den Lebensmut der Lagerinsassen zum Erliegen gebracht, so daß ernste Schwierigkeiten bei der Umsiedlung aus den Lagern entstanden sind. Dr. Nahm warnte vor diesen Gefahren und setzte sich dafür ein, durch geeignete, Wohnraum- und Arbeitsplatzbeschaffung schnellstens Abhilfe zu schaffen und damit die Eigeninitiative der Heimatvertriebenen wieder zu fördern. Dabei befürwortete er den Vorschlag, den Fonds der Kriegsfolgenhilfe für diesen Zweck heranzuziehen und den Heimatvertriebenen ein zinsloses Darlehen von eintausend DM mit einer Tilgung bis zu zwanzig Jahren für den Wohnungsbau zu gewähren.

Der Mensch sieht, was vor Augen ist...

Schluß von Seite 1

anders, fremd zu sein. Und so passen sie die Schale ihres Wesens rasch an die Farbe und Form der neuen Umgebung an. Sie sind, allein schon in der Schule, auf sich und ihre Gaben gestellt und gehen darum ihren eigenen Weg. Wer mag es ihnen verdenken. Am sichtbarsten und hörbarsten offenbart sich diese Wandlung in der Sprache, der jeweiligen Mundart. Ich hörte ostpreußische Kinder ebenso ausgezeichnet schwäbisch sprechen.

Aber was besagt das? Das alles sind Dinge, Vorgänge, die jedem psychologischen Analphabeten schon geläufig sind. Ein Kind ist doch unkompliziert und stets dem Nächstliegenden verbunden. Und wenn man nun ein solches Kind ostpreußischer Eltern fragt: „Wo kommst du her?" Oder: „Wo wohnst du?" dann antwortet es selbstverständlich: „In Kiel!" Oder: „In Hamburg!" Oder: „In Nortorf!" Und nicht: In Königsberg, Tilsit oder Kraupischken!

Und so ein Kind, der nur unerwartete Gewissensfrage gestellt, ob es wieder in die ostpreußische Heimat zurückkehren möchte — was soll es denn schon darauf antworten? Man könnte es ebensogut fragen, ob es gern nachts auf einem Friedhof spazieren geht!

Das, was da geschieht, sind gefährliche Spielereien, — darum gefährlich, weil sie so leicht falsch gewertet werden könnten. Und — wie ich schon eingangs fragte: Warum? Zu welchem Zweck und welchem Ziel?

Denn das Kapitel: Rückkehr oder nicht Rückkehr? — ist nicht eine Angelegenheit dieser Tage, wie sie so dahinfließen, es sei denn, man wollte diese Frage am Berliner Konferenztisch aushandeln. Es muß wohl noch viel Wasser den Berg herunterfließen, ehe eine Situation entsteht, welche die Entscheidung darüber zuläßt.

Sollte es aber einmal geschehen, daß sich die Tore nach Osten wieder öffnen, dann könnte die Welt gewiß ein Schauspiel erleben, das wunderbar anzuschauen wäre; man brauchte sich um die Inszenierung noch um die Regie nicht die geringste Sorge zu machen.

Gewiß wird es dann Menschen geben, alte wie junge, die es vorziehen werden, in der Obhut und Wärme des Hauses zu bleiben, das sie sich inzwischen gegründet haben, und vielleicht haben sie hier jemand lieb gewonnen, der sich nicht verpflanzen lassen will.

Doch wer vermag die Kraft jenes Landes zwischen Memel und Nogat abzuschätzen, der sie nicht selbst in sich verspürt hat? Und wenn auch viele dahinsterben mögen und nur wenige übrigbleiben, die es noch mit eigenen Augen gesehen haben, so werden die Stimmen der Wenigen Macht haben, alle, auch die Jüngsten zu erwecken, deren Blut das Wissen um die Heimat weiterträgt. Denn es gibt eine Erinnerung des Herzens! Die ist da, man weiß es selbst nicht wie.

Von Woche zu Woche

Bittgottesdienste für die deutsche Wiedervereinigung und den Weltfrieden wurden am letzten Sonntag in allen evangelischen Kirchen abgehalten.

Über die Wahl eines neuen Präsidenten für das Bundesverfassungsgericht werden in Bonn Verhandlungen geführt. Als Kandidaten für die Nachfolge Höpker-Aschoffs kommen unter anderem der jetzige Bundesgerichtspräsident Weinkauff und der bayrische Ministerpräsident Ehard in Frage.

Als Verteidiger für Dr. Ernst begab sich auf Ersuchen der Bundesregierung der Berliner Anwalt Dehling nach Straßburg.

Als Botschafter beim Vatikan kommt nach Bonner Pressemeldungen der gegenwärtige Botschafter in Pakistan, Jänicke, in Frage. Jänicke ist evangelischer Konfession.

Dem Papst wurde nach einer leichten Erkrankung von den behandelnden Ärzten größte Schonung angeraten. Die Ärzte betonten, daß Papst Pius in den letzten Jahren stark überbeansprucht wurde. Der Papst ist 77 Jahre alt.

Eine Beleidigungsklage gegen den Staatssekretär Hallstein hat der Bonner Exportkaufmann Hertslet eingeleitet. Auf eine andere Klage Hertslets hin war bekanntlich vor kurzem der Staatssekretär im Bundesernährungsministerium Dr. Sonnemann zu einer hohen Geldstrafe verurteilt worden.

Evakuierte, die auf Grund der Bestimmungen des Bundesevakuiertengesetzes in ihre aus kriegsbedingten Gründen verlassene Wohnsitzgemeinde (Ausgangsort) zurückzukehren beabsichtigen, können sich zur Rückführung bei der Gemeindebehörde ihres Zufluchtsortes melden. Das für die Rückkehrmeldung vorgesehene Formblatt ist bei der Gemeindebehörde erhältlich. Die Kosten der Rückführung werden aus öffentlichen Mitteln bestritten.

Für den Aufbau einer deutschen Passagierschiffahrt sprach sich Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm in Bremerhaven aus. Man könne die werbende Wirkung einer Passagierschiffahrt unter deutscher Flagge nicht hoch genug einschätzen.

Gegen das Urteil im Volkswagenprozeß hat das Volkswagenwerk Revision beim Bundesgerichtshof eingelegt.

Rund 70 000 Kinder flüchteten 1953 aus der Sowjetzone. Insgesamt wurden 297 000 Flüchtlinge in der Berliner Notaufnahmestelle registriert.

Das Gesetz über das Mitbestimmungsrecht der Beamten in der öffentlichen Verwaltung will der Bundesinnenminister jetzt dem Bundesrat zuleiten.

Dem früheren Leiter der „Schwarzen Front", Dr. Otto Strasser, hat Kanada jetzt zur Ausreise einen Paß als Staatenloser bewilligt. Dem Vernehmen nach will Strasser seine Familie in der Schweiz besuchen.

Für den verschärften Kampf gegen den Verkehrstod berieten die Verkehrsminister des Bundes und der Länder umfassende Maßnahmen. Die Verkehrspolizei soll erheblich verstärkt werden. Ebenso wurden Fragen der Geschwindigkeitsbegrenzung und der Führerscheine erörtert.

Durch den starken Frost und durch Eisgang wurde der Verkehr auf vielen westdeutschen Strömen stark behindert oder lahmgelegt. Auf der holländischen Zuider-See gab es Eisberge von drei Meter Höhe.

Die baldige Indienststellung viermotoriger Düsenbomber in England kündigte Verteidigungsminister Lord Alexander an. Diese Bomber hätten einen erstaunlichen Aktionsradius.

Eine verstärkte diplomatische Tätigkeit der Sowjets wird aus zahlreichen neuen Botschafter-Ernennungen deutlich. Moskau sandte neue Botschafter unter anderem nach Italien, der Türkei, Norwegen und Island.

Vor der Verwendung von sogenannten Kobalt-Atombomben warnte der englische Atomwissenschaftler Professor Otto Frisch, ein emigrierter Österreicher. Frisch erklärte, es sei möglich, daß eine Kobalt-Bombe alles Leben auf der Erde vernichten würde. Frisch ist Dozent für Kernphysik an der Universität Cambridge.

Zahlreiche Fälle von epidemischer Gelbsucht werden zum erstenmal seit dem Kriege aus Holland gemeldet. Hier sind kürzlich auch die weißen Pocken eingeschleppt worden, deren Erkrankungen jedoch bisher auf die Stadt Den Haag beschränkt blieben.

Die vierzehnte schwere Sabotage auf einem englischen Kriegsschiff innerhalb von acht Monaten wurde in London bekanntgegeben. Auf dem Flugzeugträger „Ocean" wurden wertvolle Geräte zerstört.

Ungeheure Schwärme von Heuschrecken suchen gegenwärtig die Farmen in Ostafrika heim. Die Schäden in der englischen Kolonie Kenya sind sehr groß.

Unter einer furchtbaren Hitzewelle leidet gegenwärtig Brasilien. In den Kirchen von Rio de Janeiro wurde um Regen gebetet.

Hungerunruhen werden aus der chinesischen Provinz Kwantung gemeldet. Zahlreiche Chinesen versuchen nach der britischen Kolonie Hongkong zu flüchten.

Die Franzosen brachten den abgesetzten Sultan von Marokko zuerst nach Madagaskar. Man spricht davon, daß Paris beabsichtigt, den entthronten Herrscher nach der französischen Verbrecherkolonie Neu-Caledonien in der Südsee zu bringen.

Eine marokkanische Exilregierung wollen die Staaten der Arabischen Liga ins Leben rufen. Diese Regierung soll sich eindeutig hinter den von Frankreich abgesetzten Sultan Sidi Mohammed stellen.

In der Türkei wurde die nationale Oppositionspartei verboten mit der Begründung, die Ziele der Partei seien nicht klar

Herausgeber, Verlag und Vertrieb Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Eitel Kaper. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29. Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.
Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29. Telefon 24 28 51/52 Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.
„Das Ostpreußenblatt" erscheint wöchentlich. Bezugspreis 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29 Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.
Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31. Ruf Leer 3041.
Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29. Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700
Auflage über 110 000
Zur Zeit ist Preisliste 6 gültig.

Molotows „Friedensplan"

Moskau verlangt Neutralisierung — Friedenskonferenz „im Oktober"

Die siebende Sitzung der vier Außenminister in Berlin fand am Montag in der sowjetischen Botschaft statt und nahm fünf Stunden in Anspruch. Sie war die bisher längste Unterredung der Konferenz. Außenminister Molotow legte dabei den sowjetischen Deutschland-Plan vor. Dieser Entwurf sieht ein wiedervereinigtes Deutschland mit einer begrenzten Wehrmacht vor, das zwischen dem Osten und dem Westen „neutralisiert" werden und nicht der Verteidigungsorganisation des Westens angehören soll. Dieser Plan sieht im einzelnen vor:

1. Wiederherstellung der Einheit Deutschlands, und zwar innerhalb der im Potsdamer Abkommen festgelegten Grenzen. (Das bedeutet nach sowjetischer Auffassung die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze. Die Schriftleitung.)

2. Zurückziehung aller Besatzungstruppen und Abschaffung aller ausländischen Militärstützpunkte auf deutschem Boden innerhalb eines Jahres nach Abschluß des Friedensvertrages.

3. Die Unterzeichnerstaaten des Friedensvertrages setzen sich für die Aufnahme Deutschlands in die Vereinten Nationen ein.

4. Deutschland verpflichtet sich, keiner Koalition oder militärischen Allianz beizutreten, die sich gegen irgendein Land richtet, das am Krieg gegen Deutschland teilgenommen hat.

5. Auf Deutschland soll keine Verpflichtung politischer oder militärischer Art übertragen werden, die aus Verträgen herrührt, die von der Bundesrepublik oder der Sowjetzonenrepublik vor Abschluß des Friedensvertrags abgeschlossen wurden.

6. Deutschland werden Land-, See- und Luftstreitkräfte zugestanden, soweit sie zu seiner Verteidigung notwendig sind. Das Ausmaß dieser Streitkräfte ist so zu begrenzen, daß sie Aufgaben internen Charakters, örtliche Grenzverteidigung und Luftabwehr erfüllen können.

7. Die Herstellung von Rüstungsmaterial wird nach Menge und Art so begrenzt, daß es für die Streitkräfte ausreicht, die der Friedensvertrag gestattet.

8. Auf wirtschaftlichem Gebiet wird Deutschland keinen Handelsbeschränkungen unterworfen. Es wird von allen Zahlungen von Schulden gegenüber den vier Großmächten mit Ausnahme solcher Verpflichtungen befreit, die aus Handelsgeschäften resultieren.

9. Dem deutschen Volk werden Rede- und Pressefreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit der politischen Ueberzeugung und das Recht auf öffentliche Zusammenkünfte ohne Rücksicht auf Rasse, Geschlecht, Sprache und Religion eingeräumt.

10. Alle demokratischen Parteien und Organisationen in Deutschland haben Handlungsfreiheit.

11. Organisationen, die die Demokratie und den Frieden bedrohen, sind auf deutschem Boden nicht erlaubt.

12. Gleiche Rechte für alle früheren Angehörigen der deutschen Wehrmacht, einschließlich der Offiziere, sowie für die ehemaligen Nationalsozialisten, mit Ausnahme derer, die wegen Verbrechen eine Strafe verbüßen.

Dieser Plan entspricht im wesentlichen den Grundsätzen für einen Friedensvertrag, die in der sowjetischen Note vom 10. März 1952 enthalten und schon damals von den Westmächten als unannehmbar abgelehnt worden waren. Molotows Plan stimmt auch im großen und ganzen mit den Wünschen der Sowjetzonenregierung zur deutschen Frage überein.

Entgegen den Wünschen des Westens enthält das sowjetische Programm folgende Reihenfolge für die Wiedervereinigung: Bildung einer provisorischen gesamtdeutschen Regierung, Abschluß eines Friedensvertrages und dann erst gesamtdeutsche Wahlen. Gleichzeitig verlangt Molotow die Einberufung einer Friedenskonferenz für spätestens Oktober 1954.

Molotow trat besonders stark für ein Zusammengehen zwischen Frankreich und der Sowjetunion ein. Diese beiden Nationen müßten vor allen anderen ein gemeinsames Interesse an der Gewährleistung der europäischen Sicherheit haben. Sie müßten bestrebt sein, ihre Beziehungen konsequent zu festigen und auch Verhältnisse einer normalen Zusammenarbeit mit Deutschland schaffen. Vom EVG-Vertrag sagte Molotow in diesem Zusammenhang, er mache Westdeutschland zum „wichtigsten Stützpunkt für eine neue Aggression".

„Wir haben heute so viel gehört, daß wir, wie man in Moskau sagt, unser Soll übererfüllt haben", meinte Molotow am Schluß der Sitzung. Dulles erwiderte: „Ich kann zwar nicht im Namen meiner Kollegen sprechen, aber was mich anbetrifft, so kann ich für unbegrenzte Zeit interessanten Diskussionen Aufmerksamkeit schenken, doch fällt es mir schwer, mich zu konzentrieren, wenn das alte Lied immer wiederholt wird." Nach diesen Worten verließen die Außenminister den Sitzungssaal.

Die Briten erklärten nach Schluß der Sitzung, der Plan Molotows enthalte kein Anzeichen für eine Bereitschaft, den Eden-Plan sachlich zu diskutieren. Die Ausführungen Molotows bezeichnete ein britischer Sprecher als „sehr enttäuschend". Der französische Sprecher sagte, die Atmosphäre sei weniger optimistisch gewesen, als am vergangenen Wochenende, die Lage habe sich etwas versteift.

Aufnahme: Keystone.

Der Mann aus dem Kreml

Mißtrauisch und hintergründig äugt Molotow aus dem halbverhängten Fenster seiner silberbeschlagenen Luxus-Limousine. Hier gelang einem Bildreporter der Berliner Konferenz eine Aufnahme von fast unheimlicher Realistik.

Molotow öffnete langsam die Tür . . .

Dulles beschreibt die Verhandlungstaktik seines Gegenspielers

Während die Außenminister Eden und Bidault bereits öfter mit Molotow am Verhandlungstisch gesessen haben, tritt John Foster Dulles in seiner Eigenschaft als Außenminister zum erstenmal mit Molotow in Berlin zusammen. Jedoch hat er als republikanischer Berater der Truman-Regierung Gelegenheit gehabt, die Verhandlungstaktik seines russischen Gegenspielers sehr genau zu studieren. Welchen Eindruck er von Molotows diplomatischen Gaben hat, beschreibt er in seinem Buch „War or Peace" (deutsche Übersetzung unter dem Titel „Krieg oder Frieden" im Humboldt-Verlag, Wien, 1950). Wörtlich sagt Dulles hier:

„Während der Tagung des Rates der Außenminister in London 1945 bewies Molotow eine Geschicklichkeit, wie sie auf dem Gebiet der Diplomatie wohl nur selten erreicht worden ist. Die Ratssitzungen fanden in engem Kreise statt — nur die Außenminister, jeder von vier Beratern begleitet, um eine große Round Table. Gerade bei Versammlungen in diesem Umfange entwickelt Molotow, ein äußerst gewandter Fechter, seine besten Fähigkeiten.

Molotow war in London im Jahre 1945 in seiner besten Form. Gewisse Umstände waren ihm günstig. Er verfügte über eine lange internationale Erfahrung; er war seit 1929 Außenminister. Seine vier Kollegen nahmen als Außenminister an ihrer ersten wichtigen Konferenz teil, von Bevin abgesehen, der bei den Potsdamer Unterhandlungen während der letzten fünf Tage zugegen gewesen war.

Molotow hatte mit außerordentlichem Geschick alle Möglichkeiten erwogen, durch die er, wenn er sie kunstvoll auswertete, seinen Zielen näherkommen konnte.

Staatssekretär Byrnes sprach frei und frisch von der Leber weg. Er hatte seine Fähigkeiten erwiesen, Menschen zu einem Einverständnis zu bringen, aber in der legalen Form war er nicht immer präzis. Molotow versuchte ihn immer wieder aus dem Konzept zu bringen, hoffte, da Byrnes aus dem Stegreif sprach, es würde ihm im Laufe einer längeren Rede irgendein Wort oder eine Wendung entschlüpfen, die man dann passend in das Sowjetprogramm einbauen könnte. Wenn Byrnes gesprochen hatte, so bemerkte Molotow des öfteren, er sei verwundert, denn Byrnes habe seinen Standpunkt mit gewissen gelegentlichen kleinen Abweichungen dargelegt. Was, genau genommen, habe er eigentlich vorgeschlagen? Wolle Mr. Byrnes nicht so gütig sein, seinen Standpunkt noch einmal darzulegen, damit volle Klarheit herrsche? Offensichtlich hoffte Molotow, Byrnes werde, wenn er seinen Standpunkt zweimal aus dem Stegreif entwickle, in Widersprüche geraten, auf die man sich stützen könnte.

Byrnes zog sich geschickt aus all diesen gefährlichen Fußangeln. Es war ein geistvolles Spiel, das zu beobachten faszinierend war.

Bevin gegenüber nahm Molotow eine ganz andere Haltung ein. Bevin war aufbrausend und freimütig, leicht verärgert und rasch reumütig, eben weil er sich geärgert hatte. Molotow behandelte ihn, wie ein Banderillo einen Stier reizt, pflanzte ihm Spieße in den Nacken, um ihn zu einem Wutausbruch zu bringen, auf den Bevin immer rasch mit Konzessionsbereitschaft reagierte. Bei einer Gelegenheit ließ sich Bevin provozieren, zu sagen, Molotow spreche wie Hitler. Molotow sprang auf und erklärte, er sei nicht nach London gekommen, um sich von dem britischen Außenminister beleidigen zu lassen. Er verließ seinen Platz und strebte zur Tür. Zerknirscht beeilte sich Bevin, seine hitzigen Worte zu entschuldigen, und gab, zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit, zu verstehen, daß er in dem Punkt, der gerade diskutiert wurde, nachzugeben bereit sei.

Molotow hatte wohlweislich die Tür nur langsam geöffnet, und er war lange schon wieder auf seinem Sitz, als Bevins Worte ins Russische übersetzt wurden. Aber er hatte, zum mindesten nach seiner Ansicht, einen kleinen Vorteil gewonnen.

Molotows Taktik gegen Bidault war die, den französischen Ministerpräsidenten zum Verlassen der Konferenz zu provozieren. Zu diesem Behufe reizte er systematisch die Empfindlichkeit, die dem französischen Charakter angeboren ist und zu jener Zeit besonders deutlich in Erscheinung trat. Zum erstenmal seit der Waffenstreckung im Jahre 1940 saß Frankreich als Gleichberechtigter am Tisch der Großen. Die Franzosen empfanden noch die Bitterkeit nach, in entwürdigender Weise von den inneren Konferenzen in San Franzisko ausgeschaltet und in Potsdam vollkommen ausgeschlossen gewesen zu sein. Also legte es Molotow darauf an, das französische Ehrgefühl durch kleine Stiche zu verletzen. So zum Beispiel bat er Bevin und Byrnes um eine einstündige Verschiebung einer Sitzung und informierte Bidault nicht. Bidault erschien pünktlich zur verabredeten Stunde, saß mit steigender Ungeduld auf seinem Platz, und seine Kollegen zeigten sich nicht; oder er lief sogar in sein Hotel zurück. Bei mehreren Gelegenheiten war er nahe daran, nach Paris zurückzukehren.

Molotow lieferte eine beachtliche Schaustellung seines Könnens. Seine Methoden, in jedem Falle verschieden, waren mit außerordentlichem Geschick aufeinander abgestimmt. Ich habe alle die großen internationalen Staatsmänner dieses Jahrhunderts am Werk gesehen, beginnend mit denen, die sich 1907 auf der Haager Friedenskonferenz trafen. Aber niemals habe ich persönliches diplomatisches Geschick bis zu einem solchen Grade entwickelt gesehen, wie es Molotow bei jener Sitzung zeigte."

Unter den Flaggen des deutschen Ostens

Von unserem Berliner P. Koe.-Korrespondenten

Im internationalen Pressehaus der Viererkonferenz lagen Karten bereit, welche die Journalisten aus aller Welt einluden zur Eröffnung der diesjährigen „Grünen Woche". Einst war sie die größte deutsche Agrarausstellung, heute findet sie im landlosen Berlin statt. Mancher der Korrespondenten nahm sich die Zeit, zu den Messehallen am Funkturm zu fahren, vor dessen Eingängen neben den Fahnen der europäischen Länder auch die Flaggen der besetzten deutschen Ostprovinzen in diesen Tagen wieder wehen.

In der großen Eingangshalle begegnen wir diesen Flaggen noch einmal, unter einer Galerie von Großfotos. Die verlorenen Gebiete sind nur im Bilde vertreten, darunter ist ein Bild der Kurischen Nehrung mit ostpreußischen Fischerbooten. Seit je war die „Grüne Woche" Berlins mit den Agrargebieten des deutschen Ostens auf das engste verknüpft. Die Schau ist die größte seit Kriegsende, wie die Ausstellungsleitung mitteilt, sie füllt neun der großen Hallen am Funkturm.

In der größten von ihnen, der „Ostpreußenhalle", die vor zehn Tagen noch den Berliner Presseball in ihren Wänden sah, befindet sich der Schwerpunkt der Ausstellung: das Aufgebot der landwirtschaftlichen Maschinen, von der Ballenstrohpresse bis zum gewaltigen modernen Mähdrescher. Die deutsche Landmaschinenindustrie, erfährt man nebenher, stellt mit einem Jahresumsatz von 1,5 Milliarden DM wieder den weitaus größten Industriezweig in Deutschland dar. Die Landwirte aus dem Osten konnten dieses Mal nicht so zahlreich kommen, die ostzonale Eisenbahn versperrte für die Dauer der Konferenz den Zonenbewohnern die Einreise nach Berlin.

Im Mitteltrakt der Halle 4 zwingt eine Ehrenhalle den Besucher zum Nachdenken. Sie ist verdienten Männern des Bodens und der Viehzucht gewidmet. Unter den Wappen der verlorenen Gebiete reihen sich Porträts und Namen, darunter auch die von zwei Ostpreußen: Jakob Peters (gest. 18. Sept. 1944), mit seinen Verdiensten um die ostpreußische Rinderzucht und Bernhard von Oettingen (gest. 23. April 1923), der bekannte Landstallmeister von Trakehnen. An den umliegenden Wänden dieser Ehrenhalle stehen einige Sätze in großen Lettern: „Ein Viertel der deutschen landwirtschaftlichen Nutzfläche (7 192 000 ha) lag jenseits von Oder und Neiße." An der Wand gegenüber der Satz: „9,5 Millionen Menschen lebten 1939 in Ostdeutschland. Seine Landwirtschaft ernährte 15 Millionen."

Mit dem Problem der in Europa ständig wachsenden Zahl von Menschen setzt sich die amerikanische Sonderschau „Grünland" im Marshallhaus auseinander. Auf 300 Millionen gegenüber 135 Millionen im Jahre 1800, wuchs die Zahl der Europäer. Jährlich vermehrt sich diese Zahl um 2,1 Millionen Menschen, die es nun zusätzlich zu ernähren gilt. Ausgehend von diesen Zahlen wird auf die Notwendigkeit einer noch intensiveren Grünlandbewirtschaftung hingewiesen, auf Verbesserung der Weiden und Futterflächen. „Gebt mir gutes Futter und ich liefere euch gute Milch", ruft das Mikrofon der künstlichen Ausstellungskuh „Mary", ein gläsernes Gebilde, das den Verdauungsvorgang der Milchkuh mit zahlreichen elektrischen Lämpchen verdeutlicht.

An einem Stand hängt ein heimatliches Elchgeweih, daneben findet man vereinzelt Erzeugnisse der Heimindustrie der Vertriebenen, wie Teppiche und Trachtenkleider.

Knuth: „Wenn noch Krieg wäre . . ."

Konkurs eröffnet — Polizeipräsident von Osnabrück beurlaubt
Untersuchung des Bundesvertriebenenministeriums

Zu dem Fall Knuth, über den wir in den letzten Folgen berichtet haben, ist jetzt zu melden, daß das Amtsgericht in Melle den Konkurs über das Vermögen des Knuth-Quedenfeld eröffnet hat. Die Zahl der Konkurse, die Knuth hinter sich hat, ist zwar im Augenblick nicht ganz genau festzustellen, er hat aber — einschließlich der Konkurse seiner Frau und seiner Kinder — mindestens viermal Konkurs gemacht, und zwar zweimal in Königsberg, einmal in Bladiau im Kreis Heiligenbeil und jetzt in Riemsloh im Kreise Melle.

Im Zusammenhang mit dem Fall Knuth ist jetzt der Polizeipräsident von Osnabrück, Walter Tietje, vom Minister des Innern des Landes Niedersachsen mit sofortiger Wirkung von seinem Amt beurlaubt worden. Polizeipräsident Tietje war im Januar dieses Jahres mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Regierungs-Vizepräsidenten in Hildesheim beauftragt worden. In den Tagen, als er seine Übersiedlung nach Hildesheim vorbereitete, suchte ihn ein Vertreter einer Bielefelder Zeitung auf, und Polizeipräsident Tietje gab diesem auf eine Reihe von Fragen Auskunft. So sagte er u. a., daß er Quedenfeld seit Juli 1953 kenne; dieser habe sich ihm vorgestellt und gesagt, daß er nicht Quedenfeld sei, sondern Knuth. Er habe die Namensfälschung aus politischen Gründen begangen. Er, Tietje, habe ihm als Parteifreund geraten, den Landesvorstand in Hannover zu informieren.

Wie der Polizeipräsident weiter erklärte, hätten der Landtagsabgeordnete Dr. Haasler und andere Knuth-Quedenfeld gehört, und sie seien der Meinung gewesen, daß die Angelegenheit nicht vor den Bundestagswahlen an die Öffentlichkeit gebracht werden dürfe. Knuth habe versprechen müssen, sich nicht bei den Wahlkundgebungen zu betätigen. Nach den Bundestagswahlen habe er, der Polizeipräsident, zu Knuth gesagt: „Jetzt aber zum Oberstaatsanwalt." Knuth aber habe ihm geantwortet: „Nee, nee, — erst die Amnestie abwarten. Das ist in Hannover so besprochen worden."

Nachdem Knuth das Vergleichsverfahren beantragt hatte, sei er wieder beim Polizeipräsidenten erschienen und habe ihn gebeten, ihn in der Industrie- und Handelskammer Osnabrück vorzustellen. Er, der Polizeipräsident, habe Knuth beim Hauptgeschäftsführer der Kammer als einen Parteifreund eingeführt. Alles andere habe Knuth machen müssen; es ging um das Vergleichsverfahren. Die Kammer war aber mißtrauisch und hat Knuth trotz der „Einführung" nicht geholfen.

Nachdem diese Darstellung in einer Bielefelder Zeitung erschienen war, überreichte der Polizeipräsident dem Staatsanwalt eine Selbstanzeige, in der er erklärte, bereits seit dem 1. Juli 1953 von der falschen Namensführung des Knuth gewußt zu haben. Der Polizeipräsident erklärte weiter, Knuth vorher nicht gekannt zu

haben. Gerüchte wollten nämlich wissen, daß sich Knuth und Tietje bereits aus ihrer Tätigkeit in Ostpreußen kennen sollten. Tietje war nämlich vor 1933 als Assessor in Marienburg (oder Marienwerder) tätig. Er ist 1899 in Herzberg am Harz geboren.

Sehr merkwürdig ist das Verhalten des BHE-Kreisverbandsvorsitzenden im Kreis Wittlage bei Osnabrück, Karkowki, der ebenfalls um die Namensfälschung gewußt hat, und der sich am 14. Februar vor einer Kreisdelegiertentagung verantworten soll, dem aber schon jetzt das Vertrauen entzogen worden ist. In einer Rede in Rabber, Kreis Wittlage, vertrat er nicht nur die Auffassung, daß die Handlungsweise Knuth legal gewesen sei und daß es sich nur um eine bewußte Hetze gegen Knuth handeln könne, er forderte auch den Ortsverband Rabber auf, die Verbreitung des Ostpreußenblattes zu unterbinden. (!!)

„... auf der Stelle erschießen!"

Über das überaus unheilvolle Wirken (man müßte einen viel schärferen Ausdruck wählen) des Knuth im Kreise Melle liegt außerordentlich viel belastendes Material vor; es ist gar nicht möglich, es auch nur in gedrängter Form hier darzulegen. Knuth war, genau so wie früher in Ostpreußen, der unsozialste Arbeitgeber, den man sich nur denken kann. Seine Arbeiter, meist Heimatvertriebene, wurden unter Tarif bezahlt, auch dachte Knuth gar nicht daran, für die geleisteten Überstunden und die Sonntagsarbeit Zuschläge zu zahlen, obwohl das gesetzlich festgelegt war. Wehe dem, der es wagte, auf irgendwelche Mißstände hinzuweisen. „Nehmen Sie die Hacken zusammen, wenn Sie mit mir sprechen!" Oder: „Kerl! Wenn noch Krieg wäre, dann würde ich Sie auf der Stelle erschießen lassen!" — das waren so die Reden, mit denen Knuth seine Arbeiter bedachte. Ähnliche Drohungen stieß er auch aus gegen den Besitzer einer Tankstelle, der ihm keinen Benzin mehr geben wollte, weil die Schulden schon allzu hoch geworden waren. Die Sozialbeiträge, die er von den Arbeitnehmern einbehielt, hat er seit längerer Zeit nicht abgeführt, so daß ein Beitragsrückstand von 6000,— DM besteht; den Stellen, welche für die Einziehung der Beiträge zuständig waren, machte er falsche Angaben, wobei er sich auch als ehemaliger Großindustrieller ausgab. Daß Knuth sich nicht an die Gepflogenheiten eines ordentlichen Kaufmannes hielt, ist bei ihm selbstverständlich. Immer wieder kamen Beschwerden auch nach dieser Richtung. So verkaufte er, um nur ein Beispiel zu erwähnen, den Apfelwein in einer Aufmachung, die auf Traubenwein schließen ließ, und auch sonst bediente er sich in der Werbung irreführender Angaben.

„Es amüsierte mich"

Es ist selbstverständlich, daß er die ERP- und Flüchtlingskredite von rund 300 000,— DM auf Grund falscher Angaben und betrügerischer Handlungen erhielt, und es ist anzunehmen, daß ihm das auch nur mit Hilfe von „Freunden" möglich war. Weder ist die Kreisverwaltung in Melle zu diesen Krediten gehört worden — bei dieser lag nicht einmal eine Kriegsschadensmeldung des Knuth-Quedenfeld vor — noch die Industrie- und Handelskammer in Osnabrück, die sein Geschäftsgebaren ja kannte. Wenn Betriebsprüfungen durchgeführt wurden — auch die Deutsche Treuhand- und Revisionsgesellschaft in Hannover nahm solche Prüfungen vor —, dann ließ Knuth, der von diesen Prüfungen rechtzeitig Kenntnis erhalten hatte, Rechnungen mit höheren Beträgen für einige Zeit in seinem privaten Schreibtisch verschwinden, um so eine einigermaßen günstige Bilanz zu erreichen. Es gibt Personen, die diese Vorgänge sehr genau kennen. Wie unverschämt Knuth vorging, zeigt die Tatsache, daß er einem verantwortlichen Kreditsachbearbeiter eines Tages seine goldene Uhr auf den Tisch haute mit den Worten: „Behalten Sie die Uhr, ich brauche sie nicht mehr, denn ich hänge mich in fünf Minuten auf." Das genügte, der Sachbearbeiter schob dem Knuth eine Kreditzusage über den Tisch zu. Als das Vergleichsverfahren bereits lief, erklärte er einem Journalisten: „Daß es nicht gut gehen konnte, war mir klar. Aber es interessierte und amüsierte mich, wie lange es wohl gut gehen würde!"

„In das politische Leben treten"

Wie gesagt, das Material ist so umfangreich, daß es nur zum Teil und nur in sehr gedrängter Form hier dargelegt werden kann. Aber auf eins soll doch wenigstens hingewiesen werden, nämlich auf die unglaublich unverschämte Art, mit der sich Knuth im November 1952 in die Politik einschaltete. In den stundenlangen Wahlreden, die er damals bei den Wahlen zum Kreistag Melle hielt, griff er auch Gewerbetreibende an, und so sah sich der Besitzer eines Industriebetriebes veranlaßt, in einer solchen Versammlung in Riemsloh, in der Knuth als Redner auftrat, eine Tonbandaufnahme zu machen. So kann man heute die Rede von Knuth und die Diskussion, die sich an diese anschloß, wörtlich hören. Die ganze Rede ist eine derartige Heuchelei und eine derartige Frechheit, daß man sich fragt, wie ein Mensch das überhaupt wagen kann. Er habe, so beginnt Knuth, das Thema gewählt: „Frischer Wind in den Amtsstuben", und er kritisiert nun stark und sehr redegewandt die angeblichen Mißstände im Kreise: „Wir nehmen für uns das Recht in Anspruch, jede Maßnahme, komme sie von der Bundesregierung, komme sie von der Landesregierung, komme sie aus dem hohen Kreishaus, wenn sie uns nicht gefällt, zu beleuchten, zu kritisieren, das ist nämlich unser Recht als Volk. Und dieses Recht wollen wir uns nicht nehmen lassen. Und ich glaube, daß einsichtige Beamte und einsichtige Staatsmänner uns dafür Dank sagen müßten, denn wenn wir nämlich stumm an den Dingen vorbeigehen würden, dann wären wir keine richtigen Demokraten. Wenn wir aber richtige Demokraten sein wollen, dann müssen wir uns an den Dingen mit beteiligen." Und weiter: „Sehen Sie, meine lieben Freunde, wir sind alle nur Menschen, und wir machen alle sicher Fehler, und wir machen vielleicht auch viele Fehler. Solange wir sie mit unserem eigenen Gelde machen, ist es ja unsere Sache. Wenn diese Fehler aber mit öffentlichen Mitteln gemacht werden, dann muß die Allgemeinheit dazu Stellung nehmen und sich für diese Dinge interessieren."

Und nun „kritisiert" Knuth-Quedenfeld weiter und kommt dann zu folgendem Schluß:

„Aber als ich die vorletzte Kreistagssitzung mitmachte und dort feststellte, wie die Vertreter der historischen Parteien, die dort saßen, stumm die Hände übereinander gelegt nach unten blickten, wenig Interesse an der Aufdeckung dieser Dinge zeigten und meines Erachtens ziemlich interessenlos das gut hießen, was von der Obrigkeit verordnet wurde, da habe ich den Entschluß gefaßt, nunmehr doch in das politische Leben zu treten, (Hitler: „Da aber beschloß ich, Politiker zu werden"), da habe ich den Entschluß gefaßt, der Hecht im Karpfenteich des nächsten Kreistages zu werden. Ich bin nun doch der Meinung, daß es besser ist, daß wir in Zukunft Dämme bauen und solche Fehler vermeiden und uns schon vorher einschalten, ehe das Kind in den Brunnen gefallen ist. Meine lieben Freunde, das scheint mir unsere wichtigste Aufgabe zu sein. Wir wollen ehrlich, mit heißem Herzen, aber mit kühlem Kopf mitarbeiten. Auch wir werden Fehler machen, aber wir werden dann eines tun, wir werden in unser stilles Kämmerlein gehen und werden das Licht über dem Spiegel einschalten, wir werden hineingucken und werden sagen: Du hast Schuld, du hast dich zu ändern und du hast die Dinge so zu gestalten, daß sie zur Zufriedenheit aller der Menschen ausfallen, die davon betroffen werden. Wir glauben, daß nur im Wege einer ehrlichen und anständigen Zusammenarbeit die Dinge überhaupt zu lösen sind."

So Knuth-Quedenfeld in einer Wahlversammlung in Riemsloh im Kreise Melle im November 1952.

In diesem Ton, in dieser Art redet er beinahe eineinhalb Stunden lang. Wieviel Flüchtlingswohnungen hätte man mit dieser oder jener Summe, die er erwähnt, bauen können! Er vergißt auch nicht, Sparsamkeit zu fordern: „Dieses preußische Denken und Einfachsein und diese Sparsamkeit möchten wir auch sehen!" Ein Zynismus, der kaum noch überboten werden kann.

„Ich schieß dich Hund über den Haufen!"

„Kerl! Wenn noch Krieg wäre, dann würde ich Sie auf der Stelle erschießen lassen!" Diese Drohung seinen Arbeitern gegenüber in seinem Süßmostbetrieb, — das ist der wahre Knuth. In einer dieser Tage erfolgten Presseveröffentlichung wird Knuth — anscheinend von einem Ostpreußen, der sein Wirken besonders gut aus der Nähe hat beobachten können — als der Anstifter jener Morde bezeichnet, die von ungesetzlichen Standgerichten an hunderten ostpreußischer Männer ausgeübt wurden, weil sie sich beim Volkssturm unbeliebt gemacht hatten, und er wird da weiter Dieb, Großbetrüger, Massenmörder und Blutsäufer genannt.

Wir haben in der letzten Folge eine „Berichtigung" des Knuth gebracht, weil wir der Ansicht sind, daß auch ein der schwersten Verbrechen beschuldigten Mann das Wort haben muß. Aber wir werden Knuth nicht den Gefallen tun, uns mit ihm in eine Auseinandersetzung darüber einzulassen, ob von den vielen Einzelheiten, die zusammen ein Bild seines bösen Wirkens in Ostpreußen ergeben, nun auch jede bis zum letzten stimmt oder ob dieses oder jenes vielleicht etwas anders war. Knuth möchte mit dieser Methode verwirren und von dem Kern der Sache ablenken, davon nämlich, daß für ihn ebenso wie für seinen Herrn und Meister Koch nach 1933 weder Recht noch Gesetz galten, daß er eine Willkür- und Terrorherrschaft ausübte und daß er mit Koch und Dargel am stärksten die Verantwortung dafür trägt, daß viele tausend unserer Landsleute umkamen oder verschleppt wurden.

Knuth hat — wir berichteten es — der örtlichen Presse erklärt, er habe gegen den Verfasser des in unserem Blatt über ihn erschienenen Artikels Strafantrag gestellt. Das soll angeblich schon vor Wochen geschehen sein, bisher aber ist weder dem Verfasser noch uns von solch einem Strafantrag etwas bekannt geworden. Die bodenlose Unverschämtheit, einen solchen Strafantrag zu stellen, die hat Knuth, aber er weiß auch, was alles eine Verhandlung über ihn an die Öffentlichkeit bringen würde.

Konkursverbrechen — Sachverhalt trifft zu

Wir haben zahlreiche Zuschriften erhalten, die Einzelheiten über seine Willkürherrschaft in Ostpreußen enthalten; es würde aber viel zu weit führen, sie auch nur auszugsweise zu bringen. Sie schildern mit bestimmten Angaben den brutalen, gewissenlosen Parteibonzen übelster Art, für den es weder Recht und Gesetz gab. Aber weil Knuth sich trotz seiner — mindestens — vier Konkurse immer noch auch als ehrlicher Kaufmann gebärdet, sei hier eine Zuschrift wiedergegeben, die da zeigt, wie es um seinen dritten Konkurs, den in Bladiau im Kreis Heiligenbeil, stand. Landgerichtsdirektor Dr. Hülsmann in Koblenz schreibt uns aus eigener Kenntnis folgendes:

„1. Zu meiner eigenen Person: Ich bin Heimatvertriebener und war bis zum Zusammenbruch Rechtsanwalt bei dem Amts- und Landgericht Königsberg Pr. Um die Jahreswende 1932/33 befand ich mich bei der Staatsanwaltschaft Braunsberg zur Ausbildung. Leiter der Staatsanwaltschaft war damals ein Oberstaatsanwalt Woltering, sein Vertreter ein Staatsanwalt, dessen Name mir entfallen ist. Letzterem war ich unmittelbar zur Ausbildung überwiesen.

2. Es muß Anfang Januar 1933 gewesen sein, daß ich mit dem Ermittlungsverfahren Knuth wegen Konkursverbrechens betraut wurde. Der in Ihrem Blatt bisher aufgezeigte Sachverhalt trifft zu. Es bestanden schwerwiegende Verdachtsmomente, daß Knuth bei Nacht und Nebel wertvolle Warenvorräte mit Lkws zum Nachteil der Gläubiger verschoben hätte. In dem Augenblick, als ich mit der Sache befaßt wurde, standen noch Gutachten eines Büchersachverständigen aus über Fragen der ordnungsmäßigen Buchführung pp. Ich erinnere mich genau, eines Tages im Januar Knuth im Dienstzimmer persönlich vernommen zu haben. Mir schien der Fall anklagereif zu sein. Etwa am 5. oder 6. 3. schied ich aus der Ausbildungsstation aus. Beim Abschied zeigte mir mein bisheriger Ausbildungsleiter seinen umgekrempelten Rockaufschlag mit dem Parteiabzeichen und erzählte mir, daß er bereits seit Jahren Mitglied der NSDAP sei. Wie das so üblich ist, wurde in den letzten Gesprächen auch dieser und jener noch in der Entwicklung befindliche Fall gestreift. Ich glaube mich zu erinnern, daß dabei auch die Affäre Knuth gestreift wurde, da es damals der einzige derartige bei der Staatsanwaltschaft anhängige Fall war. Dem Sinne nach fiel die Äußerung, daß nunmehr ja wohl das Verfahren eingestellt würde."

Mißhandlungen — drei Konkurse

Diesem Konkursverbrechen des Knuth, dessen Verfolgung durch den Machtspruch der Partei — wohl Kochs — verhindert wurde, waren zwei Konkurse in Königsberg vorangegangen. Landsmann Benno Schaefer, jetzt Autoelektriker in Hamburg, war damals in Königsberg Arbeitsbursche bei Knuth. Noch nicht vierzehnjährig, trat er 1924 zuerst als Laufjunge in das Knuth gehörende Textilwarenhaus Georgenburg — es lag auf dem Sackheim — ein; er arbeitete dort bis zum zweiten Konkurs, der 1928 oder 1929 erfolgte. Was Landsmann Schaefer erzählt, vervollständigt nur das Bild dieses gewissenlosen Ausbeuters. Benno Schaefer war schon damals Waisenkind. Das hinderte Knuth aber nicht, ihn laufend — wöchentlich mehrere Male — zu mißhandeln. Bei der geringfügigsten Gelegenheit schrie er ihn an: „Ich schieß dich Hund über den Haufen!" Bei einem Wochenlohn von acht oder neun Mark, der nach vier Jahren auf vierzehn Mark (!) gestiegen war, mußte Schaefer von morgens bis spät in der Nacht, oft bis zwölf oder ein Uhr, arbeiten. Auch am Sonntag mußte er oft arbeiten, und zwar bei Knuth zu Hause, zuletzt in der Villa, die Knuth in Juditten in der Gottschedstraße bewohnte. Obwohl das Geschäft sehr gut ging, machte Knuth 1925 oder 1926 Konkurs. Nun kaufte bei diesem Konkurs die Frau des Knuth alles auf (das Ehepaar lebte natürlich in Gütertrennung), Knuth selbst wurde Angestellter bei seiner Frau. Etwa eineinhalb Jahre später machte auch die Frau Konkurs. In den Monaten vor den beiden Konkursen hat Benno Schaefer in den Nächten Ware aus dem Geschäft in ein Auktionshaus schaffen müssen. Nach dem zweiten Konkurs zog Knuth nach Bladiau. Das Geschäft, das er dort eröffnete, ging, so berichtete Landsmann Schaefer, auf den Namen der wenigen Jahre alten Kinder des Ehepaares Knuth, es machte dann auch Konkurs. (Über die Anzeige wegen dieses betrügerischen Bankrotts berichtete auch Generaldirektor Bartels-Heiligenbeil in Folge 4.)

Kennzeichnend für Knuth ist es auch, daß er während der etwa vier Jahre, in denen Benno Schaefer Arbeitsbursche bei ihm war, also bis 1928 oder 1929, sämtliche Drucksachen und das gesamte Werbematerial einschließlich der Klischees in der kommunistischen Druckerei des „Echo des Ostens" herstellen ließ. Wenige Jahre später wurde er Kreisleiter. 1952 aber beschloß Knuth/Quedenfeld, „in die Politik zu gehen", um im Kreis Melle und in der Bundesrepublik für Sparsamkeit und Ordnung und Sauberkeit zu kämpfen.

Eine Untersuchung

Knuth befindet sich nach wie vor in Freiheit. Man kann annehmen, daß er sie ebenso ausnutzen wird und nach der gleichen Richtung wie seinerzeit, als er vor der Revision seines Süßmostbetriebes Rechnungen mit höheren Beträgen einfach in seinem privaten Schreibtisch verschwinden ließ.

Ein Landsmann hat vom Bundesministerium für Vertriebene auf eine Anfrage zum Fall Knuth die folgende Antwort erhalten:

„Bonn, den 26. Januar 1954. Unmittelbar nach Eingang der ersten Nachricht über die im zeitlichen Zusammenhang mit der Entlarvung Knuth bekannt gewordenen, ohne Anhörung der ortsnahen kommunalen Stellen vorgenommenen Kreditgewährungen wurde der zuständige Referent dieses Ministeriums beauftragt, bei der Lastenausgleichsbank eine Untersuchung einzuleiten. Diese Untersuchung soll ergeben, auf Grund welcher Unterlagen die Lastenausgleichsbank zu einer Kreditgewährung von 100 000.— DM gekommen ist. Sie dürfen überzeugt sein, daß vom Bundesvertriebenenministerium aus im Interesse des Ansehens der Vertriebenen alles geschieht, den Fall zu klären und die Schuldigen zu fassen. gez. Dr. Nahm."

Die Hintergründe dieses neuesten Betrugsfalles Knuth, durch den das Ansehen und die Interessen der Heimatvertriebenen auf das schwerste getroffen und geschädigt worden sind, zu klären und die Schuldigen zu fassen, das ist der Grund, weshalb wir uns auch heute noch mit dieser höchst schmutzigen Sache beschäftigen müssen. Hoffen wir, daß die Aufklärung bald und gründlich geschieht.

Heimkehrer-Entschädigung nach Punktsystem

Gilt in bestimmten Fällen auch für Heimatvertriebene.

Die Bundesregierung hat Ende vergangener Woche beschlossen, das vom Bundestag bereits am 2. Juli 1953 verabschiedete Gesetz über die Entschädigung von Kriegsgefangenen jetzt in der ursprünglichen und bisher vom Bundesfinanzminister angefochtenen Fassung sofort zu verkünden. Gleichzeitig verabschiedete das Kabinett eine erste Durchführungsverordnung.

Nach dem jetzt in Kraft tretenden Gesetz erhalten alle ehemaligen Kriegsgefangenen für jeden nach dem 1. Januar 1947 in Gefangenschaft verbrachten Monat 30 DM und für jeden nach dem 1. Januar 1949 in Gefangenschaft verbrachten Monat 60 DM. Die erste Durchführungsverordnung legt fest, daß nach Ablauf eines Jahres vom Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes mit der Auszahlung der vollen Beträge für alle jene Heimkehrer begonnen wird, die nach dem 1. Januar 1953 oder später aus der Gefangenschaft entlassen worden sind. In einer zweiten Verordnung werden nähere Einzelheiten über die Auszahlung der Entschädigungsbeträge für die anderen Heimkehrer niedergelegt. Es ist vorgesehen, daß die Auszahlung — ungefähr nach dem System der Leistungen aus der Hausratshilfe — nach sozialen, wirtschaftlichen, familiären und sonstigen Grundsätzen in Form eines Punktsystems erfolgen soll. Innerhalb der nächsten fünf Jahre will man jedoch die Gesamtbeträge abgedeckt haben.

Von Bedeutung ist, daß als Kriegsgefangene jedoch nicht nur ehemalige Angehörige der deutschen Wehrmacht betrachtet werden, sondern auch Mitglieder wehrmachtähnlicher Verbände und ganz allgemein Deutsche, die im ursächlichen Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges von einer ausländischen Macht festgehalten oder an eine solche ausgeliefert und dann festgehalten worden sind. Das bedeutet, daß auf die Entschädigung nach dem Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz auch Heimatvertriebene Anspruch haben, die bis zu ihrer Flucht oder ihrem Abtransport nach dem 1. Januar 1947 von einer ausländischen Macht (von sowjetrussischen, polnischen, ungarischen usw. Behörden) in streng bewachten Lagern, Gefängnissen usw. festgehalten worden sind. Ausschlaggebend ist in jedem Fall die jeweils näher zu überprüfende Feststellung einer streng bewachten und dauernden Festhaltung. Wer in einem Lager war, dann aber in ein freies Arbeitsverhältnis hinüberwechseln konnte — auch wenn er sich regelmäßig im Lager melden mußte —, fällt nicht unter diese Kategorie. Richtlinien werden darüber nähere Einzelheiten bringen.

Die Altsparerentschädigung

Bis zu 100,— DM im Februar

Auf Grund eines Beschlusses der Spitzenverbände der Kreditinstitute wird ein Teil der sonst vom Lastenausgleichsfonds zu tragenden Altsparerentschädigung von diesen vorfinanziert. In den ersten Tagen des Februar wollen die Kreditinstitute beginnen, Entschädigungsbeträge bis zu einer vorläufigen Höchstsumme von 100,— DM auszuzahlen.

Durch diese Maßnahme der Kreditinstitute werden in gleicher Weise auch die Altsparguthaben der Vertriebenen betroffen. Auch die Vertriebenen erhalten bis zum gleichen Betrag eine Vorleistung auf die Altsparerentschädigung. Als Altsparguthaben gilt bei ihnen grundsätzlich der fünfte Teil der nach dem Gesetz über einen Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener (Ostsparergesetz) angemeldeten Sparerschäden. Diese werden — wie dies nach dem Altsparergesetz für alle Altguthaben verfügt ist — auf insgesamt 20 v. H. des RM-Nennwertes aufgewertet. Da nach dem Ostsparergesetz der Gesamtbetrag (also auch der fünfte Teil eingeschlossen) bereits auf 6,5 v. H. aufgewertet und die entsprechenden Beträge schon ausgezahlt worden sind, beträgt die jetzt für diesen fünften Teil vorzunehmende Aufwertung demgemäß nur noch 13,5 v. H.

Wer also z. B. für nach dem Ostsparergesetz bereits angemeldete Sparverluste von insgesamt 10 000 RM bereits 650 DM erhalten hat, erhält für das Altsparguthaben, also für 2000 RM jetzt noch 13,5 v. H., d. h. 270 DM. Von diesem Betrag werden inzwischen jedoch nur 100 DM ausgezahlt, der Rest später.

Zur Erlangung dieser ersten Rate ist vom Altsparer nichts zu unternehmen, da die Institute auf Grund der seinerzeitigen Anmeldungen über die notwendigen Unterlagen verfügen und von sich aus alle Berechnungen und Ueberweisungen durchführen. Nur in den Fällen, in denen der geschädigte Sparer nachweisen kann, daß sein Altsparguthaben, also sein Sparguthaben am 1. Januar 1940, höher war als der pauschal angenommene fünfte Teil des nach dem Ostsparergesetz angemeldeten guthabens, wird er sich zur gegebenen Zeit an und am Tag der Vertreibung vorhandenen Spardas Institut wenden müssen, bei dem er seinen Ostsparverlust angemeldet hat und dort nachweisen, daß sein Sparguthaben zum angegebenen Zeitpunkt tatsächlich höher war.

Für die Anmeldungen zur Schadensfeststellung ist der

31. März

der letzte Termin! Wer diesen Termin versäumt, verliert seinen Anspruch! Mit einer Verlängerung der Anmeldefrist ist nicht zu rechnen.

Der Bischofsmord von Frauenburg

Das Ende des Bischofs von Ermland Andreas von Hatten — Ein ostpreußischer Kriminalfall aus dem Jahre 1841

Von Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld

Erste Fortsetzung

Als kurz nach sieben Uhr zwei Hausmädchen des Bischofs aus der Kirche heimkamen, wunderten sie sich, die Haustür offen und die Wirtin nicht in ihrem im Erdgeschoß gelegenen Zimmer vorzufinden. Aber erst die etwas später heimkehrenden Diener entdeckten den Toten und die Schwerverletzte im oberen Stockwerk und schlugen Lärm. Bald drang die Schreckenskunde durch das ganze stille Stätchen. Viele wollten sie nicht glauben und eilten sofort zum Domberg. Sie betraten die offene Bischofskurie und standen erschüttert bei dem Anblick, der sich ihnen dort bot, wie die Elbinger Zeitung es schildert, „das ehrwürdige, silbergraue Haupt des Ermordeten von fürchterlichen Wunden entstellt zu sehen".

Domarzt Dr. Tschirski und zwei Doktoren aus der Stadt waren zur ersten Hilfe herbeigeeilt. Sie konnten nur noch den sofort bei der Verwundung eingetretenen Tod des Bischofs feststellen. Die Wirtin, die noch schwache Lebenszeichen von sich gab, aber nicht mehr zu völligem Bewußtsein gelangte, brachte man in ihr Bett. Lallend vermochte sie später auf die Frage, um wie viele Täter es sich handele, noch die wichtige Auskunft: „Einer!" zu geben. Die gleichfalls herbeigeeilten Domherren und Bürgermeister Nowakowsky sprachen natürlich sogleich darüber, wer als Täter in Frage kommen könne. Man hatte sofort Maßnahmen zu seiner Ergreifung getroffen: Zwölf berittene Bürger sprengten in verschiedenen Richtungen zur Stadt hinaus, um den etwa Flüchtigen einzuholen, und bei allen „verdächtigen Individuen der Stadt" wurde eine „Hausvisitation" abgehalten. An den Untersuchungen nahm auch bereits in der Nacht der Braunsberger Land- und Stadtgerichtsdirektor Dullo teil, dem es bei einer genaueren Besichtigung des Tatortes gelang, ein Stück der vom Mörder benutzten schwarzen Maske im Zimmer aufzufinden.

Erpresserbriefe

Zuerst bestand kein bestimmter Verdacht, nachdem des Bischofs Diener schon bei ihrer sofortigen Vernehmung durch den Domsyndikus Wirsbowski ihre Unschuld hatten nachweisen können. Bis zum andern Morgen verstärkten sich aber die vom Bürgermeister und verschiedenen anderen gegen den Schneidergesellen Kühnapfel vorgebrachten Momente immer mehr. Man erinnert sich vor allem daran, daß dieser Mensch in letzter Zeit verschiedene Droh- und Erpressungsbriefe an den Bischof und einzelne Domherrn geschickt hatte. So entschloß man sich, in seiner elterlichen Wohnung eine Haussuchung abhalten zu lassen. Diese brachte gleich ein überraschendes Ergebnis: Man fand frischgewaschene Leinenhosen mit Resten von Blutflecken, das Beil und die Hälfte der selbstgefertigten Maske, deren anderer Teil am Tatorte liegengeblieben war. So verhaftete man Kühnapfel bereits am Morgen des 4. Januar. Er hatte die Nacht durchgezecht und sich erst bei Tagesanbruch in seine Kammer begeben. Doch stritt er trotz aller vorgelegten Beweise die Mordtat ab und blieb frech und gleichgültig, auch als man ihn zusammen mit seinen Angehörigen vor die Leiche des Ermordeten führte.

Als der Schneidergeselle den Toten erblickte, äußerte er leichthin: „Recht schade um den alten Mann! Der scheint einen Säbelhieb über den Kopf bekommen zu haben." Dann betrachtete er die Bilder an der Wand. Als man ihn nach dem Täter fragte, erwiderte er nur: „Ich weiß es nicht."

Echo in Deutschland

Die Nachricht von dem schrecklichen Mord hatte sich bald in der ganzen Provinz Ostpreußen herumgesprochen und fand trotz der damals noch langsamen Berichterstattung und der vielen Grenzen des in 39 Kleinstaaten zerfallenden Deutschlands der Deutschen Bundes in alle Zeitungen Eingang. So las auch der Bürger im Westen und Süden Deutschlands, ja im gesamten Europa, einige Tage später zwischen Nachrichten „von der russischen Grenze", dem neuesten Bulletin über den Gesundheitszustand seines Landesfürsten und den Leder- und Wollpreisen den Namen des Haffstädtchens, wo am 3. Januar die Tat stattgefunden hatte. So lag mir zum Beispiel die Frankfurter-Ober-Post-amts-Zeitung vor, die neun Tage nach dem Ereignis am 12. Januar 1841 aus der Berliner „Preußischen Staats-Zeitung" vom 7. Januar den ersten Bericht über das „schauderhafte Verbrechen" birgt, dem der „ebenso ehrwürdige als geachtete Bischof von Ermland Dr. v. Hatten" zum Opfer fiel, und in den folgenden Wochen regelmäßig weiter über den Fortgang der gerichtlichen Untersuchung und die Sühne des Verbrechens berichtete.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zeigte sich durch die Nachricht von der Ermordung des Bischofs tief betroffen. Erst vor einem Vierteljahr hatte die Gestalt des ermländischen Oberhirten und dessen Ansprache, als dieser ihn am Schlage seiner Reisekutsche in Frauenburg begrüßte und darauf in seinem Hause bewirtete, großen Eindruck auf den jungen, empfänglichen Herrscher gemacht. Jetzt meinte der König, als er von der Tat erfuhr, nachdenklich, „daß der Täter wohl derselbe Mensch sein möge, welcher ihm in Frauenburg bei der Reise zur Huldigung nach Königsberg eine Supplik mit sehr bittern und verächtlichen Worten über die katholischen Geistlichen überreicht habe". Tatsächlich stellte sich dieser Verdacht des Königs als richtig heraus, da man das Konzept zu jener Bittchrift später in Kühnapfels Kammer vorfand.

Berlin greift ein

Die Behörden säumten nicht, sich zur völligen Aufdeckung des Verbrechens einzuschalten. Auf des Königs Wunsch sandte der preußische Innenminister von Berlin sofort den bekannten Polizeirat Duncker, den „Schrecken der Verbrecher", wie er im Volksmunde hieß, zur Klärung der Tatumstände nach Frauenburg. Kühnapfel wurde, sobald seine Schuld als erwiesen galt, unter starker Bewachung in das Braunsberger Gerichtsgefängnis im Keller des Rathauses der Altstadt überführt. Seine unschuldigen Eltern und Geschwister hatte man bereits vor Tagen wieder freigelassen. Jeder empfand Mitleid mit der sonst angesehenen Familie, zumal des Mörders Mutter vor Gram und Kummer um ihren Sohn einen Anfall von Gemütskrankheit erlitt. Auch jetzt leugnete Kühnapfel noch hartnäckig und konnte auch nicht durch Vorlegung der dem Bischof geraubten Gegenstände, die sich auf dem Boden und in einem Gelaß an der Treppe seines Elternhauses gefunden hatten, zu einem Geständnis bewegt werden. Doch ging seine trotzige Haltung in Verzweiflung über, als er sah, daß es für ihn keinen Ausweg mehr gab. Er versuchte sich mit einer Kette zu erdrosseln, doch wurden dieser und folgende Selbstmordversuche durch die Aufmerksamkeit der Wächter verhindert.

Polizeirat Duncker erfüllte tatsächlich die auf ihn gesetzten Erwartungen. Denn seinen Bemühungen, vereint mit denen des als Seelsorger zu Kühnapfel geschickten Braunsberger Vikars Breuer gelang es schließlich doch „unerwartet und schnell", den Mörder zum Schuldbekenntnis zu bewegen. Jetzt erst schilderte der Täter eingehend alle Vorgänge jenes Winterabends, betonte aber, daß er ursprünglich mit der Mordwaffe nur habe drohen und erpressen wollen.

Das Ermländische Domkapitel hatte bereits am Morgen des 4. Januar den plötzlichen Tod seines Oberhirten öffentlich durch ein Rundschreiben bekanntgegeben:

„Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse endigte gestern der hochwürdige Bischof von Ermland Dr. der Theologie Herr Andreas Stanislaus von Hatten in seinem 78. Jahre seine irdische Laufbahn. Leider sind die der Milde und Menschenfreundlichkeit gewidmeten Lebenstage des teuern Verblichenen von ruchloser Hand durch einen gestern zwischen 7—8 Uhr abends an ihm verübten Mord verkürzt worden ..."

Dann folgte eine kurze Aufzählung der Lebensdaten des Verewigten.

Pilgerfahrt zum Grabe

Nachdem man die Leiche des Ermordeten obduziert und die Todesursache festgestellt hatte, konnte die Beerdigung festgelegt werden. Das feierliche Leichenbegängnis Bischofs von Hatten fand in Frauenburg am 11. Januar statt. Selten hatte das Domstädtchen so viele Fremde gesehen, eine unabsehbare Schar von Leidtragenden war von nah und fern, zu Fuß, zu Wagen und zu Schlitten herbeigeeilt und hatte nicht die bei der winterlichen Jahreszeit mühsamen Reisewege gescheut. Als Vertreter des Königs und der preußischen Regierung war Staatsminister von Schön aus Königsberg erschienen. Dieser hatte zu Lebzeiten des Bischofs mit jenem manche Klinge gekreuzt. So war der Bichof ihm zum Beispiel im Mischehenstreit entgegengetreten und hatte es auch durchzusetzen gewußt, daß das alte gotische Heilsberger Bischofsschloß, das Schön — uns Heutigen unverständlich — abreißen lassen wollte, erhalten blieb. Trotzdem schätzte der Minister den Bischof stets hoch und nahm nun tiefbewegt an seiner Beisetzung teil. Neben ihm schritten viele hohe Beamte und Offiziere und Vertreter der evangelischen Geistlichkeit im Trauerzug. Der ermländische Klerus war vollständig erschienen, um seinem Oberhirten das letzte Geleit zu geben. Den mit violettem Samt bekleideten, mit silbernen Insignien und dem bischöflichen Wappen verzierten Sarg trugen Studenten des Braunsberger Priesterseminars, dessen redegewandter Regens von Dittersdorf eine zu Herzen gehende Leichenpredigt hielt. Der Sarg wurde in der Bischofsgruft der Szembekschen Kapelle des Frauenburger Domes beigesetzt.

Als die Feierlichkeiten gegen zwei Uhr mittags beendet waren, versammelten sich die ermländischen Geistlichen und einige Gäste zum üblichen „Zerm", dem Leichenmahl. Dabei wurde nicht nur mit Gebet des verstorbenen Oberhirten gedacht, sondern die meisten Gespräche kreisten um Erlebnisse und Begegnungen mit diesem, war er doch allen nahe bekannt und vielen ein väterlicher Freund gewesen. Natürlich redete man auch von dem in Braunsberg inhaftierten Mörder und klagte in dem Zusammenhang über die Verwahrlosung der jungen Leute seit den napoleonischen Kriegen und die überhandnehmende Sittenlosigkeit ringsum.

Der verstockte Gefangene

Kühnapfel hockte zur gleichen Zeit mürrisch in seiner Gefängniszelle, vor deren Tür eine Militärschildwache Posten gefaßt hatte. Als der Wärter ihm den Holznapf mit der üblichen Kohlsuppe brachte, fuhr er aus seinem Brüten empor und sagte:

„Ja, da gehen sie hin und essen und trinken, aber mir etwas abzugeben, daran wird niemand denken, dabei bin ich es doch, der ihnen diesen Schmaus verschafft hat."

Diese durch Zeugen überlieferten Worte eines primitiven und wohl auch erblich belasteten Menschen kommentiert die Elbinger Zeitung vom 18. Januar 1841 im Stil der Biedermeierzeit für den entsetzten Spießbürger: „Man schaudert vor dieser schwarzen Tiefe eines durchweg verderbten Gemüts nicht mehr das Gemüt eines Menschen, sondern eines nur menschenähnlichen Ungeheuers."

Man wußte auch, daß Polizeirat Duncker selbst sich geäußert habe, selten habe er so einen „verruchten Bösewicht" wie diesen Kühnapfel kennengelernt.

Ende Januar hatte das Braunsberger Gericht die Untersuchung gegen Kühnapfel abgeschlossen, die Akten gingen gemeinsam mit der Verteidigunsschrift des Justizkommissars Porsch nach Königsberg, wo das Oberlandesgericht den endgültigen Spruch fällen sollte. Der Mörder, welcher nun selbst auf ein Todesurteil gefaßt war, hatte Polizeirat Duncker gebeten, eine möglichst schnelle Vollstreckung herbeizuführen. Auch jetzt zeigte er sich nach außen hin ziemlich unbewegt. So beobachtete man sein dreistes Benehmen, wenn er über die Straße zur Gerichtsverhandlung geführt den Passanten frech die Zunge herausstreckte und hinter dem Geistlichen herspottete, der ihn besucht hatte.

Schluß folgt

Vier glühende Punkte

Heimatliche Wolfsgeschichten / Von Alice von Bredow

Es schneit, es schneit nun schon den ganzen Tag ohne Unterbrechung, und von früheren Schneefällen her lag auch schon eine dicke Schneedecke über der Landschaft. Es stiemt so stark, daß man kaum vorwärtskommt, wenn man ins Dorf gehen muß. Gestern früh zeigte das Thermometer 26 Grad Frost; das ist wohl auch eine Seltenheit hier in Westfalen, wohin mich das Schicksal verschlagen hat. Ich sitze in meiner warmen Stube; die Winterlandschaft draußen läßt die Erinnerung besonders stark wach werden an unseren heimatlichen Winter im Osten. An meine Jugendzeit in Kurland und ganz besonders auch an die letzten zehn Jahre vor 1945, die mein Mann und ich in Ostpreußen verlebten, davon die letzten sieben Jahre in Pillkallen, dem östlichsten Grenzkreis der Provinz. Eine Episode steht mir gerade heute so sehr lebhaft vor Augen, daß ich sie gern erzählen möchte.

Es war im Winter 1942 — es kann aber auch 1943 gewesen sein — als in den großen Wäldern im Osten des Kreises Pillkallen mehrfach zwei Wölfe gespürt wurden. Sie hatten schon viel Schaden angerichtet und das Wild stark beunruhigt. Natürlich versuchte man bei jedem Neuschnee, die Räuber einzuspüren. Es war schon mehrere Male auf sie Jagd gemacht worden, aber immer vergeblich. Einmal hatten mein Mann und ich schon eine aufregende Wolfsjagd mitgemacht, aber leider kamen die beiden eingespürten Wölfe zwischen zwei Schützen, die beide nicht rechtzeitig fertig wurden, und so entkamen die Wölfe unbeschossen. Große Niedergeschlagenheit, man fuhr wieder nach Hause.

Da, eines Tages im Februar, kommt kurz vor Mittag ein telefonischer Anruf des uns befreundeten Forstmeister S. Er hat meinen Mann nicht erreichen können, da dieser eine Besprechung in der Stadt hat. Die beiden Wölfe sind wieder festgespurt, ganz sicher, um zwei Uhr soll die Jagd beginnen. Ich soll unbedingt versuchen, meinen Mann und unseren Kreisjägermeister K. zu alarmieren und selbst auch wieder mitkommen. Es gelingt mir, die beiden Herren zu erreichen; schnell wird Mittag gegessen, und dann fahren wir mit unserem Auto los — mein Mann, der Kreisjägermeister, der junge Chauffeur M. und ich. Es ist bitter kalt, aber wir sind warm angezogen und voll erwartungsvoller Vorfreude. Vor dem Forsthaus herzlicher Empfang, kurze Lagebesprechung. Forstmeister S. hat selbst noch einmal abgespürt — ich glaube auf Skiern —, beide Wölfe sind in dem großen Trieb „fest". (Eingekreist nennt man das in Kurland!) In mehreren Schlitten geht es in den Wald. Frau S. natürlich auch mit. Mein Mann bekommt den Posten, der als der sicherste gilt. Ich sehe hinter ihm im Schnee, der Trieb dauert sehr lange, die Füße fangen an eiskalt zu werden; aber man muß ganz still stehen. Jede Bewegung könnten die scheuen Wölfe eräugen. Kein Schuß fällt. Schließlich kommt der Jagdherr auf unseren Stand: ein ganz großes Pech! Die beiden Wölfe sind, anscheinend ganz kurz bevor die Stände besetzt wurden, aus dem Treiben herausgewechselt, und zwar ganz nahe von unserem Stand! Wir sehen nun auch die Fährten der beiden starken Tiere. Die Enttäuschung ist groß bei uns allen. Wieder eine vergebliche Wolfsjagd!

Im Forsthaus erwärmt man sich am großen Kachelofen und bei heißem Tee und bleibt eine Weile gemütlich plaudernd zusammen. Hausfrau und Hausherr wollen uns gern zum Abendessen dabehalten, aber mein Mann hat zu Hause noch Papierkrieg zu führen, und so brechen wir schon nach ein bis zwei Stunden Aufenthalt im Forsthaus wieder auf. Da der nähere Weg zur Zeit für Autofahrten nicht benutzbar ist, müssen wir einen erheblichen Umweg machen und erst nach Haselberg (Lasdehnen) fahren, und von dort dann die Chaussee nach Pillkallen. Diese große Chaussee von Tilsit ist gut befahrbar. Wir sind schon einige Kilometer hinter Haselberg, ich unterhalte mich mit dem neben mir sitzenden Herrn K., mein Mann sitzt neben dem Fahrer. Da — plötzlich blitzen im Scheinwerferlicht mitten auf der Straße vier glühende Punkte auf. Unser Gespräch verstummt; wir blicken angestrengt nach vorn. Da ruft unser Chauffeur: „Die Wölfe, schießen!" Und wahrhaftig: da stehen im hellen

Lichtkegel auf der schneebedeckten Straße zwei gelblichgraue Gestalten — die beiden Wölfe! Wegen der Schneeglätte haben wir ohnehin kein schnelles Tempo; es gelingt, den Wagen sehr schnell zu stoppen. Ein unglaublich aufregender Moment! Der eine Wolf trollt aus dem Lichtschein in den Graben und verschwindet in der Dunkelheit, aber der andere steht wie gebannt mitten auf der Chaussee und äugt in das Licht unseres Wagens. Die Patronen — das ist das Verhängnis! Man Mann hat den Drilling umgehängt, ungeladen natürlich, die Patronen aber unglücklicherweise nicht in der Tasche seines Jagdpelzes, sondern in der Tasche der Joppe, die er unter dem Pelz an hat. Vorsichtig schiebt er sich schnell aus dem Auto, der Wolf steht immer noch regungslos; ich wage kaum zu atmen vor Jagdpassion und Aufregung. Nun sind die Patronen glücklich vorgegrabbelt, eingesteckt, das Schloß des Drillings klappt zu. Aber in demselben Augenblick, ein paar Sekunden zu früh, gleitet auch der zweite Wolf aus dem Scheinwerferlicht in das Dunkel des Waldes hinein und rettet noch einmal sein Leben. Es dauert eine ganze Weile, ehe wir uns fassen können, dann bricht die Enttäuschung los. „Hätte ich bloß die Patronen in der Außentasche gehabt, dann hätte der Wolf unbedingt gelegen, es waren ja nur dreißig Schritte Entfernung!" Wirklich ein unbeschreibliches Pech! Wer konnte denn ahnen,

daß wir den Wölfen in der Dunkelheit auf der Heimfahrt begegnen würden? Wir stellen dank der Ortskenntnis meines Mannes fest, daß wir uns nur etwa sechs bis acht Kilometer entfernt von dem Waldstück befinden, in welchem auf die Wölfe heute nachmittag vergeblich gejagt worden war. Denn wir mußten die große Schleife über Haselberg fahren, während die Wölfe quer durch den Wald auf die Chaussee gelangt waren und dort gleichzeitig mit uns eintrafen. Wir fahren nun zu der nahen Revierförsterei und benachrichtigen den dortigen Förster von dem unliebsamen Besuch in seinem Revier.

Auch am nächsten und den darauf folgenden Tagen gelingt es nicht, die Wölfe zur Strecke zu bringen. Aber einige Wochen später wird der eine Wolf erlegt. Diese Jagd muß mein Mann absagen, wegen dringender Dienstgeschäfte. Der glückliche Erleger des Wolfes ist der von der Front auf Urlaub weilende Sohn eines benachbarten Gutsbesitzers. Er schießt den Wolf — flüchtig über das Gestell — mit gutem Blattschuß. Wir sehen später bei einem Besuch in seinem Elternhaus die Decke des erlegten Tieres und freuen uns herzlich über das Waidmannsheil des jungen Urlaubers. Er ist später gefallen, und die Eltern verloren auch ihren zweiten und letzten Sohn. Unser lieber Freund, Forstmeister S., fiel bei der Verteidigung Königsbergs. Der junge Chauffeur erlag einer tückischen Krankheit im Frühjahr 1944. Ueber das Schicksal unseres Kreisjägermeisters und seiner Gattin konnten wir trotz vielfacher Nachforschung nichts erfahren. Die letzte Nachricht von ihnen kam aus dem Sudetenland, seitdem fehlt jede Spur. Und mein treuer Lebenskamerad ruht nun auf einem Waldfriedhof in der Lüneburger Heide, fern der Heimat. Ein ostpreußischer Förster blies für ihn, als wir ihm den letzten Eichenbruch mit ins Grab gegeben hatten, das letzte Halali, Jagd vorbei . . .

Eine andere Wolfsgeschichte, nicht selbst erlebt und weiter zurückliegend, möchte ich der eben geschilderten noch hinzufügen. Es war im Ersten Weltkrieg in Kurland. Wir hatten in meinem elterlichen Hause immer eine ganze Anzahl von Dachshunden, die bei den Treibjagden eine wichtige Rolle spielten. Bei einem Wurf junger Teckel war ein Hund dabei, der einen viel zu langen Oberkiefer hatte, weil über den Unterkiefer herüber ragend. Warum man dieses Unglückstier großzog, weiß ich nicht, jedenfalls war es aber ein sehr gut brauchbarer Jagdhund geworden, der nur beim Fressen Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Denn seine Artgenossen (an zwei seiner Geschwister, „Schmuhl" und „Julchen", entsinne ich mich noch genau) fraßen ihm oft sein Futter fort, weil sie es so viel schneller konnten als der arme „Boy"! Wohl hauptsächlich aus diesem Grunde wurde er schließlich fortgegeben, ein Revierförster in der Nachbarschaft — in Kurland Buschwächter genannt — nahm ihn zu sich. Dort war er der einzige Hund, und er konnte sich daher beim Fressen Zeit lassen. „Boy" war grau und schwarz gefleckt, sehr groß und kräftig gebaut, alles andere als ein „echter" Teckel, aber, wie schon gesagt, zur Jagd vortrefflich zu gebrauchen; sein neuer Herr war äußerst zufrieden mit ihm. Aber er sollte ihn nicht lange besitzen. Eines Tages im Frühjahr begleitete „Boy" ihn auf einem Reviergang und entfernte sich stöbernd ein wenig von seinem Herrn. Plötzlich hörte dieser ein jämmerliches Aufheulen des Hundes, und als er schnell auf eine kleine Waldwiese hinaustrat, sah er am anderen Waldrande einen starken Wolf verschwinden, den sich verzweifelt wehrenden „Boy" fortschleppend! Das war das traurige Ende unseres armen Dackels. Man hatte schon vorher vermutet, daß ein Wolf das Revier beunruhigte — in Kurland war es ja auch eine Seltenheit, wenn Wölfe sich zeigten —, aber hatte bis dahin keine Bestätigung dieser Vermutung gefunden, da das Spüren in den weitläufigen dichten Wäldern eigentlich nur bei Schnee möglich war.

Im Sommer desselben Jahres blattete der Oberförster, dem die Forsten unseres Nachbargutes unterstanden, auf Rehböcke, neben ihm lag seine Jagdhündin. Während er der Blatte die fiependen Töne entlockte, sah er plötzlich, wie sich die Haare der Hündin steil aufrichteten, ihre Augen waren mit dem Ausdruck grenzenloser Angst und wie gebannt auf einen Punkt gerichtet. Der Oberförster folgte dem Blick der weit aufgerissenen Hundeaugen, und da erst sah er, daß ein Wolf, durch das Blatten angelockt, nahe herangekommen war. Ein schneller Schuß brachte das Tier zur Strecke, es war eine starke Wölfin und gewiß dieselbe, die unseren armen „Boy" verspeist hatte. Oberförster H. — ihn deckt auch schon lange der grüne Rasen — mußte immer wieder dies seltene Jagderlebnis erzählen, und immer kam mit tödlicher Sicherheit bei der sehr lebhaft vorgetragenen Schilderung dieser Satz vor: „Meine glatthaarige Hündin war plötzlich eine Stichelhaarhündin geworden und Augen hatte sie — wie Teetassen!"

Ostpreußen und Kurland, unerreichbar, versunken. . . . Nur die Erinnerung ist unverlierbar.



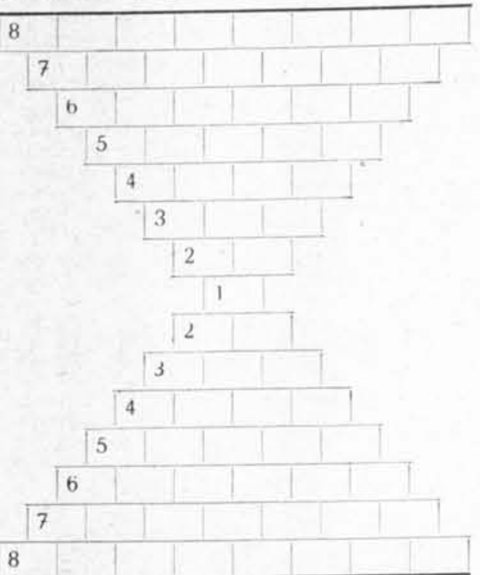
Aufnahme: Martin Kakies

Ein Wolf — zur Strecke gebracht

Rätsel-Ecke

Die Sanduhr

Die Buchstaben: c — c — c — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — g — g — h — h — h — h — h — h — i — i — i — i — i — i — i — l — l — l — l — l — n — p — p — r — r — r — r — r — r — s — s — s — s — s — s — s — s — s — s — s — t — t — t — t — sind so in die Felder der Sanduhr einzutragen, daß in den Waagerechten 8—2 — in anderer Reihenfolge — Wörter folgender Bedeutung entstehen:



Erfrischung, ansteigend, Brief, persönliches Fürwort, Holzrund — wir . . . . . . gestern Schach, dicker Srick, — in den Waagerechten 2—8: Waldtier, Schneiderwerkzeug, Skatausdruck, Gerichtsdiener, Moralbegriff, Lärm, Prophet (Im Feld 1 steht ein Vokal. Bei der Bildung der Wörter von „e" aus nach oben und unten sind jedesmal die benutzten Buchstaben wieder zu verwenden, und ein neuer Buchstabe ist hinzuzufügen (z. B. a — as — ase — esau usw.)

Drei ostpreußische Städte

Erlen. Edel. Milch. Dan. Eibe. Dame. Land. Urte. Abel. Geld. Saum. Anger. Auto. Star. Oran. Inge. Rand. Rang. Eos. Odal. Sarg. Alk.

Vorstehende Wörter sind durch Streichen des letzten Buchstabens und Vorsetzen eines Anfangsbuchstabens in neue sinnvolle Begriffe zu verwandeln, deren Anfangsbuchstaben, der Reihe nach gelesen, drei heimatliche Städte nennen, die als Schlachtenorte im unglücklichen Krieg 1807 am 7. und 8. Februar und 14. Juni, und dem erniedrigenden Friedensschluß vom 9. Juli 1807 im Buche der Geschichte verzeichnet sind (z. B. Brot — Ebro; „ch" in Nr. 3 = ein Buchstabe; „i" in Nr. 4 = „y").

See und Stadt

Alle, Barten, Edwin, Elite, Ella, Eloge, Guber, Inse, Inster, Latz, Neide, Niger, Oder, Rhein, Rominte, Talten, Tawe, Tilse, Tilsit. Jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe zu entnehmen. Aus den restlichen Buchstaben sind durch Umstellen neue sinnvolle Begriffe zu bilden. (Die Buchstaben von „Oder" und „Eloge" brauchen nicht umgestellt zu werden.) Die neuen Wörter sind nach ihrer Bedeutung in folgende Reihenfolge zu bringen:

1. Biblischer Frauenname. 2. Festgestellter Zeitpunkt. 3. Nervenzentrum. 4. Griechische Göttin der Verblendung. 5. Bau- und Schreibweise. 6. Schmales Brett, Leiste. 7. Wundmal. 8. Himmelskörper. 9. Einfall. 10. Verneinung. 11. Mittelalterliche Festung. 12. Luftbewegung. 13. Englisches Bier. 14. Bestimmter Artikel. 15. Theaterplatz. 16. Kleines Raubtier. 17. Bergeinschnitt. 18. Stück vom Ganzen. 19. Unbeherrschtes Verlangen.

Die entnommenen Buchstaben — in dieser Reihenfolge — nennen, von oben nach unten gelesen, einen masurischen See und die Stadt an diesem See.

Rätsel-Lösungen der Folge 5

Fünf Werke von Ernst Wiechert

Heimatvertriebene — Ordensritter — Juditten — Frische Haff — Ermland — Wormditt — Allenstein — Osterode — Rominter Heide —.

Ernst Wiechert: Waelder und Menschen; Die Majorin; Das einfache Leben; Der verlorene Sohn; Der Totenwolf.

Wir gratulieren ...

zum 95. Geburtstag

am 6. Februar dem Rentner George Willumat aus Schloßberg, jetzt in Passau, Eggendobl 8.

zum 91. Geburtstag

am 11. Februar Frau Auguste Rischko, geb. Gregorsch. Sie lebt heute noch in ihrer Heimatstadt Lötzen, zusammen mit ihrer Schwiegertochter.

zum 89. Geburtstag

am 4. Februar dem Sensburger Postassistenten i. R. Johann Gallmeister. Er lebt in Offstein im Kreise Worms am Rhein.

am 6. Februar Frau Emma Mertsch aus Königsberg, heute bei ihrer Tochter in Rastorf bei Preetz in Holstein.

zum 88. Geburtstag

am 14. Januar Frau Karoline Ellendt, geb. Albien, aus Labiau, jetzt Wengen, Kr. Wertingen, Schwaben.

am 7. Februar dem Gärtnereibesitzer Eduard Wengerofsky aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen. Er lebt mit seiner Tochter Emma in Schülp über Wesselbüren in Holstein.

zum 87. Geburtstag

am 24. Januar der früheren Hebamme Frau Henriette Hahnke aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bordesholm, Kreis Rendsburg.

zum 86. Geburtstag

am 6. Februar Frau Luise Braczko aus Sypittken (Vierbrücken) im Kreise Lyck. Sie verbringt ihren Lebensabend in Schwabach/Mfr., Nördliche Ringstraße 12.

zum 84. Geburtstag

am 5. Februar dem Rentner Johann Figura aus Liewen, Kreis Angerburg, jetzt bei seiner Tochter in der Sowjetzone.

am 11. Februar dem Schuhmacher Karl Taege aus Tilsit. Er lebt in Gelsenkirchen, Ottostraße 14.

zum 82. Geburtstag

am 29. Januar dem Revierförster a. D. Alfred Bauszus aus Königsberg-Metgethen, heute in Bettrum, Bezirk Hannover.

zum 81. Geburtstag

dem Landwirt A. Urbant aus Borstenischken, Kreis Tilsit, jetzt in Düsseldorf, Melzerstraße 39.

am 4. Februar dem Landwirt Paul Hennings aus Dedawe (Deimenhöh) im Kreise Labiau. Er lebt in Kurzenmoor über Elmshorn, Kreis Pinneberg.

am 12. Februar Otto Hulpke, früher Gut Pantischken, jetzt in Neumünster, Am Hohrkamp.

zum 80. Geburtstag

am 22. Januar dem Mittelschulrektor a. D. Walter Hardt aus Königsberg. Er ist Leiter des ostpreußischen Kreisverbandes Lübbecke, Westfalen, wo er Andreasstraße 30 wohnt.

am 4. Februar August Streich aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt in Esserathsweiler bei Lindau in Bayern.

am 6. Februar Frau Marta Böhm aus Königsberg. Sie wohnt in Mecherich, Eifel, Bleihütte.

am 7. Februar dem Postinspektor i. R. Gustav Kirstein aus Königsberg, jetzt Ravensburg in Württemberg, Friedensstraße 2.

Frau Margarete Skronn aus Königsberg, jetzt in der Sowjetzone.

am 8. Februar dem Lehrer i. R. und Landwirt Oskar Thieler aus Richtfelde, jetzt Scheeßel, Kreis Rotenburg/Hann.

am 10. Februar Gustav Jackstien, vierzig Jahre Hausmeister an der Staatlichen Oberschule in Wehlau. Heute lebt er in Hardehausen, Post Scherfede, Kreis Warburg, Westfalen.

am 11. Februar Frau Auguste Friedrich, geb. Pakulat, aus dem Kreise Schloßberg. Sie wohnt in Leverkusen-Büregg, Mühlenweg 44.

am 12. Februar Frau Minna Radschun aus Königsberg, jetzt Rausdorf über Trittau, Bezirk Hamburg.

am 12. Februar dem Amtsgerichtsdirektor i. R. Koepke, früher in Allenstein, jetzt in Hamburg 26, Curtiusweg 20.

zum 75. Geburtstag

am 17. Januar Julius Schulz aus Gehsen, Kreis Johannisburg, wo er Bäckermeister war. Er lebt heute noch in seinem Heimatkreis.

am 22. Januar dem Weichenwärter i. R. Friedrich Anders aus Kranichbruch, Kreis Insterburg, jetzt Wuppertal-Barmen, Fischertal 39/41.

am 3. Februar Frau Anna Stolzenwald aus Königsberg, jetzt Hamburg 13, Hochhausring 1.

dem ehemaligen Leiter des Betriebswerkes Königsberg, Amtmann Max Stumpke; er lebt in der Sowjetzone.

am 6. Februar dem Staatlichen Oberrentmeister a. D. August Lyhs, Leiter der staatlichen Kreiskasse Treuburg. Jetzt lebt er in Neuenburg i. O., Postfach Dr. Seedorf.

am 6. Februar dem Stadtoberinspektor i. R. Albert Pietsch, Gumbinnen. Er lebt in Neustadt in Holstein, Sandbergerweg 13.

am 7. Februar dem Oberpostmeister a. D. Fritz Bacher aus Ebenrode, später Johannisburg, heute in Bad Mergentheim, Schloßgartenstraße 30.

am 7. Februar Frau Margarete Fromcke, geb. Doebler, aus Königsberg, heute in Landshut/Bayern, Mitterwöhr, Untere Auenstraße 97.

am 8. Februar Michael Noreisch aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Sohn in Helmstedt, Holzberg 22.

am 11 Februar Frau Lucie Steeg aus Königsberg, jetzt in Essen-Steele, Bochumer Straße 224.

am 12. Februar Frau Auguste Milbredt, geb. Josupeit, aus Klapaten, Kreis Ragnit, jetzt in Ladebergen über Lengerich/Westfalen.

Goldene Hochzeit

Die Goldene Hochzeit feiern am 24. Februar der frühere Landwirt und Gastwirt Gustav Pilzecker und Frau Helene, geb. Paeger, früher in Kreuzhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt in Villip, bei Bad Godesberg am Rhein. Die Jubilare stehen im 83. und 77. Lebensjahr.

Gustav von Plehwe 75 Jahre

Der bekannte ostpreußische Landsmann Generalmajor a. D. Gustav von Plehwe beging am 5. Februar nach einem verdienstvollen Reiter- und Soldatenleben in Aumühle bei Hamburg, Bergstraße 24, den 75. Geburtstag.

Als Sohn des späteren Oberlandesgerichtspräsidenten und letzten Kanzlers im Königreich Preußen, Dr. Dr. Karl von Plehwe in Tilsit geboren, trat Gustav von Plehwe nach seinem Abiturientenexamen auf dem Königsberger Wilhelms-Gymnasium in Danzig unter dem damaligen Kommandeur Oberst von Mackensen in das Leibhusarenregiment ein. Da er in seinen jungen Offiziersjahren „das Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde" sah, wurde er bei seiner glänzenden reiterlichen Veranlagung schnell einer der erfolgreichsten Rennreiter auf den Rennplätzen Ost- und Westpreußens. Mehr als achtzig Siegesritte und ebenso viel Ehrenpreise waren die Bilanz seiner stolzen Rennreiterlaufbahn. Sein Steepler „Monarchist", ein Trakehner Schimmelwallach machte ihn und sich selbst zu den populären bejubelten Erscheinungen auf den östlichen Rennbahnen. 1908 nahm er in Südwest-Afrika unter General v. Trotta, am Hererokrieg und an den Schlachten am Waterberg, Landfeld, Omaheke und den Karras-Bergen teil. Nach der Rückkehr wurde er zur Kriegsakademie Berlin kommandiert. Dann machte er wieder Frontdienst als Eskadronchef im alten Regiment unter Kronprinz Wilhelm als Regimentskommandeur und ab 1913 als Adjutant der zweiten aus den 12. Ulanen und Jägern zu Pferden Nr. 9 zusammengesetzten Kavalleriebrigade in Insterburg, wobei er zum Rittmeister befördert wurde.

Der Erste Weltkrieg gab ihm von der Schlacht bei Gumbinnen an Gelegenheit zu großen Kriegsverdiensten und Auszeichnungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz, aber zum Schluß auch an der Westfront, wo er an der Schlacht am Chemin des dames teilnahm. Er kehrte mit dem Ritterkreuz mit Schwertern des Hausordens von Hohenzollern zurück.

Nach Kriegsende nahm er, wie viele andere ostpreußische Offiziere, seinen Abschied, war von 1920 bis 1931 Hauptgeschäftsführer im Landwirtschaftsverband Ostpreußen in Königsberg, trat dann aber nach Vergrößerung der Wehrmacht wieder in den aktiven Dienst und machte auch den Zweiten Weltkrieg als Soldat mit. 1939 wurde er Kommandeur eines Infanterieregiments im Feldzug gegen Polen, später Kommandant von Bromberg. Nach der Teilnahme am Rußlandfeldzug 1941 war er Kommandant der Baltischen Inseln. Nach seiner Verabschiedung 1943 wurde von Plehwe unter Ausnutzung seiner seit früher Jugend auf dem väterlichen Gut Dwarischken, Kreis Schloßberg, erworbenen landwirtschaftlichen Kenntnisse Landwirt und Besitzer auf Gut Altlinden bei Makel, Kreis Wirsitz, bis ihn dort die Vertreibung und das Schicksal aller Heimatgenossen am 21. Januar 1945 zwang, die Heimat zu verlassen und in Schleswig-Holstein eine Zufluchtstätte zu suchen. Hier hat sich von Plehwe den Bestrebungen der heimattreuen Ost- und Westpreußen mit großer Energie angeschlossen; er wurde damit einer der ersten Vorkämpfer für die Wiedergewinnung der alten preußischen Heimat.

Viele treue Freunde begleiten den Jubilar beim Eintritt in das neue Lebensjahr nach beträchtlicher Einbuße seines Augenlichtes mit besonders heißen und treuen Wünschen.

P. Hundertmarck-Wittgirren

„Kamerad, ich rufe dich!"

Wer kennt den Gefr. einer SS.-Pz.-Div. Günther Klein, geb. 28. 5. 25, der im April 1945 mit seiner Einheit im Privatquartier Königsberg/Pr., Bismarckstr. 6, untergebracht war? Günther Klein ist Königsberger und wohnte in der Bülowstr. 8, später Blumenstr. 4. Wer war nach dem 6. 4. 45 mit ihm zusammen?

Gesucht wird Paul Haase, geb. 5. 4. 1900 in Tilsit, wohnhaft gewesen in Königsberg/Pr., Cranzer Allee 147a. H. war im Lohnbüro des Heereszeugamtes Königsberg tätig. Er wurde zuletzt am 1. 5. 1945 im Lager der Kaserne Cranzer Allee zwischen Rothenstein und Quednau gesehen und kam dann in das Neue Gerichtsgefängnis auf den Hufen (CPU-Lager). Wer war dort mit ihm zusammen und kann Auskunft über seinen weiteren Verbleib geben?

Gesucht wird Willi Staedler, der am 9. 3. 45 mit der Panzer-Nachrichtenkompanie Feldherrnhalle von Danzig nach Gotenhafen gekommen ist und sich seitdem nicht mehr gemeldet hat. Kameraden, die über seinen Verbleib Auskunft geben können, werden um Mitteilung gebeten.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Für Todeserklärungen

Auguste Eglinski, Hebamme, geb. 11. 6. 1871, aus Insterburg, soll auf einem Transport im November 1945 ums Leben gekommen sein. Sie kam mit anderen Insassen aus dem Altersheim Gr.-Arnsdorf, Kreis Mohrungen, bis Pr.-Stargard bei Danzig. Es werden Augenzeugen gesucht, die ihren Tod bestätigen können.

Martha Rautenberg, geb. Rodeck, geb. 2. 3. 1888, aus Königsberg, Oberhaberberg 42/43, soll am 13. 5. 1946 im Katharinenkrankenhaus in Königsberg verstorben sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die ihren Tod bestätigen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Sparbücher

Für Friedrich Brieskorn aus Klauten liegt ein Sparbuch vor.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Walter Reske, geb. 5. 10. 21 in Gumbinnen, seit mindestens 31. 12. 37 bis zur Einberufung zur Wehrmacht 1939 ununterbrochen in Lehmbruch, Kr. Elchniederung, wohnhaft gewesen ist? Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wer kann bestätigen, daß die Lehrerin Gertrud Schneider, geb. Bludau, geb. 16. 11. 92, Ehefrau des ehem. Rechtsanwalts Dr. Franz Schneider, aus Königsberg, von Ostern 1915 bis Oktober 1923 und von Ostern 1937 bis zu ihrer Flucht an verschiedenen öffentlichen Schulen Königsbergs tätig gewesen ist und Beamtin auf Lebenszeit war? Wo befindet sich der ehemalige Schulrat bei der Volksschulabteilung der Regierung in Königsberg?

Wer kann bestätigen, daß Eduard Schmitt, geb. 15. 10. 1894, von 1918 bis 1933 bei der Firma Neiweg, Baumaterialien-Großhandlung, in Königsberg, Elisabethstraße, und anschließend bis 1938 beim Grafen Stollberg zu Wernigerode in Dönhoffstädt, Hauptförsterei Königsberg versicherungspflichtig beschäftigt gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Geschäftliches

Außer Verantwortung der Redaktion

Einem Teil dieser Auflage liegt ein Auszug aus dem Schuhkatalog des Hauses Schuh-Zill, Köln, bei. Wer diese Beilage in seinem Exemplar vermißt, dem wird empfohlen, an die Firma Schuh-Zill in Köln, Neußer Straße 285, zu schreiben und den Katalog anzufordern.

Jugendliche Ostpreußen kamen

Hilfe bei litauischen Bauern — Hohe Strafen für geringe Vergehen

Unter 177 Heimkehrern, die in einem neuen Heimkehrertransport zusammen mit 42 deutschen Missionaren und Missionsschwestern aus Nordkorea in Friedland eintrafen, befand sich eine Reihe von Jugendlichen aus Ostpreußen.

Wir fanden einige von ihnen um einen mit Geschenkpäckchen bedeckten Tisch im Lager Friedland. Fünf junge Männer zwischen 19 und



Aufnahmen: Dr. G. Reschat

Der Jüngste

Erhard K. ist heute fünfzehn Jahre alt. Seine Mutter wurde in Litauen verurteilt und nach Rußland gebracht. Im vorigen Jahre weigerte sie sich, ohne den Sohn entlassen zu werden, und setzte die Wiedervereinigung durch. Erhard war Musterschüler einer litauischen Schule.

23 Jahren saßen hier. Das Haar auf ihren Köpfen läßt noch den Kahlschnitt, das Kennzeichen der Zivilgefangenen und Internierten in Rußland, erkennen.

Noch als Schüler oder kaum Schulentlassene gerieten sie im Frühjahr 1945 in die Wirren, die ihnen das Elternhaus nahmen. Krasser Selbsterhaltungstrieb ließ sie Hunger und Grauen der ersten Monate und Jahre überleben. Sie schlugen sich durch, arbeiteten hier und da, schliefen jede Nacht im anderen Unterschlupf, nahmen und verkauften alles, was sie fanden. Die Väter waren meist im Kriege geblieben oder in Gefangenschaft, die Mütter vor Entkräftung gestorben oder weggeholt und verschwunden.

Im Hungerjahr 1948, als die letzten Hilfsquellen in Königsberg versiegten, machten sie sich, einzeln oder in Trupps, auf den Weg nach Osten. In Litauen fanden sie Hilfe.

Die Bedrängten helfen

Die litauischen Bauern, durch die Eingliederung ihres Landes in die Sowjetunion selbst in ihren Existenzgrundlagen erschüttert, von der Enteignung schon bedroht, die später tatsächlich durchgeführt wurde, zudem ständiger Bespitzelung ausgesetzt, nahmen sich der Deutschen hilfreich an. Sie nahmen bettelnde deutsche Kinder in ihre eigene Kinderschar auf und gaben ihnen Nahrung und Obdach. Viele der so geretteten Erwachsenen und Kinder konnten 1950/51 in Sammeltransporten nach Westdeutschland reisen. Einzelnen aber — und dazu gehören die jetzt Heimgekehrten — blieb ein härteres Schicksal nicht erspart.

Partisanenbote

Da ist Gerhard K. aus Königsberg, 21 Jahre alt. Als er in einem Dorf in der Nähe von Kowno die Kühe seines Bauern hütete, machten sich Partisanen aus den Wäldern der Umgebung, in denen sie fast unbeschränkt herrschten, an den damals Dreizehnjährigen heran. Sie überredeten ihn, Botendienste für sie auszuführen. Er wurde dabei erwischt und zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurteilt. Bis zum achtzehnten Lebensjahr hatte er die harte Behandlung im „Kinderlager" in Memel durchzustehen. Dann brachte man ihn zu schweren Arbeiten in ein sibirisches Lager. Es gehörte zur Normerfüllung, Dreizentnersäcke zu schleppen.

Ähnliche Erlebnisse hatten diese fünf und fast alle anderen Jugendlichen des Transportes. Ein unbedachtes Wort, ein durch nichts erwiesener Verdacht konnte zu zehn- und mehrjähriger Verurteilung führen.

Die Jüngsten

Das jüngste Mädchen unter den Heimkehrerinnen ist Elfriede K. aus dem Kreis Labiau. Als Elfjährige fand sie mit ihrer Mutter bei einem Bauern im Kreise Heydekrug ein Unterkommen. Weil sie ihre alte Heimat Ostpreußen lobte, erhielt sie zehn Jahre Zwangsarbeit. Über den Verbleib der Mutter weiß sie nichts.

Fünfzehn Jahre alt und damit der Jüngste der Heimkehrer, ist Erhard K. aus dem Kreis Gerdauen. Er war sechs Jahre alt, als die Mutter ein letztes Oberbett verkaufte für das Fahrgeld nach Litauen. Eine Bauernfamilie in Kelmen nahm sich ihrer an; aber die Äußerung, ihr Mann sei vielleicht Unteroffizier bei der Wehrmacht gewesen, genügte für das Urteil zum Baumfällen im Ural. Der Junge blieb bei den Bauersleuten und durfte sogar die litauische Schule besuchen.



§ 10 — „Lange Zunge"

Die jetzt 25jährige Anneliese W. aus dem Kreis Tilsit brachte in Litauen einen Sohn zur Welt. Wegen Verletzung des § 10 „Lange Zunge", das heißt wegen einer den Sowjets mißliebigen Äußerung, erhielt auch sie eine Strafe von zehn Jahren Zwangsarbeit.

1951 wurde dem Bauern sein Besitz bis auf zwölf Ar fortgenommen. Er mußte als Nachtwächter Dienst tun; trotzdem behielt er den Jungen. Die Mutter traf im vorigen Sommer im Sammellager Tapiau ein. Jedoch sie weigerte sich, ohne ihren Sohn nach Westen zu fahren. So brachte man sie nach Rußland zurück. Und doch setzte sie es schließlich durch, daß sie den Jungen in die Arme schließen und mit ihm in die Freiheit fahren konnte.

Während die Mutter keine Postverbindung mit Deutschland hatte, konnte ihr Sohn aus Litauen ungehindert mit seiner Tante in Erlangen korrespondieren.

Litauische Schulzeugnisse

Die meisten der Heimkehrer haben keine Angehörigen mehr und verfügen über keine abgeschlossene Schulbildung, erst recht über keine Berufsausbildung. Zwar haben sie in Gefangenenlagern mancherlei Handfertigkeiten erlernt, aber für die Ansprüche deutscher Handwerksmeister dürfte das schwerlich genügen. Sie alle sprechen litauisch und auch russisch, manche beherrschen diese Sprachen auch schriftlich. Der kleine Erhard K. war sogar Musterschüler in seiner litauischen Schule. Dafür kann er deutsch zwar reden, aber weder lesen noch schreiben. Es wird ihnen allen nicht leicht fallen, in der festen Lebensordnung Fuß zu fassen.

Kolchos Tawellningken

Die älteren ostpreußischen Heimkehrer und Heimkehrerinnen des Transportes sind ebenfalls in der Heimat oder in Litauen verurteilt und verschleppt worden. Zu ihnen gehört Herta R. aus der Elchniederung, die mit ihrer Mutter und drei Kindern von Neukuhren aus nicht mehr den Anschluß in den Westen fand, in ihren Heimatort zurückkehrte und den eigenen Hof unter Wasser fand, da die Deiche zerstört worden waren. Bei Kolchos-Arbeiten in Tawellningken starben viele deutsche Frauen. Herta R. versuchte in jener Zeit den Mut ihrer Kameradinnen durch ein Gedicht aufzurichten. Dieses Lied aber wurde ihr zum Verhängnis. Von der Feldarbeit weg holte man sie zur Verurteilung und zur Zwangsarbeit in Rußland.

Auch diese Heimkehrer bestätigten, daß im Workuta-Gebiet viele Zivilgefangene ohne Möglichkeit einer Postverbindung mit Deutschland festgehalten werden. Sie erklären, daß sich vereinzelt bei diesen Gefangenen auch Kriegsgefangene befinden, die eines Vergehens wegen verurteilt worden sind. Die Bestrebungen aller in Frage kommenden Stellen, vor allem des Internationalen Roten Kreuzes, müßten dahin gehen, diesen Menschen wenigstens die gleiche Behandlung wie den Kriegsgefangenen zu erwirken, vor allem die Möglichkeit, mit ihren Angehörigen in Verbindung zu treten. Dr. G. R.



Vier jugendliche Ostpreußen

Beim letzten Heimkehrer-Transport aus Rußland befanden sich etliche junge Ostpreußen, die 1948 nach Litauen gegangen und dort später verurteilt und nach Rußland verschleppt worden waren. Zwischen 21 und 24 Jahre alt sind diese vier Ostpreußen, die (von links nach rechts) aus Klein-Gnie, Kreis Gerdauen, Frisching, Kreis Pr.-Eylau, und aus Königberg stammen.

Ostpreußische Späßchen

Die Drohung

Der Deputant L. aus dem Kreise Pr.-Eylau wurde von uns wiederholt zur Bezahlung seiner Feuerversicherungsprämie in Höhe von 6,20 Mark aufgefordert. Eines Tages schrieb er, er könne nicht bezahlen und er wolle nicht bezahlen. Er brauche gar nicht feuerversichert zu sein. Wir forderten ihn nochmals auf, sehr höflich, und boten ihm sogar Teilzahlung an. Es kam keine Antwort. Tage darauf aber erschien Frau L. im Büro und grollte: „Ich komm' wegen der Feuerkass'. Ich kann nich bezahlen und ich bezahl' nich. Streichen Sie mir."

Der Buchhalter machte ihr klar, daß eine Feuerversicherung auf dem Lande doch unbedingt erforderlich sei. Sie könne ja den kleinen Betrag eventuell in zwei bis drei Raten zahlen. Frau L. wurde immer grimmiger und schimpfte lange herum. Dann rauschte sie davon. Aber nach einigen Minuten öffnete sich die Tür wieder. Frau L. erschien, zornrot, ging auf den Buchhalter zu und hielt ihm die geballte Faust vors Gesicht: „Sie, daß sie mir man streichen!" M. F.

Auf eine Rechnung

Der Wilfried war ein richtiger Lorbaß und bekam öfter vom Vater eine gehörige Abreibung. Das war schon in der ganzen Nachbarschaft bekannt. An einem Herbstabend hörte ich Wilfrieds Mutter in unmißverständlichem Ton wiederholt „Wilfried" rufen. Als ich etwas später einkaufen ging, spielte der Junge völlig unbekümmert mit den anderen Kindern Ball. Die gefüllte Einkaufstasche stand am Zaun. Ich fragte ihn, ob er nicht wisse, daß seine Mutter ihn schon lange gerufen habe. Da sagte er seelenruhig: „Ja, die hör' ich schon, aber ich bleib noch e bißchen. Ich krieg ja sowieso!" M. F.

Wenn er nicht wäre

Auf einer unserer ostpreußischen Förstereien wurde einst ein Hütejunge eingestellt, der sozusagen ein „Mädchen für alles" sein sollte. Jeder hatte ein Anliegen an ihn und von allen Seiten hörte man immer wieder: „Ferdinand, Ferdinand."

Als einmal wieder sehr nach ihm gerufen wurde, hörte sich der Junge das viele Geschrei an, bis er endlich den Kopf durch die Stalltür steckte und zurückrief: „Ferd'nand! Ferd'nand! Nach w e m schriet ihr, als ich nich war?" H. B.

Was ein Häkchen werden will ...

Vor sechzig Jahren hatte ich als junger Lehrer den ABC-Schützen das Lesen und Schreiben beizubringen. Es mußten zunächst mit dem rechten Zeigefinger Schreibübungen in der Luft und dann auf der Schulbank gemacht werden. Hierauf kam die Schiefertafel heran, schön geziert mit einem angetiederten Tafelkissen. Schwämme gab es damals noch nicht in der Schule.

Nun war als erste Aufgabe gestellt, eine Seite der Tafel mit „i" vollzuschreiben. Als ich mich einmal der anderen Klassenabteilung zuwandte, da rief die kleine Marie Lendzian: „Eck hebb all voll." Ich rief ihr zu: „Marie, lösch aff un schriev noch emoal." Sie rührte sich nicht. Eine wiederholte Aufforderung blieb auch ohne Erfolg. Da machte ich kurzen Prozeß und spuckte ihr auf ihre Tafel, wobei ich ihr zurief: „Lösch nu äff."

Mariechen aber war stolz und rief zurück: „Wer roppgespuckt hädd, de kann oak afflösche!"

Was blieb mir übrig, ich mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und die Tafel fein blank wischen. Die kleine widerborstige Marie aber malte gleichmütig sofort wieder eine ganze Tafel voller „i". Sie wird sich hoffentlich im weiteren Leben ebenso durchgesetzt haben. J. A.

Mehr Aufwand

Unsere Landleute waren bekanntlich keine Freunde langer Reden. So kürzten sie auch gern die Namen ab. Auf unserem Gutshof wurde zum Beispiel ein älterer Gespannführer von allen seinen Arbeitskameraden immer nur kurzweg „Lipp" angeredet. An einem schönen Tag mitten im Hochsommer aber schwang sich der so Angeredete zu folgender Ansprache an seine Kollegen auf: „Wet ju wat, bei disse lange Doag (Tage), da kunn zu ok meist Gottlieb segge." K. B.

Wer zählt . . .

Nach dem Ersten Weltkrieg war eine außerordentlich kinderreiche Familie von Wolhyniendeutschen in einer neuen Siedlung in der Marschallsheide untergebracht worden. Die Kinder waren alle sehr gesund und arbeiteten tüchtig mit. Als einmal der Kreisarzt in die Schule kam, erkundigte er sich nach der Familie und wollte von dem kleinen Heinz wissen, wieviel Kinder eigentlich zu ihr gehörten. Heinz dachte lange nach und meinte dann: „Das weiß ich nicht." Der Dokter wunderte sich und meinte ermunternd: „Nanu, Heinz, du bist doch einer von den Sts. Du weißt nicht, wieviel Kinder bei euch sind?" Heinz aber blieb ganz ungerührt und schüttelte mit dem Kopf: „Ich hab' noch niemals nachgezählt." G. M.

Die Schwatzhafte

Unser alter Förster beschäftigte bei den Kulturarbeiten im Walde viele Jahre auch eine Frau, die ihm mit ihrer Geschwätzigkeit doch erheblich auf die Nerven ging. Eines Tages konnte er sich nicht mehr zurückhalten, und er rief der Frau zu, sie solle endlich ihre Zunge in Zaum halten. Darauf bekam er die forsche Antwort: „Herr Förschter, mein Zung', die muß mir gehn! Zu was futter ich dem Krät!" O. L.

Der Kurfürst

Dies geschah im „Roten Krug" in Schaaksvitte. Wir saßen bei unserm Grogchen, als ein neuer Gast hereinkam. Er ging an die Theke und sagte: „Einen Kurfirst, Herr Wirt."

Der Wirt besah sich den Neuen, griff zur Flasche und fragte: „E großem oder e kleinem?"

Verwundert sah der Gast ihn an und meinte ganz vorwurfsvoll: „Mensch, wo sind Sie inne Schul jegangen? Haben Sie mal was vom „Kleinen Kurfirst" jelernt?" W. W.

Wir hören Rundfunk

NWDR Mittelwelle. Mittwoch, 10. Februar, 22.50 Uhr: I m m a n u e l K a n t ; zum 150. Todestag, von Professor Dr. Gadamer. — Donnerstag, 11. Februar, 20.15 Uhr: „Der Mann aus den Wäldern". In diesem Hörspiel schildert Heinz Oscar Wuttig das Schicksal eines Heimatvertriebenen, der aus den schlesischen Wäldern nach Halle verschlagen wird. Er, der Jäger war und Tiere liebt, wird durch die Not gezwungen, Arbeiten auf einem Schlachthof zu verrichten. Was er dort erlebt, vermag er nicht zu verwinden; er gerät in schwere innere Konflikte. — Sonnabend, 13. Februar, 15.30 Uhr. Alte und neue Heimat; zugleich Berliner Eigenprogramm: Eine Sendung für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone.

UKW-Nord. Sonntag, 7. Februar, 15 Uhr. In der Sendereihe vom deutschen Osten: Königsbergs größter Sohn — I m m a n u e l K a n t. Zu seinem 150. Todestag am 12. Februar. Manuskript: Erwin Scharfenorth. — Gleicher Tag, 19.45 Uhr: Was meinen Sie? Eine Betrachtung von Dr. W a l t e r H i l p e r t. — Dienstag, 9. Februar, 14.30 Uhr. „Wanderer am Weg" Eine den Heimatvertriebenen gewidmete Suite für Gemischten Chor a-capella, Baß, Bariton, Klavier, von Rudolf Ochs. — Sonnabend, 13. Februar, 22.10 Uhr. Sagenhafte Ungeheuer; aus der Biographie der Fabeltiere, Manuskript: S i e g f r i e d L e n z.

UKW-West. Donnerstag, 11. Februar, Schulfunk, 10.30 Uhr. Elsa Brandström, der Engel von Sibirien.

Radio Bremen. Donnerstag, 11. Februar, Schulfunk, 14 Uhr. Graue Gestalten am Wasser; G e o r g H o f f m a n n erzählt von den Fischreihern; Wiederholung Freitag, 12. Februar, 9.05 Uhr.

Süddeutscher Rundfunk. Sonntag, 7. Februar, UKW, 16.40 Uhr. Aus Ost- und West; Berichte aus der alten und neuen Heimat. — Mittwoch, 10. Februar, 20.30 Uhr. „Der Mann aus den Wäldern", Hörspiel von Heinz Oscar Wuttig. (Hinweis unter NWDR-Mittelwelle.)

Südwestfunk. Freitag, 12. Februar, Nachtstudio, 23 Uhr. „Der Skandal der Philosophie"; eine Sendung zum 150. Todestag von I m m a n u e l K a n t. Professor Wilhelm Weischedel weist in dieser Sendung darauf hin, wie aktuell das Denken und die Worte Immanuel Kants noch in der Gegenwart sind.

Hessischer Rundfunk. An jedem Werktag, 15.15 Uhr Deutsche Fragen; Informationen für Ost und West. — Sonntag, 7. Februar, 10.30 Uhr. „Es taget vor dem Walde"; eine Volksliederkantate von Fritz Koschinsky. — Gleicher Tag, 13.45 Uhr. Der gemeinsame Weg. — Dienstag, 9. Februar, 21.15 Uhr. Grüße aus der alten Heimat: heitere Lieder und Plaudereien aus Ostpreußen und anderen ostdeutschen Landen, mit dem Ostdeutschen Heimatchor in Bad Wildungen. Leitung: Dr. Alfred Anders (Uebertragung einer öffentlichen Veranstaltung aus Bad Wildungen).

Die letzten Wochen auf Heimatboden

Vor der Walze der Zerstörung

Aus den Tagebüchern von Walter von Sanden

In diesen Wintermonaten jähren sich für die meisten Ostpreußen zum neunten Male die furchtbaren und unvergeßlichen Tage, in denen sie ihr Land verlassen mußten. Monatelang hatte sich die Kriegswalze der Vernichtung Schritt um Schritt herangeschoben. Eine unsinnige Parteiverwaltung hatte die Bevölkerung bis zum letzten Augenblick daran gehindert, sich in Sicherheit zu bringen. Jeder wußte, was ihm bevorstand, wenn der Abzug nicht doch noch rechtzeitig gelang. Drohender und unheimlicher wurde von Tag zu Tag die Lage, Hoffnung und Angst quälten die Menschen.

Walter von Sanden, der ostpreußische Dichter und Tierfotograf, hat jetzt seine Tagebücher geöffnet und uns Auszüge aus jenen Wochen zur Verfügung gestellt, die der Vertreibung vorausgingen. Sie sind mehr als eine bloße Schilderung der Vorgänge: Echte Menschlichkeit und Liebe zur Natur geben Kräfte, die der Not und der Bedrückung zu widerstehen vermögen.

Walter von Sanden ist den Lesern unseres Blattes aus einer Reihe von Beiträgen bekannt.

1. August. Vor dreißig Jahren Kriegserklärung. — Heute stehen die Russen wieder drohend vor unserer Grenze. Langsam beginnt alles zu wanken. —

Die jungen Störche fliegen. Das ist Freiheit! Was würde sie uns bedeuten in dieser Zeit! —

7. August. Von Schützengräben wird unser Land durchzogen. Hunderte von fremden Menschen sprengen und durchgraben die Heimaterde. — Mühsam suchen unsere hohen, vierspännigen Getreidefuder ihren Weg aus den Verwüstungen zu den Scheunen, die nicht mehr lange stehen werden. — Der Wald hallt wieder von Axthieben und stürzenden Bäumen. Militär schlägt dort zum Stellungsbau. Durch die Nächte dröhnt fernes Kampfgetöse — Langsam scheint die Vorstellung des Abschieds leichter zu werden. —

Das Wildschwanpaar an der Mündung des Schwarzen Grabens ist mit seinen fünf Jungen vertraut. Es kennt mein Boot vom allabendlichen Stellen meiner Netze. Ruhig äsen die sieben Schwäne, mit den langen Hälsen tauchend, auf der freien Wasserfläche weiter. —

In der Dämmerung ziehen Rohrdommeln rufend über dem See und seinen Ufern. —

Sirach 11. 28: Daß die Menschen hoffärtig und grimmig sind, das ist von Gott nicht geschaffen.

9. August. In unser Haus zog ein Kriegslazarett mit einhundertfünfzig Verwundeten. Unser Land ist überschwemmt von litauischen Flüchtlingen mit Wagen, Pferden und Vieh. — Dreihundert Russen liegen auf unserm Hof, sie soll schanzen, und unsere Leute müssen Zement ausladen zum Stellungsbau. Durch den herbstlich kühlen Morgen zogen Fischreiher, und die Mauersegler sammeln sich über dem See.

12. August. Seit Wochen stehe ich unter scharfer, aber mir nicht bekanntgegebener Beobachtung der Gestapo. Ich weiß es seit dem ersten Tage, und zu Anfang war es mir schwer. Ich falle unter den Verdacht der Mitwisserschaft des Attentats vom 20. Juli. Mein Gewissen ist rein. — Ich habe mich in meine Lage gefunden. —

Heute habe ich mich freiwillig der Gestapo gestellt. Auf ihrer Hauptstelle, im bombenzerschlagenen Insterburg, bin ich vier Stunden verhört worden. Ich hatte dabei nichts zu leiden und wurde den Tatsachen nach freigesprochen. —

Golden geht am Abend, hinter den Hügeln am See, die Sonne unter. — Ich bin dankbar, daß ich sie noch weiter sehen darf. —

19. August. Die ersten Frühherbsttage, golden und still. Ganz leises Schwalbengezwitscher aus sonniger Luft — Kranichrufe über dem spiegelglatten See. — In dieser verklärten Schönheit, in der auch der Lärm von der Front kaum zu hören war, will das Herz immer wieder Besitz ergreifen von der geliebten, vertrauten Heimat. — Es kann kein Unrecht sein. Gott gab sie mir. Ich habe sie mir nicht selbst genommen. — Aber alles in uns muß wohl abgeklärter werden, ähnlich dem Sonnenschein dieser Frühherbsttage. —

21. August. Auf den Stoppeln vor Schlag sieben, vor meinen Fenstern, steht unser Kranichpaar mit seinen zwei Jungen. Die aufgehende Sonne bescheint die großen Vögel, als ich zum See zu meinen Netzen gehe. Ihre Rufe dringen weit über das Land und hallen wider vom Rande des Waldes. —

Die noch hohe, helle Frühherbstsonne gießt ihr Licht über die alten Erlen und Rüstern, Linden und Eichen an den Ufern unseres Flusses und auf seine Wasser. Leuchtend grün wehen lange Krautfahnen im Strom. Die Eisvögel rufen. Hoch über alles hinweg ziehen die ersten wandernden Kranichheere unter weißen Wolkensäumen von Nordosten nach Südwesten. — Ausschnitte aus Gottes Schöpfung! Könnte ich hinwegsehen über Drahtverhaue, Gräben, Unterstände und die fremden Menschen an den Ufern meines Flusses! —

24. August. Ein später, strahlender Sommertag. Die Rohrweihen sind fort, letzte Milane segeln hoch über dem See. Auch die meisten Störche zogen. Brachvogelrufe klingen um die Inseln, und mit der Dämmerung gehen große Kranichzüge zur Nacht in unserm Seengebiet nieder. —

1. September.

Herbstfarben ist das Wasser,
Kühl der Septemberwind,
Herbstlieder singen die Vögel,
Die schon auf Reisen sind.

Herbstfäden überspinnen
Das gelbe Stoppelfeld.
Die blauen Höhen grüßen,
Licht ist die ganze Welt.

In goldnen Sonnenstrahlen
Im Garten blühend steht,
Umflogen von Admiralen,
Ein buntes Asternbeet.

8. September. Erbarmungslos gehen die zerstörenden Kriegsvorbereitungen weiter. — Die Todesnachrichten meiner einberufenen Leute überstürzen sich. — Die Ordnung im Betriebe flieht, und ich sehe die Auflösung vor mir. — Ich ringe um Hiobs Erkenntnis: Der Herr hat's gegeben. Der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt. —

9. September. Hoch über verwüstete Felder und Weiden fliegen Kranichzüge von Osten. Sie kreisen tiefer und tiefer und gehen in langen Gleitflügen durch den hellen Sonnenschein auf dem noch unzerstörten Wiesengebiet der Angerapp nieder. Rufend sammeln sie sich auf einer kleinen Anhöhe mit freiem Rundblick. Es war wie das tröstende Winken der ewigen Hand Gottes.

12. September. Mit einem blinkenden Fisch in den Fängen kommt der erste auf dem Zuge befindliche Fischadler vom See her durch die Sonne.

18. September. Herr Hartwig aus einem westlichen Nachbarkreis besucht mich. — Wie beginnt man es, sich innerlich und äußerlich mit dem Geschehen zurecht- und abzufinden? — Bei ihm ist noch kein Stellungsbau. „Sterbendes Land," sagt er, als wir von den Feldern kommen. — Wozu ist aller Besitz letzten Endes da? Daß man anderen damit hilft und selber durch ihn seelisch vorwärts kommt. — Das Helfen ist vorüber. Das seelische Vorwärtskommen wird der Verlust beschleunigen. — Aber was ist Besitz gegen Heimat! Ueber dem Spiegel des abendlichen Sees ziehen gesammelte Rauchschwalben. — Unsere Kraniche rufen vom Werder und den Inseln. Sie ziehen auch in diesem Jahre später als die Scharen aus dem Osten.

22. September. Ich habe unser ganz zerschlagenes und verbranntes Königsberg gesehen. Es ist das Ergebnis von Technik und Gottferne.

12. Oktober. Lerchen ziehen mit leisen, kurzen Wanderrufen. — Wildgansgeschwader kämpfen gegen den Wind. — Auch unsere Brutkraniche sind fort —

Hildegard Reimer, meine Nachbarin aus Piontken aus Kinderzeiten, schickt mir heute schon aus der Fremde, ein Gedicht:

Mein sel'ger Garten mit den goldnen Netzen,
Mit Funktropfen, mit den roten Beeren,
Mit deinen nie vergessenen Märchenschätzen,
Willst du mir einmal — einmal noch gehören?

Ich wähnte dich versunken und verloren
Im fernen Land, das ich nicht mehr erreiche. —
Nun geh' ich wieder ein zu deinen Toren, —
Du bist ein andrer und bist doch der Gleiche. —

Denn immer steigst du auf in Glanz und Wonne,
Als ew'ger Rahmen meiner schönsten Träume,
Wie eine herbstliche, verklärte Sonne
Auf weite Wiesen scheint und bunte Bäume.

13. Oktober. Heute ging ich zu unserem Wiesenhof. Dort sieht es am schlimmsten aus. Schillers Worte aus der Jungfrau fielen mir ein: „Wir können ruhig die Zerstörung schauen, denn sturmfest steht der Boden, den wir bauen; die Flamme brenne unsre Dörfer nieder, die Saat zerstampfe ihrer Rosse Schritt. Der neue Lenz bringt neue Saaten mit und schnell entstehn die leichten Hütten wieder!" So ist es einmal gewesen. Heute kommt das erbarmungslose Verfolgt- und Vertriebenwerden dazu. — Es hilft alles nichts, — wir müssen es hinnehmen. — Aber Saat und Ernte werden bleiben, wenn auch nicht mehr für uns, — und die Jahreszeiten und Gott, der sie leitet. —

Die Russen dringen über Memel und Tilsit vor, und die Gerüchte, die vor ihnen hereilen, sind grausig. — — Wenn ich mir aber klar mache, wie gut und wunderbar Gott mich bisher immer geführt hat, sehe ich auch heute noch, trotz allem, Schönes. —

Warme Herbsttage mit goldenem Laub und rotgoldenen Sonnenuntergängen. Nordische Enten ziehen und fallen auf dem See ein, immer ist das Singen von Schwanenflügeln in der Luft. Paarweise, in kleinen und großen Dreiecksflügen, die nahende Zugzeit schon im Blut, fliegen sie, die Seen wechselnd, über mein Haus. —

16. Oktober. In den stillen Sternnächten fallen die feindlichen Bomben um uns, und die Fliegerweihnachtsbäume stehen am Himmel über unsern kleinen Städten. — Wildgänse ziehen in großen Höhen über alle Menschenwirren hinweg. Ihre erregten Stimmen klingen zu mir herab. —

21. Oktober. Russische Panzer kämpfen vor unserer Kreisstadt, und die Straßen sind überfüllt von fliehenden Landsleuten, Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern. In den Mienen aller steht eines unverkennbar: Fort, um alles in der Welt nur fort! Ich will noch bleiben. Einmal werden die Russen noch haltmachen und nachholen. Abends sitze ich an meinem Fenster und lausche, ob der Kriegslärm näher kommt. Vom letzten Abendlicht glänzt der Spiegel des Sees nur schwach aus der Dunkelheit der Ufer und Inseln. Aus der Küche höre ich die Hausleute singen: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh. — Auch sie sehen klar. —

23. Oktober. Bis auf zwölf Kilometer an uns heran ist das Land geräumt. Wir sind überschwemmt von Flüchtlingen, Trecks, Vieh. Es gibt kein einziges, ruhiges Stellchen, nicht draußen und nicht in den Gebäuden. Meine letzten, noch etwas leistenden Männer mußten heute zum Volkssturm. Fast alle meine Pferde nahm mir die Ortsgruppe für weite Fahrten mit Kriegsmaterial auf mehrere Tage. Die Arbeit ruht sowieso; aber wie sollen wir trecken?! Wir haben Fahrräder, — aber die Arbeiterfamilien! „Lieber Gott zeige mir einen Weg!"

26. Oktober. Mir ist geholfen! Durch meine dringenden Bitten und Vorstellungen hat der aufrechte Kreiswart der Arbeitsfront, Herr Kraahs, bei der Kreisleitung erreicht, daß ich die jungen Frauen und Mädchen und 32 Kinder zu einem Bergungszug bringen konnte. Als ich davon nach Hause fahre, am frühen Morgen noch im Sternenschein, lebt der russische Kanonendonner dröhnend auf, und die Eile der fliehenden Trecks nimmt zu. — Am Tage schickt mir die Ortsgruppe meine erschöpften



Die alte Winterstraße

Nur selten gelingt es, in einem Bilde einzufangen, was nicht nur an Ruhendem, sondern auch an Bewegtem, und auch an Tönendem, in der Landschaft lebt. Auf diesem Bilde von Walter von Sanden ist es gelungen. Man glaubt, das feine Singen und Pfeifen des Windes zu hören, der von rechts über eine freie Fläche herstreicht, und man meint die kleinen Wolken von Schneekörnern und trockenem Schneestaub windgetrieben auf dem Boden hineilen zu sehen. Man sieht, wie der in der Luft glitzernde fliegende Staub sich an jeder Furche, an jedem Ast, an der Kleidung der Menschen, die hier vorbeistapfen werden, im Fell der Pferde zu kleinen Hauben und winzigen Dünen absetzt, und man meint die Kälte zu spüren, die in Nase und Ohren beißt. — Von Angerburg nach Barten führt diese alte Heerstraße an Guja vorbei.



Aufnahmen: von Sanden

Der letzte Blick

Auf dieser Brücke mögen die Fliehenden bei kaltem Winterwetter in Launingken über die Angerapp gezogen sein. Da drüben lagen die Gebäude noch einmal vor ihnen, der Hof, auf dem sie Tag für Tag gestanden hatten, Wohnhaus und Stall, ihr Lebensbereich, so vertraut, daß man nie darüber nachdachte. Die Brücke aus der Heimat in das Ungewisse. Was würde kommen? Würde man den gleichen Weg zurückgehen und wiederum so friedlich die Gebäude vor sich sehen? Oder kam der Untergang?

Pferde schwer drusekrank vom Munitionsfahren zurück.

Durch die großen Fenster neben meinem Schreibtisch grüßt, fern wie eine verlorene Welt, der im Südwind blaue See aus dem herbstlich bunten Land. —

27. Oktober. Seit zwei Tagen führt der übervolle Strom der Angerapp die sich überstürzenden Wasser des Mauersees durch unsern Garten. Sie sollen den Wiesenhof und das Land ringsum überfluten. Die Russen wird nichts mehr aufhalten, wenn sie weiter wollen.

Kalter Herbststurm braust um die Bäume. Die Blätter wirbeln in den Fluß. Der Strom führt sie fort, unwiederbringlich gleiten sie hin auf breiter Bahn. — — — —

Am Abend kam ein unübersehbarer Viehtreck von Tausenden von Kühen. Ohne Erbarmen nahmen die Begleitmannschaften auch meine Herde darin auf. — Hungrig, mit müden, hängenden Köpfen oder vor Schmerzen in den ungemolkenen Eutern brüllend, stehen jetzt die Massen auf meinen bis auf die Wurzeln ausgenagten Weiden. Im kalten Mondlicht gehe ich unter ihnen umher, kann ihre Not nicht lindern und sehe rückwärts Bilder des Friedens: Das freundliche Schwarz-Weiß der Herde auf grüner Weide, ihr behagliches Wiederkauen im hellen Stroh warmer Ställe und das beglückende Anwachsen der Herden, nachdem uns der Russeneinfall 1914 nur ein krankgeschossenes Kalb zurückgelassen hatte. — Hart fegt der Ost über das Land durch die Nacht und um die zitternden Tiere. — — —

31. Oktober. Hartwig sagte: „Sterbendes Land." — Heute habe ich totes Land gesehen. Ich suchte unser Landratsamt. — — Verlassene Dörfer und Gehöfte. Im Ostwind schlagen lose Fenster und offene Türen. Frierende Hühner, herrenlose Hunde, Schafe, Kaninchen, Tauben um leere Ställe und volle Scheunen. Totes Vieh, zerbrochene Räder an den Wegen und Ackergeräte auf einsamen Feldern. — Die Rote Armee hat Halt gemacht. Niemand weiß wie lange. — Was Parteizeitungen über ihre Rache an uns, die wir ihr als erste in die Hände fallen, berichten und mit Bildern belegen, geht auch über die harten Nerven unserer Grenzlandbevölkerung. Alle menschliche Hilfe ist Rauch und Schall, — nur Gott nicht! Das gibt mir Gleichmut. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

1. November. Ganz still ist es wieder bei uns geworden. Alle Trecks, Flüchtlinge und das unglückliche Vieh sind fort. Der Kanonendonner von der Front ist nicht zu hören. Wieder kommen die Gedanken, ob man bleiben darf, das Winterwerden, die Weihnachtszeit ohne den furchtbaren Druck zu erleben. Ein merkwürdiger Zustand ist es, in dem wir uns befinden. Dicht hinter der Front, die jeden Augenblick brechen kann, räumen wir auf nach den Menschenmassen, die uns überflutet hatten, begraben die toten Kühe, die in der Richtung der weitergezogenen liegen, wollen dreschen und pflügen für das nächste Jahr. — Die ganz alten Männer, die schon lange nicht mehr arbeiteten, haben sich die Pflugochsen geholt, die man uns gelassen hatte, und pflügen aus eigenem Antrieb von früh bis spät. Sie wollen sich die Heimaterde verpflichten, das Bleibendürfen erkaufen, weil sie den Gedanken, fort zu müssen, nicht ertragen können. —

2. November. Novembersonne lag heute über dem See und über den Inseln mit dem letzten bunten Laub. Beim Nahen meines Segels stiegen hunderte von Märzenten aus den Rohrwäldern, von den freien Wasserflächen kleine Säger und Schellenten in ihrer schwarzweißen Pracht.

7. November. Ungewißheit und Durcheinander halten an. Es ist nötig, jeden Tag in die Stille zu Gott zu gehen, sonst erträgt man es nicht. Bestünde nicht das von altersher vertraute Verhältnis mit den Leuten, dann wäre man zu sehr allein. Nur noch die ältesten sind hier. — Neue Arbeiterkolonnen bauen ein Grabensystem an den Seeufern aus.

10. November. Die Schwäne sind noch da, einzelne Reiher und Wasserrallen. Am Abend können tiefe Dämmerung und summender Nachtwind im Schilf alles vergessen machen.

16. November. Kalter Sturmtag. Ost-Nord-Ost. Morgens dröhnt schweres Schießen von der Front. Wir wissen nie, was es bedeutet. — Meine kranken Pferde müssen wahre Ungetüme von Geschützen auf unsere Höhen schleppen. Nachher stehen sie mit hängenden Köpfen im Stall und fressen nicht. Jeden Tag können wir vertrieben werden, dann brauchen wir die Pferde. — — — Ich suche in meiner inneren Welt nach Kräften, die ich zum Ertragen der äußeren brauche. —

17. November. Im Dreieck ziehen siebzehn Singschwäne rufend über mein Haus.

21. November. Weiche Luft und Frühlingslichter auf dem Land. Das taunasse Eis auf dem See ist wie Silber. Weiße Schwäne auf blauen, vom Südwind aufgerauhten Blänken, umrahmt von goldenen Schilfufern. —

28. November. Nebel. — Es wird den ganzen Tag nicht hell. Der See ist wieder offen und liegt in stiller, unendlicher Winterruhe da. — Ein Nachbar, der schon geräumt hat, kommt aus der Fremde noch einmal nach dem Seinen sehen und sucht mich auf. „Bleiben Sie so lange Sie können," sagt er. „Wenn man erst die Heimat hinter sich gelassen hat, muß man immerfort ‚bitte sehr' sagen."

3. Dezember. Könnte ich der Auflösung und Zerstörung entgegensteuern! — Ich weiß nicht mehr weiter. —

Ungehindert fliegen russische Flieger über uns hin und werfen Bomben. — Der Länge nach durch unser ganzes Land wird ein tiefer Panzergraben ausgesprengt. Es friert. Schwere, gefrorene Erdklumpen zertrümmern unsere Dächer und was in den Gebäuden ist. — Der Wald dröhnt von stürzenden Bäumen. — Nur auf der Weite des Sees scheint noch Frieden. Auf einer fernen Blänke sehe ich Schwanenfamilien liegen und einen Seeadler daneben auf dem Eise stehen.

24. Dezember. In der Abenddämmerung stand ich auf der Terrasse. Mattes Mondlicht. Der See lag blank in seinen dunklen Ufergehölzen. Sie sollen für freies Schußfeld geschlagen werden. Durch die milde, stille Luft lebte drohend Geschützdonner auf. Die Russen schossen den Heiligen Abend ein. — Im Hause steht ein Baum aus unserm Walde. Die Lichter brannten und die Hausleute sangen die alten Weihnachtslieder. — Wir wissen alle, daß es für uns keinen Schutz mehr gibt, außer dem, daß Gott uns führen wird. — — —

31. Dezember. Es wird eine Erlösung sein, wenn wir bald fort müssen. Die Heimat wird immer mehr zerstört. — Und doch und doch, man würde ja alles wieder in Ordnung bringen, einebnen, bauen, pflanzen!! Dürfte man nur bleiben. — — — Vielleicht beeilen sich die Russen und machen aller Qual ein Ende. — Aber ich glaube es nicht. Die Uhr ist noch nicht abgelaufen. Ich las heute den 91. Psalm. — — Also Gott vertrauen und bereit sein! Das ist alles!

Alles kam aus der Wirtschaft

Vom einfachen Leben des ostpreußischen Bauern

Jeder, der in Ostpreußen lebte, auch der Städter, fühlte sich mit einem Hof oder einem Stück Land verbunden, sei es durch Herkunft oder durch die Bekanntschaft mit einem Landmann. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich heute viele Landsleute, vor allem die Jugend, Berufen in der Industrie und im Bergwerk zugewandt. Ihnen soll diese Schilderung eine Vorstellung vermitteln, wie es früher vor sechzig Jahren etwa, in unserer Heimat auf manchen Höfen zuging. Die Achtung vor den tüchtigen, anspruchslosen Vorfahren, die bei einer einfachen Lebenshaltung die Groschen zum Taler häuften, kann nur steigen, wenn das in Filmen und kitschigen Romanen verfälschte Bild der „guten, alten Zeit" richtiggestellt wird. Allerdings ging es auch damals nicht in allen Teilen Ostpreußens so überaus sparsam zu.

Morgens um 3.30 Uhr wurde das warme Himmelbett verlassen. Die Frauen gingen an die Haus- und Stallarbeit, die Männer bei matt schimmernder Laterne in die nachtdunkle Scheune zum Dreschen. Dreschmaschinen kamen damals erst auf, sie galten als Seltenheit. Gedroschen wurde mit dem Dreschflegel, meist im Drei- oder Viertakt. Dabei galt es fleißig zu sein, denn zu „Faßloawend" (Fastnacht) mußte sämtliches Getreide, das im „Fack" (Scheunenfach) aufgespeichert war, ausgedroschen sein.

Etwa um sechs Uhr gab es das erste Frühstück, bestehend aus „Mett Schälle Kartoffel unn Schnettke" (Pellkartoffeln und rote Rübensuppe). Die Suppe war einfach zubereitet und bestand aus — in Stücken geschnittenen — roten Rüben, die eingesäuert waren, mit Wasser gekocht wurden und in die eine gute Messerspitze Schmalz als „Abmachsel" getan wurde. Es war schon eine Ausnahme, wenn die Suppe mit gebratenen Speckwürfeln abgemacht war. Man nannte das „äwergebroade". Die Pellkartoffeln wurden auf den recht stabilen großen Tisch geschüttet; in der Mitte dieses Kartoffelhaufens stand die Schüssel mit „Schnettkes". Messer und Gabel wurden nicht gebraucht, die Kartoffeln wurden mit dem Löffelstiel geschält. Alle fuhren mit ihrem Löffel in die gemeinsame Schüssel und schmausten.

Nach dem Frühstück gings wieder an die Arbeit. Um neun Uhr wurde das zweite Frühstück eingenommen — „Kleenmeedag". Es bestand aus „Schmoltebrot". Butter als Aufstrich gab es nur an hohen Festtagen. Recht selten gab es Räucherspeck, dann blieb das grobe Brot aber ungestrichen. Jeder schnitt mit seinem Taschenmesser den Speck stückweise „äwerem Duume" (über den Daumen).

Etwa um zwölf Uhr erklang von der Haustürschwelle der langgezogene Ruf: „Too Meddag!" (zu Mittag). Nun wies die Bauernstube ungefähr das gleiche Bild auf wie beim Frühstück, doch war das Mittagessen abwechslungsreicher gehalten. Es gab Erzeugnisse des Gartens und des Feldes: Erbsen (Arwte), Bohnen, Wruken (Rapucke), Mohrrüben (Gählmeere), Pastinak (Pasternack) Schuppenis (Erbsenbrei, Kommst (Kohl), „ok suur, ok seet, ok geschmort" und Kielkes (Kartoffelklöße). Diese Gerichte wurden nur an Fleischtagen mit Fleisch gekocht, am Dienstag, am Donnerstag und am Sonntag. An den übrigen Tagen wurde das Mittagessen lediglich mit etwas Fett „abgemacht". Frisches Fleisch war nur zur Schlachtzeit im Hause, sonst kam nur geräuchertes oder gepökeltes Fleisch auf den Tisch.

Eine besondere Rolle spielte „Kloare": die Kartoffelsuppe oder richtiger: „klare Kartoffelsuppe". Hierunter verstand man eine Wassersuppe mit Kartoffeleinlage, mit Gewürz und Lorbeerblatt, und mit etwas Fett abgemacht, ohne Fleischzutat. Sie bildete ein magereres Gericht als die heutige Kartoffelsuppe mit „gebratenem Speck", „warmer Wurst" oder „Würstchen". Diese „Kloare" wurde häufig aufgetragen. Ein Schulkamerad, Gottlieb, genannt Liebe, wurde einmal gefragt: „Liebe, wat haddst du too Frehstöck?". „Na, Kloare". „Unn wat haddst du too Meddag?" — „Na, Kloare". „Und wat haddst du too Oawenbrot?" — „Na, Kloare".

Die Bauernstube war ein großer Raum, in dem sich das Familienleben abspielte. Zur Familie wurden auch die Dienstboten gerechnet, der Knecht, der Kleinknecht, die Magd und der „Hirtsjung'". Der Tür gegenüber, in der rechten Fensterecke, stand der massive Tisch aus Eichen- oder Eschenbohlen. Er blieb ungedeckt und war weißgescheuert. Die Fensterecke und die anschließende rechte Seitenwand nahm eine lange Bank ein. Die Stühle waren mit einer Holzlehne versehen, in die gewöhnlich ein Herz eingeschnitten war. In der linken Ecke stand das Himmelbett, in dem das Bauernehepaar schlief. Wenn „was Kleines" da war, dann stand vor dem Bett die Wiege.

An der Innenwand tickte eine Kastenuhr, das einfache, roh gezimmerte Urbild der späteren „feinen" Standuhr. Die vordere linke Ecke wurde von dem Ofen mit der üblichen Ofenbank eingenommen, dem Räkelsitz des Bauern am Winterabend und der beliebteste Heimplatz für die Kinder. Über dem offenen Herd gähnte die schwarze Öffnung des Kastenrauchfanges. In die rechte vordere Ecke an der Tür war die Wassertonne gestellt, der man den nötigen Wasserbedarf mit einem „Stippel" entnahm. Am Ofen an der Decke hing der „Skilandis". Das war der bei der Schlachtung mit gemahlenem, scharf gewürztem Fleisch gefüllte Schweinemagen, der nicht geräuchert wurde, sondern nur eine ganze Reihe von Wochen dort zum Trocknen hing und erst zu einer ganz bestimmten traditionellen Zeit angeschnitten werden durfte, nämlich zum Dungfahren, wenn die Brache gepflügt werden sollte. Der „Skilandis" erreichte oft eine respektable Größe, bis fünfzehn Pfund und darüber. Er war das Glanzstück der Bauernstube und zeugte von der Größe des geschlachteten Schweines.

Dann gab es noch zwei kleinere Nebenräume, die Kammer und das „Stäwke (Stübchen). Sie dienten zur Unterbringung von Vorräten und zum Schlafen für die anderen Familienmitglieder.

Die Arbeit am Nachmittag, die von der Vesper unterbrochen wurde, wozu es trockenes, grobes Brot und Roggenkaffee gab, endete am Abend. Dann wurde „beschickt", das Vieh für die Nacht versorgt und sonstige Kleinarbeit erledigt. Das Abendbrot bestand aus Pellkartoffeln und einer Milchsuppe. Um acht Uhr abends ging alles zur Ruhe.

So sah die „gute, alte Zeit" aus. Viele und schwere Arbeit, einfache Kost, wenig freie Zeit! Doch das Leben der Landleute verlief in einer festen Ordnung. Keine Angst vor der Zukunft oder Furcht vor Arbeitslosigkeit bescherte sie.



Eine Bauernstube aus alter Zeit

Als junger Pfarrer im Löbenicht

Von Oberdomprediger Professor D. Bruno Doehring

In Folge 5 gedachte das Ostpreußenblatt mit einem Artikel von Dr. Paul Fechter und einem Bericht unseres Berliner Korrespondenten unseres Landsmannes, des nun 75jährigen Berliner Oberdompredigers Professor D. Bruno Doehring. Unter dem Titel „Mein Lebensweg zwischen Vielen und der Einsamkeit" hat Professor Doehring auf Drängen seiner vielen Freunde im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh seine Lebenserinnerungen herausgegeben, die er dem Prinzen und der Prinzessin Louis Ferdinand von Preußen widmete. Nach Abschluß seines Studiums kam einst vor dem Ersten Weltkrieg Bruno Doehring in Königsberg zuerst in die praktische Seelsorge. Er war hier an der Löbenichtschen Kirche als Pfarrvikar tätig, und er weiß darüber sehr interessant zu berichten. Wir bringen mit freundlicher Genehmigung des Verlages hier seine Schilderung:

„Da stieg vor mir die alte Löbenichtsche Kirche in Königsberg auf. Lauter schmale Gäßchen führten zu ihr, dem Wahrzeichen des voreinstigen Stadtteils Löbenicht, hin. Die Manen des Superintendenten, des Archidiakonus, des Organisten, des Küsters, der Gemeindeschwestern grüßen mich, während ich dieses schreibe. Es war ein erfreulicher Kontakt unter allen diesen inzwischen Heimgegangenen. Und mich, den frischgebackenen Lehrvikar, nahmen sie herzlich auf. Ich half im Kindergottesdienst, wie ich das schon als Gymnasiast und Student ziemlich ununterbrochen getan hatte, und durfte ihn, da man mich bald als mit diesem Typ der Gemeindepflege wohlvertraut erkannt hatte, gelegentlich vertretungsweise selber leiten. Monatlich einmal ward mir der Nachmittagsgottesdienst anvertraut. In die seelsorgerische Besuchspraxis wurde ich eingeführt, nicht ohne daß vorher das Milieu, das ich jeweils vorfinden würde, in großen Zügen mir bekannt gemacht wurde. Eine pastoraltheologische Unterhaltung über das dabei von mir Erlebte schloß sich regelmäßig in kürzeren Abständen an. Mit Kirchenbuchführung, Rechnungswesen und dergleichen Schreibwerk belastete man mich denkbar schonend und nur insoweit, als ich wirklich dabei etwas lernen konnte. Also: ein Lehrvikariat, wie es sein soll. Ich gedenke meines verewigten Lehrherrn in dankbarer Pietät. Nicht zuletzt um des väterlichen Verständnisses willen, das er den Aufgaben entgegenbrachte, die sich an mich heranmachten, ohne daß ich sie gesucht hätte.

Da war das neuerbaute Löbenichtsche Hospital, ein ausgezeichnet angelegtes, städtischerseits fundiertes Altersheim für etliche hundert Personen, Männer und Frauen. Inmitten des geräumigen Areals lag die schmucke Hospitalkirche, deren Pfarre durch den Tod ihres Inhabers derzeit vakant war. Wie sich das eigentlich anspann, daß ich dort, ohne je einen offiziellen Auftrag erhalten zu haben, die geistlichen Obliegenheiten einschließlich der sonntäglichen Gottesdienste nahezu während meines ganzen Vikariatsjahres wahrnahm, ist mir nicht mehr deutlich im Gedächtnis. In sehr lieber Erinnerung aber habe ich diese Tätigkeit bis auf den heutigen Tag. Was kann man als junger Mensch doch von den Feierabendaltchen lernen! Wie oft haben sie gänzlich unaufdringlich, und meist ohne sich dessen bewußt zu sein, an mir Seelsorge geübt, statt ich an ihnen. Nicht mit frommen Sprüchen, obschon auch die im gegebenen Moment sich höchst wirksam einstellten, vielmehr einzig und allein durch die Art, wie sie mit mir umgingen. Damals hat sich in mir die Überzeugung gebildet, daß jeder, der einen anderen mit seinem Herzen umfängt, ein Seelsorger ist.

Ein Äquivalent für diesen Umgang mit den Alten lag in dem gleichfalls ungesucht sich mir bietenden Umgang mit den Jungen. Zu meinen Hospitalgottesdiensten fanden sich nämlich in ständig wachsender Zahl junge Leute beiderlei Geschlechts von dem benachbarten „Sackheim", der am wenigsten vornehmen Gegend Königsbergs, ein. Ausschließlich Arbeitersöhne und -töchter, die mit ihren frischen Stimmen den Gesang der Hospitalgemeinde merkbar belebten. Eines Tages ließ sich unvorhergesehen der blinde Organist krank melden. Es schien den jüngeren Kirchenbesuchern ein überraschender, fast erheiternder Anblick zu sein, als ich mich im Talar auf die Orgelbank schwang und die Lieder begleitete. Auf dem Nachhausewege erwarteten mich einige von ihnen und fragten, ob ich nicht auch an einem Wochentagabend je und dann einmal mit ihnen singen wolle. Selbstverständlich bejahte ich. Und was wurde daraus? Ein vierstimmiger Chor, der nicht allein im Hospital sich hören lassen konnte, sondern — welche Kühnheit! — am Tage der allgemeinen deutschen Schillerfeier zu einem Volksliederabend mit abschließender Darbietung der Rombergschen Komposition des „Liedes von der Glocke" an allen Anschlagsäulen einlud. Vor ausverkauftem Hause erschienen also echte Kinder aus dem Volke auf der Rampe und musizierten in ebenso echter Volkstümlichkeit. Als ich den Dirigentenstab ergriff, war mir zumut, als faßte ich heißes Eisen an. Denn, was ich kaum erwartet hatte, die Presse war erschienen; Vertreter der Regierung, der Stadtverwaltung und selbstverständlich auch der Kirche hatten sich eingefunden und hatten — das wurde schon nach dem ersten, ganz schlicht vorgetragenen Volkslied an dem herzlichen Applaus erkennbar — ihre helle Freude an meinem singenden Proletariervölkchen. Und das gab mit echter Begeisterung sein Bestes her! Jeder Sänger und jede Sängerin wußte, daß sie keine Künstler waren; aber sie wußten auch das andere, daß sie aus frommem Herzen Gott und dem deutschen Genius opferten. Ihre Stimmen klangen rein, die Einsätze waren sauber, die Rhythmik beschwingt. Als wollten sie mich mit ihren Blicken verzehren, so hingen sie an jeder Bewegung meines Taktstocks. Als der erste Teil mit dem „Röslein auf der Heiden" endete, forderte unser Publikum fast gebieterisch die Wiederholung. Und als das Glockenlied, das den zweiten Teil ausfüllte, verklungen war, legten sich die Wogen des Beifalls erst, als ein junger Mann und ein junges Mädchen aus dem Chor zu erkennen gaben, daß sie etwas sagen wollten. Eine nahezu feierliche Stille trat ein, als die beiden mit rührend bescheidenen Worten — sie waren mehr gestammelt als gesprochen — mir ein in Eiche gerahmtes Bildnis Schillers überreichten. Dieser Augenblick hat für mich symptomatische Bedeutung gehabt: Mir kann keiner vorreden, daß Kirche und Arbeiterschaft nicht zueinander sollten finden können. Zum letztenmal habe ich meinen mir so innig verbundenen Chor singen hören, als ich wenige Jahre später mit meiner Braut in der Löbenichtkirche vor dem Traualtar stand."

Väter - Mütter - Kinder

Freunde, Verwandte, Nachbarn — 80 000 Landsleute leben heute noch in Ostpreußen!

Ihr Los ist schwerer als unser Leben. Auseinandergerissene Familien ohne deutsche Gemeinde, ohne deutschen Gottesdienst, ohne deutsche Schule, ohne sicheren Verdienst, ohne ausreichende Kleidung, ohne Hoffnung auf Besserung ihres Schicksals. Aber **ein Licht in die Dunkelheit** ihres Lebens brachte ihnen die „Bruderhilfe Ostpreußen".

„Bruder, Du bist nicht vergessen!" das war die Botschaft, die 10 000 Pakete mit Kleidung, Wäsche, Schuhen, Lebensmitteln, Medikamenten und den vielen notwendigen Kleinigkeiten des Alltags ihnen als Hilfe und liebendes Zeichen brachte.

1954 werden wir unser Liebeswerk fortsetzen und verstärken. Deshalb **rufen wir heute unsere Landsleute zur Hilfe!** Gebt uns die Mittel in die Hand, um die Portokosten für die nächsten 10 000 Pakete sicherzustellen.

100 000 Bezieher hat das „Ostpreußenblatt" Jeder zahle **noch heute 1,— DM** mit dem untenstehenden Postscheckformular ein. Dann leistest Du Deinen Beitrag und hilfst uns, die nächsten 10 000 Pakete in die Heimat zu senden.





Landsleute! Ihr seid die „Bruderhilfe Ostpreußen"!

Hier abtrennen!



DM Pf
für Konto
Nr. 7557
PSchA Hamburg
Eingezahlt am
Absender (Name, Wohnort, Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk):
trifft Bruderhilfe Ostpreußen

- Das Postscheckamt sendet diesen Abschnitt dem Gutschriftempfänger -

[redacted] DM Pf f. KtoNr. 7557
Absender:

Zum Aufkleben der Freimarke durch den Absender (Gebührensätze umseitig)

Zahlkarte

auf DM Pf
(Markbetrag in Buchstaben wiederholen)
Deutsche Mark

für Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Konto Nr. 7557
Postscheckamt Hamburg
in (24a) Hamburg 24

Postvermerk
Nr.
Eingetragen durch:
am
Eingangs-Nr.

Für Vermerke des Absenders

Eingez. auf Kto. Nr. 7557 PSchA Hmb

Einlieferungsschein
— Sorgfältig aufbewahren —

Deutsche Mark Pf
(in Ziffern)

für Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

in (24a) Hamburg 24

Postvermerk
Einlieferungsnummer
Postannahme

10 000 Pakete

der „Bruderhilfe Ostpreußen" haben rund

40 000 Landsleute in der Heimat

mit Kleidung, Wäsche, Lebensmitteln und Medikamenten bedacht, die unsere Landsleute, Schulen in Westdeutschland, Wirtschaftskreise und ungezählte helfende Hände sammelten und zusammenbrachten.

125 000 Mark brauchten wir, um das Porto für diese Pakete zu bezahlen.

Jeder Bezieher des „Ostpreußenblattes" beteiligt sich **mit einer Mark** an der Bruderhilfe = **100 000 Mark.**

Das bedeutet, daß wir

die nächsten 10 000 Pakete

absenden können und daß damit **jeder** Landsmann in der alten Heimat **einmal** bedacht werden kann.

Lohnt sich ein Postscheckkonto?

Überweisungen von Konto zu Konto sowie — bei Benutzung besonderer Formblätter — Einzahlungen auf das eigene Konto sind gebührenfrei.

Für Zahlkarten werden folgende Gebühren erhoben:

bis 10 DM	10 Pf	bis 1250 DM	60 Pf
„ 25 „	15 „	„ 1500 „	70 „
„ 100 „	20 „	„ 1750 „	80 „
„ 250 „	25 „	„ 2000 „	90 „
„ 500 „	30 „	über 2000 „ (unbeschränkt)	1 DM
„ 750 „	40 „		
„ 1000 „	50 „		

Also es lohnt sich!

Anmeldungen bei Ihrem Postamt

Abschnitt für Mitteilungen an den Empfänger

Bitte diesen für postdienstliche Zwecke bestimmten Raum **nicht** mit Freimarken zu bekleben

Ein Postsparbuch als Geschenk wird stets begrüßt werden, es bedeutet Freude für den Beschenkten wie für den Geber!

Einlieferungs-

nicht zu Mitteilungen für den

Georgine

Beilage zum Ostpreußenblatt

Verantwortlich für die Beilage „Georgine": Dr. Eugen Sauvant, Oldenburg (Oldb), Widukindstraße 24.
An diese Anschrift bitte auch alle Beiträge für die Beilage „Georgine"

Voranschlag und Wirtschaftserfolg

Jeder Bauer macht sich im Laufe des Wirtschaftsjahres oft Gedanken über den Weg, einen möglichst großen Wirtschaftserfolg zu erzielen. Er überlegt die richtige und rechtzeitige Bestellung mit allem was dazugehört. Die rechtzeitige Bergung der Ernte und ihre Verwertung muß geplant werden. Die Verteilung der Einnahmen zur Deckung der Ausgaben wird durchdacht. Aber oft fehlt es im Drange der Arbeit an Zeit — aber viel öfter noch an dem Willen, diese Überlegungen und Planungen zahlenmäßig festzulegen. Ja, oft wird die Aufstellung eines schriftlichen Planes abgelehnt mit dem Bemerken, daß steigende oder fallende Preise und unvorhergesehener Erfolg oder Mißerfolg einzelner Betriebszweige alles über den Haufen werfen. Meistens sind aber diese Einwände nur vorgeschoben. Die Scheu, etwas aufzuschreiben — aber oft auch mangelndes Geschick — sind die eigentlichen Ursachen dieser Haltung. Daß aus einem Saulus aber oft ein Paulus wird, habe ich in meiner nun über 25jährigen Praxis als Wirtschaftsberater immer wieder feststellen können.

Jeder Bauer mit kleinem oder großem Betrieb war oft erstaunt über die Hilfe, die ein nach der Ernte aufgestellter Voranschlag, der mindestens zweimal — aber besser dreimal — bis zum Ende des Wirtschaftsjahres berichtigt wurde, wenn es notwendig war, dem Betriebsleiter für seine Aufgabe gibt. Begonnen wird mit dem Naturalvoranschlag, der — von den Ernteflächen ausgehend — die Verwendung und Verwertung der Erträge plant und für die zum Verkauf kommenden Feldfrüchte die geldlichen Einnahmen erkennen läßt. Viehvoranschlag muß mit dem Futtervoranschlag abgestimmt werden. Hierbei ergibt sich der Erlös aus Nutzviehhaltung und Milchertrag. Aber auch der Bedarf an Zukaufsfuttermitteln wird festgestellt. Der Bestellungsplan weist die Kosten für Düngemittel, Saatgut und Pflanzenschutz nach. Gekrönt werden diese Arbeiten durch die Aufstellung des Geldvoranschlages, der Einnahmen und Ausgaben gegenüberstellt und bei normalem Ablauf des Jahres das Endergebnis erkennen läßt. Formulare für diese Voranschläge werden von jeder Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle oder den Ringleitern der Beratungsringe in der Regel kostenlos abgegeben. Auch Rat, Hilfe und Auskunft kann man bei diesen Stellen erhalten. Ein vollständig aufgestellter Voranschlag gibt schon oft bei seiner Erstellung überraschende Aufschlüsse über die Richtigkeit oder Fehler im Wirtschaftsplan und in der Betriebsorganisation. Viele gewinnen nun erst Klarheit über das Verhältnis, in dem die einzelnen Betriebszweige zum Erfolg beitragen. Aber auch die Höhe der Ausgaben im Laufe des Jahres gibt so zusammengestellt und auf die einzelnen Betriebszweige verteilt oft Anlaß zum Nachdenken über ihre Zweckmäßigkeit. Einnahmen und Ausgaben müssen aufeinander abgestimmt werden, das führt dann zur Abänderung von geplanten Vorhaben. Zeitweilige Geldknappheit kann durch zeitlich richtige Verteilung von Einnahmen und Ausgaben vermieden werden.

Besonders jeder neuangefangene Siedler oder Pächter muß die zu erwartenden Belastungen durch Zinsen, Abgaben und Steuern und die Verteilung der Zahlungstermine auf das Wirtschaftsjahr genau kennen. Er muß darum bemüht sein, hier von den zuständigen Stellen endgültige Auskünfte zu bekommen. Andernfalls können Zahlungsschwierigkeiten die Folge sein, die zu weiteren Belastungen führen.

Landwirtschaftsrat Dr. Oskierski

Liebe Landjugend!

Die Schriftleitung der Georgine hat mich aufgefordert, laufend kürzere Artikel für Euch zu schreiben. Gerne komme ich dieser Aufforderung nach, und ich hoffe, daß wir uns verstehen. Wir wollen uns auch mal etwas über die Geschichte und Probleme der Zeit unterhalten, soweit sie in besonderem Maße uns jungen Menschen, die wir in der Landwirtschaft tätig sind oder zumindest vom Lande kommen, interessieren. Wir wollen auch mal etwas aus der Geschichte und Entwicklung unserer Heimat sagen, und dabei feststellen, was wir noch wissen.

Vielleicht kann ich etwas dazu helfen, daß wir wieder alle die Arbeit auf dem Lande so sehen und erleben können, wie wir es tun würden, wenn wir alle auf heimatlichem Boden arbeiten könnten.

Aber, — wir wollen uns doch, wie ich es in meinem Brief im Oktober schon sagte, auf die Arbeit vorbereiten, die in der Heimat auf uns wartet, und auf die darüber hinaus, einfach „das Land" wartet.

Und die Arbeit soll uns Freude machen, und sie schenkt uns soviel Frohsinn, wenn wir wissen, daß wir nicht jeder allein an unserem Arbeitsplatz stehen, daß es überall Kameraden gibt, die auch so denken wie wir. Ist das nicht schön?

Darum wollen wir auch mit offenen, hellen Augen in die uns umgebende Welt schauen! Die Erde ist schön, — wenn wir nur „ja" zu ihr sagen; und unser Leben wird reich, wenn wir den Sinn unserer gewählten Arbeit erkennen.

Und nicht der Verdienst alleine ist ausschlaggebend für die Freuden eines Berufes. Nicht jeder, dem es äußerlich so gut geht, ist zufrieden und hat ein frohgemutes Herz! Das werdet Ihr sicher schon erlebt haben.

Und ist die Arbeit auf dem Lande etwa langweilig? Mitnichten! Überlegt einmal! Sie ist im Gegenteil, sehr vielseitig! Für unsere Lorbasse genau so wie für uns Marjellens!

Was mag letzten Endes wohl wichtiger sein, ob die Arbeit in einem Büro oder in einer Fabrik getan wird, oder ob der Bauer sein Feld bestellt, die Landfrau ihr Hauswesen versorgt, damit alle Menschen Brot haben.

Ich denke, Ihr werdet mir zustimmen, wenn ich sage, daß ohne die Früchte des Landes auch der Mensch in der Stadt nicht leben kann; und ein Volk, das sein Bauerntum aufgibt oder verliert, verliert damit seine Existenzgrundlage.

Darum schaut frohgemut in das Heute und auf das Morgen, dafür wünscht Euch alles Gute

Eure Christiane Zenke.

Mein Gruß an unsere ostpreußischen Landarbeiter und an die „Georgine"

Liebe „Georgine"!

Gerne komme ich deiner Aufforderung zur Mitarbeit nach, denn du bist schon durch deinen Namen ein Stückchen Heimat! Du warst von meiner Jugend an meine Begleiterin auf dem Bauernhof meines Vaters! Du warst bei mir, als ich auf den verschiedenen Gütern (Wicken, Klein-Leunenburg und Trosinen) als Landarbeiter tätig war. Du warst meine treue Helferin in meiner schweren zwölfjährigen Betreuungsarbeit unserer einmaligen Landarbeitergarde. Du warst sogar mein regelmäßiger lieber Feldpostbrief. Du warst mir ein Stück ostpreußisches Leben. Wenn du jetzt wieder wie ein „Phoenix aus der Asche" gestiegen bist, dann muß auch der Tag kommen, wo wir mit dir durch unsere heimatlichen Fluren schreiten.

Ich werde dir meine Nächte opfern. Die Tage sind Akkordtage! Denke dir, ich bin seit 5½ Jahren Holzhacker in der schönen Lüneburger Heide. (Vorher war ich drei Jahre Bauernknecht „nebenan"). Ich habe dabei das „Schreiben" nicht verlernt und das „Denken" erst recht nicht. Mein Herz hat 51 Jahre geschlagen, wenn es noch 25 Jahre schlagen würde, dann glaube ich, kann es doch in der alten Heimat zur Ruhe kommen.

Vor mir liegen deine Fragen: „Wo sind unsere ostpreußischen Landarbeiter heute?" „Denken auch die Jungen noch zurück?" „Wo sind sie beruflich?" „Was machen unsere Alten beruflich?"

Das sind Fragen, aus denen sich ein Dutzend neuer Fragen ergeben. Es fällt mir alleine nicht leicht, diese Fragen zu beantworten. Ich rufe diese Fragen weiter. Nicht in die schöne klare Waldluft, sondern ich rufe Euch, ihr lieben alten treuen ostpreußischen Landarbeiter! Schreibt mir oder der Georgine Eure wirkliche aufrichtige Meinung.

Wer von Euch schreibt sich zum Beispiel mit seinem alten „Chef" (Arbeitgeber)?

Die ostpreußischen Bauern und Landwirte bitte ich herzlichst, sich an unsere Aussprache zu beteiligen.

Dann habe ich eine weitere Bitte: Wer hat noch ein Bild von seinem Landarbeiterhaus? Wer hat Bilder von Betriebsfeiern? Wer hat noch ein Bild von seiner eigenen Kuh? Hier im Westen wackeln die Leute mit den Ohren, wenn wir ihnen erzählen, wie unsere Deputate aussahen und daß die Kuhhaltung nicht nur im Tarif stand, sondern tausende Landarbeiter „Prachtexemplare" an Kühen hatten. Wenn wir erzählen, daß die Gutshandwerker, „Hobisten" und Kinderreiche zwei eigene Kühe hatten, gucken sie uns an wie schlechte Humoristen. Ich appelliere auch an die Landwirte, die einst Mitglieder unserer „Sozialen Versuchsringe" waren, helfen Sie mir bei meiner Arbeit mit Bildern, Zahlen und kurzen Berichten.

Es gab in Ostpreußen eine hervorragende Schicht sozial denkender Betriebsführer! Sie dachten nicht nur an Hof, Felder und Vieh, wenn ihr Auge auf dem schönen Spruch im Hause ruhte:

„Was du ererbt von deinen Vätern,
erwirb es, um es zu besitzen!"

sondern sie betrachteten als das wertvolle Erbe die seit Generationen ansässigen Landarbeiterfamilien.

Helft alle! Das Werk der Wiedergeburt unserer Heimat kann nur ein Gemeinschaftswerk sein. Sie wird aus dem „Geist des Helfens" entstehen! Auch die Ostpreußenpaketaktion wurde aus diesem Geist geboren.

Auf Wiederhören in kurzen Abständen!

Paul Tischel, Waldfacharbeiter
(20a) Sprakensehl 54 üb. Unterlüß/Hann.

Holländische Grabenunterhaltungsmaschinen

In den Niederlanden sind Geräte als Anhängebrücken- und Anbauladebäume mit Schleppkübel entwickelt worden, die recht brauchbar erscheinen

Die Maschine „Dertin" der Fa. Evers, Winschoten. (Abb. 1)

Die Maschine arbeitet wie der Horneburger Bagger rittlings, d. h. mit einem Rad auf dem einen Ufer und mit dem Schlepper und den Seilwinden auf dem anderen. Sie ist ein Brückengerät mit Laufschiene und Laufkatze, an der ein Schleppkübel an Seilrollen hängt. Das Tragrohr ist 12 m lang. Die zwei Seiltrommeln der Maschine werden von der Zapfwelle des Treckers getrieben. Es ist nur ein Schlepper von 15 PS erforderlich. Der Schlepper rückt gleichzeitig das Gerät vor (Anhängegerät). Der Kübel hat einen Inhalt von 200 l, der durchschnittlich



Abb. 2. Der gesteuerte Schleppkübel von van Halteren

mit 100 l Leistung ausgenutzt wird. Es erfolgen zwei Spiele in der Minute. Im Graben muß ein Mann stehen, um den Kübel einzusetzen. Die Gräben müssen zu diesem Zweck abgedämmt und leergepumpt werden. Ein Abufern vorweg ist erforderlich, hinterher nicht. Schilfbewuchs macht der Maschine keine Schwierigkeiten. Es können mit ihr Gräben bis zu 5 m oberer Breite bearbeitet werden. In einem Vorführungsversuch bei einem Graben mit einer oberen Breite von 2,80 m zeigte die Maschine eine Leistung von 126 Kübeln mit ca. 10 cbm, 21 m Graben in der Stunde und 0,48 cbm Schlamm je lfd. m Graben. Der Aushub lag in einem Streifen von 1,50 m Breite am Ufer. Der Zeitverlust allein durch das Vorrücken der Maschine betrug dabei 18 %. Umständlich ist der Arbeitsplatzwechsel von Graben zu Graben. Dadurch sinkt die Tagesleistung auf 75 cbm.

Das einhüftige Anbauladebaumgerät mit Schleppkübel von van Halteren, Bunschoten.

Der Ladebaum hat eine Länge von 4,50 m. Er ist seitlich nach dem Ufer abgestützt, um ein Überkippen des Treckers zu verhindern. An zwei Seilrollen hängt ein Kübel von 80 l Inhalt, der in der Regel mit 50 l ausgenutzt wird. Die Seilwinden werden durch Öldruckpumpen bedient. Das Gerät wird von Maschinisten vom Trecker aus geführt. An dem Kübel ist eine 5 m lange Stange beweglich befestigt, mit der ein zweiter Bedienungsmann vom anderen Ufer aus den Kübel steuert (Abb. 2). Die Ufer müssen vorweg abgeufert werden, damit der Kübel die Grabenkante nicht beschädigt und einen sauberen Einsatz ermöglicht. Beim Arbeitsplatzwechsel kann der Ladebaum leicht demontiert werden. Er wird zum Transport an der Seite des Treckers aufgehängt. Die Leistung ist bei breiteren Gräben höher als bei schmaleren. Mit dem Schleppkübel können 4 Spiele in der Minute gemacht werden. Daraus ergibt sich bei einer Füllung mit 50 l eine Stundenleistung von 12 cbm. Die Tagesleistung soll bei 100 cbm im Schnitt liegen. Bei starkem Schilfbewuchs wird ein mit Zähnen bewehrter Kübel benutzt. Damit der Schlamm nicht in den Graben zurückläuft, werden, wie auch bei der Dertinschen Maschine, ein bis zwei Furchen mit dem Pflug zum Graben hin gepflügt. Dies ist auch vorteilhaft beim Einsatz der Ritscherschen Maschine. Der Zeitverlust beim Vorrücken betrug 3 %.

Eine Fortentwicklung des Gerätes van Halteren sind die Geräte der Gebr. Meijer, Schagen (Nord-Holland).

Diese haben den Ladebaum verstärkt, verlängert bis zu einer Reichweite von 8 bis 12 m, an ihm eine dritte Seilrolle befestigt und damit den zweiten Mann zur Lenkung des Kübels eingespart. Die Seilrollen können versetzt werden, wodurch der Böschungswinkel verändert werden kann. Die Bedienung erfolgt ausschließlich vom Sitz des Treckers aus, auf dem ein geschlossenes Führerhaus angebracht ist, um den Maschinisten vor Witterungsunbilden zu schützen, was für den kontinuierlichen Einsatz des Gerätes nur günstig ist und für alle Maschinen dieser Art empfohlen werden kann. Bei steilen Böschungen ist ein Mann zur Führung des Kübels im Graben erforderlich. Die Tagesleistungen liegen nach Angaben des Instituts für Landtechnik bei 150 cbm bzw. 250 cbm. Sie können Gräben bis zu einer oberen



Abb. 3. Der große Schleppkübel des Meijerschen Gerätes beim Einsatz. Dieser Graben wurde von beiden Seiten geräumt, entsprechend der bestehenden Räumungspflicht.

Breite von von 6 bis 9 m (Abb. 3) bearbeiten und darüber hinaus auch breitere Gräben, wenn von beiden Ufern gearbeitet wird. Wenn eine weitere Seilrolle am anderen Ufer verankert wird, sollen Breiten bis zu 30 m erreicht werden können. Zum Herausziehen von Kraut und Schilf kann statt des Kübels ein größerer Rechen eingesetzt werden.



Abb. 4. Zuggraben von Meijer mit dem kleineren Gerät geräumt.

Alle Schleppkübel arbeiten am besten bei niedrigen Wasserständen. Eventuell müssen dabei die Gräben leergepumpt werden. Der Preis beträgt bei dem Meijerschen Gerät 0,75 Gulden je cbm gegenüber 1 Gulden der Dertinschen und van Halterenschen Maschine. Diese Verbilligung ist auf die Einsparung an Bedienungspersonal zurückzuführen. Ein Abufern vorher und nachher ist bei Meijer erforderlich. Mit dem Meijerschen Gerät (siehe Abbildung 4) können auch schmalere Gräben wie Zuggräben bearbeitet werden. Sämtliche mit Schleppkübel arbeitenden Maschinen sind nur bei Gräben und Tiefen mit festem Ufer und Sohlen zu gebrauchen, da sie diese sonst, auch wenn es nicht beabsichtigt ist, angreifen. Sie eignen sich insbesondere zum Entschlammen, als Unterhaltungs- und Instandsetzungsgeräte. Sollen diese Maschinen auch zum Ausbau von Gräben gebraucht werden, so ist eine weitere Person zum Lenken des Schleppkübels im Graben selbst erforderlich, wie bei der Maschine van Halteren festgestellt werden konnte.

LR Minolts

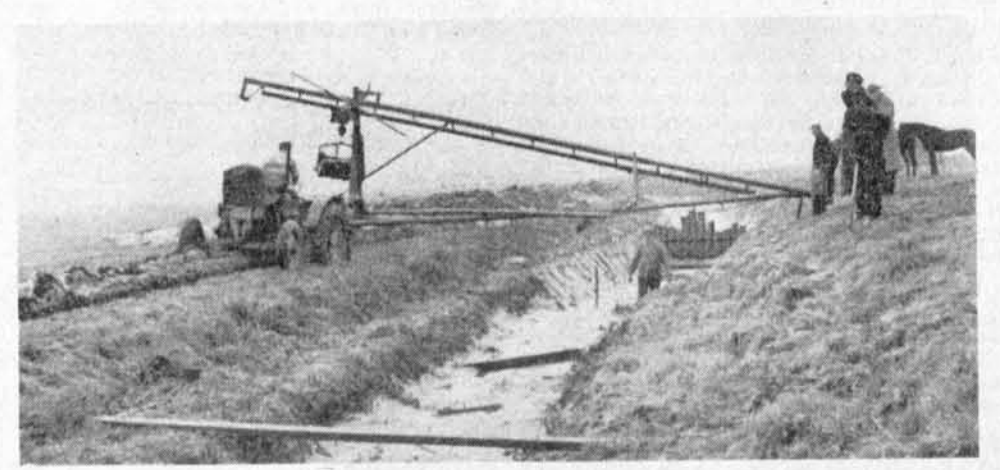


Abb. 1. Das Anhängebrückengerät System „Dertin". Im Graben eine Spundwand, davor eine Person zum Einsetzen des Kübels.

Deutsche Siedler in Frankreich

Mitten in den unendlichen, düster wirkenden Pinienwäldern des waldreichsten Departements Frankreichs, „Les Landes" haben in den letzten sechzehn Monaten sechsundzwanzig kinderreiche deutsche Flüchtlings-Bauernfamilien durch den Lutherischen Weltbund eine eigene Scholle erhalten. Dort, wo noch vor hundert Jahren Hirten auf hohen Stelzen ungeheure Schafherden überwachten und die Zeit mit Strümpfestricken verbrachten, leisten heute 165 deutsche Männer, Frauen und Kinder wahre Pionierarbeit. Es gehört schon viel Liebe zur Scholle, große charakterliche Stärke, edles deutsches Gedankengut und ein zäher Wille zum Siedeln dazu, um die enormen Schwierigkeiten eines Neuanfangs zu meistern.

Primitive Wohnverhältnisse, seit Jahren nicht mehr bearbeitete und von Stech- und Besenginster, Seggen und Brombeeren überwucherte Felder, die mit der Hand und ohne fremde Arbeitskraft gerodet und kultiviert werden müssen, stehen am Anfang des Siedlerdaseins. Gräben müssen geräumt und Wiesen entwässert, sowie die Gebäude instandgesetzt werden, um eine Lebensgrundlage zu schaffen. — Vollkommen unbekannte klimatische und anders gelagerte landwirtschaftliche Verhältnisse sind weitere Dinge, mit denen die deutschen Bauern in der Gegend von Mont de Marsan erst vertraut werden müssen.

Aber alle bisher angesiedelten Bauernfamilien nehmen die harte Arbeit der ersten Monate gern in Kauf. Sie wissen, daß die Arbeit Früchte trägt und sie in dem fremden Land nicht auf sich allein gestellt sind. „The Lutheran World Federation", die in Frankreich durch den 31jährigen Schweizer Pfarrer, Dr. René Oderbolz und den schwedischen Oberpfarrer Hugo Jonson vertreten ist, hat die heimatlosen Bauern aus dem übervölkerten, armen Nachkriegsdeutschland geholt und ihnen eine neue Existenzmöglichkeit gegeben. Der Lutherische Weltbund begnügt sich aber nicht damit, die Bauern nach Frankreich zu holen, um sie dort ihrem Schicksal zu überlassen. Bevor eine Familie angesiedelt wird, werden sämtliche Vorbereitungen getroffen. Der vitale und rastlose Schweizer schließt im Auftrage des Weltbundes die Pachtverträge ab. Er besucht die siedlungswilligen Familien in Deutschland und prüft, ob sie für eine Ansiedlung geeignet sind. Der für alle Lebensfragen sehr aufgeschlossene Pfarrer Oderbolz erledigt die Verhandlungen und Formalitäten bei den französischen Behörden und ebnet alle anderen Wege.

Der sehr schwere Anfang auf den verlassenen Höfen ohne Inventar wird dadurch wesentlich erleichtert, daß die Kirche jedem Neusiedler eine Kuh, zwei Schweine, 30 Hühner, die notwendigsten Geräte und Verpflegung für das erste Jahr zur Verfügung stellt. Der französische Staat aber, dem das Problem der Landflucht noch mehr Schwierigkeiten als Deutschland bereitet, gewährt auch den Einwanderern große soziale Unterstützungen.

So erhalten die Familien nicht nur sofort Kindergeld (bei vier Kindern 22 870 ffrs = 275 DM monatlich), sondern sie sind auch gegen eine geringe Gebühr sozial- und krankenversichert.

Während der Lutherische Weltbund für die Ansiedlung einer jeden Familie 320 000 ffrs aufwenden muß, wurden allein im ersten Jahr für die Ansiedlung von acht Familien 5½ Millionen ffrs benötigt. Allein in der „Landes" ist noch für 2000 Familien Grund und Boden vorhanden. In ganz Frankreich aber gibt es nach offiziellen Angaben noch 80 000 verlassene landwirtschaftliche Güter.

Die deutschen Bauern fühlen sich nach anfänglichen Enttäuschungen über die primitiven Verhältnisse bald in ihrer neuen Umgebung zu Hause. Das Verhältnis zu den französischen Nachbarn ist gut. Die Franzosen kennen keinen Haß und unterstützen die Deutschen und helfen ihnen aus. Entscheidend für die positive Haltung der Franzosen ist der anerkannte deutsche Fleiß, der in kurzer Zeit mit geringen Mitteln aus verwahrlosten Höfen für französische Verhältnisse wahre Musterbetriebe macht. In vielen Fällen ist es schon so, daß die einheimischen Nachbarn sich Rat von den Deutschen holen, welche wiederum ihre Sorgen und Nöte mit ihren Verpächtern besprechen. Die Atmosphäre ist durchaus positiv!

Die Kirche aber, die die hohen Ausgaben für die Ansiedlung — die immer weiter fortgeführt wird — hat, stellt an die deutschen Bauern nur die Bedingung: Nach bestem Wissen und Gewissen das für den einzelnen verauslagte zinsfreie Geld sobald als möglich zurückzuzahlen, damit weiteren Menschen geholfen werden kann. Keiner der Angesiedelten wird wegen ausstehender Zahlungen unter Druck gesetzt. Besonderer Wert wird auf einwandfreie charakterliche und moralische Haltung gelegt. Aber nur in einem Fall mußte eine Familie nach Deutschland zurückgeschickt werden, weil sie den charakterlichen Erfordernissen nicht entsprach.

Besonders schwierig ist der Aufbau einer Gemeinschaft der meist verstreut angesiedelten Deutschen. Ihr ganzes Denken ist allerdings vielfach recht egozentrisch ausgerichtet und meist in langem, vorangegangenem Lagerleben begründet. Über diese Klippe hilft der gemeinsame Gottesdienst hinweg, der von Oderbolz und Jonson abgehalten wird. Diese beiden Pfarrer, die vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein unterwegs sind, keine Schwierigkeiten kennen, hier pflügen, dort bauen helfen, die Vieh einkaufen, roden, Radios montieren, den Trecker reparieren und dann noch Zeit für die Seelsorge und den Gottesdienst haben, setzen das Christentum wirklich in die Tat um. Nach Angaben der Eltern und Kinder macht der Besuch der Schulen keine Schwierigkeiten. Es gibt keine Voreingenommenheit der Lehrer und der anderen Schüler. „Die Lehrer sind genau so nett wie einst daheim", sagen die Kinder. Während die jüngeren Jahrgänge die Landessprache beim Spielen lernen, geht es bei den älteren nicht so glatt. Zu Hause aber wird nur deutsch gesprochen.

Ein Beweis für die Rentabilität der acht bis achtunddreißig Hektar großen Höfe, nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten und für die Sicherstellung der Zukunft der deutschen Bauern, ist die Tatsache, daß keiner der Angesiedelten den Wunsch äußerte, das Land wieder zu verlassen. Der aus Bessarabien stammende Philipp Gärtner zum Beispiel, der bereits — wie viele andere auch — nach wenigen Monaten mit der Rückzahlung der von der evangelischen Kirche gewährten Zuschüsse begann, meinte zuversichtlich, er könne sich schon in eineinhalb Jahren ein Auto kaufen.

Nur zwei Familien haben bisher einen Antrag auf Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft gestellt. Das ist die Voraussetzung für den späteren Kauf der Höfe. Die anderen Bauern haben sich mit diesem Gedanken noch nicht vertraut gemacht. Sie glauben an einen europäischen Zusammenschluß, der die Frage der Nationalität gegenstandslos macht und hoffen, nach Ablauf der neun Jahre dauernden Pachtzeit — vielleicht — in den freigewordenen deutschen Osten zurückkehren zu können. Das Ziel des Lutherischen Weltbundes, der nach dem Krieg schon 300 000 Menschen neue Existenzen gab, ist es, die deutschen Flüchtlingsbauern durch die Ansiedlung nach Frankreich aus ihrer materiellen Not und Verlassenheit in eine neue, bessere Zukunft zu führen.

Die Ansicht, daß die deutschen Menschen für Deutschland, das sie nicht seßhaft machen kann, verloren sind und für die Rückbesiedelung von Teilen des deutschen Ostens einmal ausfallen werden, dürfte hier nicht ganz zutreffen. So, wie die in der „Landes" Angesiedelten ihr Deutschtum jahrzehntelang in den deutschen Siedlungsgebieten außerhalb der alten Reichsgrenzen aufrecht erhielten, werden sie jetzt wertvolle Künder und Boten des Verständigungswillens sein. Das europäische Denken steht bei ihnen im Vordergrund. Sie wollen nur, wie einst ihre Vorfahren, der Scholle treu bleiben, der Scholle, die die Lebensgrundlage der Menschheit ist.

Ottfried v. Weiß

Scheinblüte im Osten bis 1949

Wir bringen nachstehend aus der Feder eines aus dem Osten geflüchteten Landwirts eine Schilderung der ersten Jahre nach der Besetzung der Sowjetzone, als die Bauern die Möglichkeit hatten, etwas Positives aufzubauen.

Die Redaktion.

Bis 1949 blieben den Bauern in der sowjetisch besetzten Zone trotz aller „Soll„-Bestimmungen noch gewisse Überschüsse, da die Grenzen des „Solls" weit genug gesteckt waren, so daß wieder etwas von dem Ertrag in den Aufbau der Landwirtschaft hineingesteckt werden konnte. Es hatte den Anschein als ob der Bauer im Osten bald bessere Tage sehen würde.

Während der Staat für Siedler und Neubauern Wohnungen baute, die allerdings primitiv genug waren, mußte der Altbauer alles Zerstörte aus eigener Kraft wieder erstellen. Der Staat half nicht, und es stand nicht einmal genügend Material bereit. Steine, Zement und Nägel „besorgte" sich der Bauer meist mit Gegenlieferung von Lebensmitteln, die ihm das „Soll" damals noch übrig gelassen hatte.

Das zum Bauen benötigte Holz lieferte der Siedler, der durch die Bodenreform Wald erhalten hatte und hier einen unbeschreiblichen Raubbau trieb. Zwar unterlag der Einschlag bestimmungsgemäß der staatlichen Genehmigung, aber diese wurde umgangen, denn der Siedler brauchte Geld für die Bestellung seines Ackers, und der Altbauer benötigte Holz, um den drohenden Verfall der Gebäude aufzuhalten.

Mit dem Erlös, den der Bauer für seine Produkte bei der Sollabgabe erhielt, war es unmöglich, die Wirtschaft zu finanzieren. Man war gezwungen, Schwarzverkäufe vorzunehmen, soweit dies die Übersoll-Menge zuließ und — soweit man dies unkontrolliert im Betrieb tun konnte.

Um den Schwarzhandel zu steuern, setzte der Staat für die meisten Produkte sogenannte „Übersollpreise" fest, die beim Getreide und bei Ölfrüchten 100 Prozent und bei Fleisch und Milch sogar 300 bis 400 Prozent (!) betrugen. Nur selten kamen allerdings die größeren Wirtschaften in den Genuß dieser Milch- und Fleischpreise des Übersolls, denn überall fehlte es an Vieh. Schließlich waren aber auch die Übersollpreise gewissermaßen illusorisch, denn wie sollte ein Bauer nur einigermaßen wirtschaften können, wenn der Übersollpreis für einen Zentner Roggen zwar 19 Mark betrug, man aber auf der anderen Seite in der HO (Staatliche Handelsorganisation) für den Zentner Zement 27 Mark bezahlen mußte!

Seit der Währungsreform war es den buchführenden Betrieben verboten, mehr als 50 bis 150 Mark in der Betriebskasse zu haben; die zulässigen Summen für jeden Betrieb wurden den Bauern durch die Notenbank mitgeteilt, die auch von Zeit zu Zeit die Bücher kontrollierte. Jeder Geldverkehr von mehr als 50 Mark mußte bargeldlos vorgenommen werden. Größere Summen wurden vom Konto nur dann ausgezahlt, wenn das Lohnregister vorgelegt wurde, das von der Bank abgezeichnet sein mußte und außerdem noch vom Finanzamt überprüft wurde. Kredite von Banken zu bekommen, war sehr schwierig, und im Bedarfsfalle waren es meist kurze Überbrückungskredite, die als Personalkredite mit den üblichen Absicherungen gegeben wurden.

Wenn auch die Arbeit schwer war, so war es doch immerhin dem Bauern bis 1948/49 gelungen, seine Wirtschaft wieder so hinzustellen, daß sie Höchsternten abwarf und die Ställe wieder zahlenmäßig den gleichen Viehbestand wie 1944 zeigten. Damals war der erste Abschnitt der Agrarwirtschaft in der Sowjetzone abgeschlossen. Den Siedlern und Bauern bis 50 Hektar Landgröße war es mit dem Jahre 1949 gelungen, ihre Wirtschaft wieder — für das Laienauge — komplett hinzustellen. Größeren Betrieben fehlte es meistens am Vieh. Produktionsmäßig war der Höhepunkt der Kapazität erreicht.

Aber es war nur eine Scheinblüte! Zwar gab der Acker, bedingt durch starke Kunstdüngergaben und günstigste Witterungsverhältnisse Höchsterträge her, zwar war das benötigte Vieh zahlenmäßig vorhanden, aber — es war nur dadurch möglich gewesen, daß alle Überschüsse der Wirtschaft hierfür verwandt worden waren. Eine Aufbesserung des Inventars oder ein Stützung der Gebäude war daneben nicht mehr möglich gewesen.

Ein solcher Betrieb — vor allem je größer er war — glich einem Kartenhaus und mußte bei stärkerer Belastung zusammenbrechen. Hier liegen die Gründe zu der Massenflucht der Bauern in den Jahren 1952 und 1953!

Ein altes ostpreußisches Bauerngeschlecht

Wir finden in Westdeutschland, besonders in Niedersachsen und Westfalen sehr alte Bauerngeschlechter, die Jahrhunderte auf ihren Höfen gesessen haben, und die mit Recht stolz auf ihre alte Familiengeschichte sind. Da Westdeutschland uns Ostpreußen in der Besiedlung um 500 Jahre und mehr voraus ist, so können wir uns damit zwar nicht messen, daß es aber auch in Ostpreußen alte Bauerngeschlechter gibt, schildert Frau Vera Borriehs nachstehend:

Unter der Regierung des Zaren Peter des Großen von Rußland (1689—1725) flohen zwei Brüder von Borys aus politischen Gründen aus Kurland, das der Zar Rußland einverleibt hatte, nach Ostpreußen. Sie machten sich in Löwenstein, Kreis Gerdauen, ansässig, legten dort aber ihren Adel ab und nannten sich nur noch: Borys.

Einer dieser Brüder, David Borys, heiratete (r. 1703) in Wilkendorf, Kreis Rastenburg, ein, wo er ein Kölmisches Gut übernahm. Zur selben Zeit, offenbar unter litauischem Einfluß und kirchenbuchlicher Ungenauigkeit stehend, weist der Name Borys schon eine Änderung der Schreibweise auf, so daß man heute unter den Nachkommen der beiden damaligen Flüchtlinge die Schreibweisen: Borys, Boris, Borries, und Borriehs findet.

Im Sitzungssaal des Landeshauses in Königsberg hing ein großes Gemälde: „Ansprache General Yorcks an die preußischen Stände, 5. Februar 1813." Links im Vordergrund, mit dem Rücken nach dem Beschauer gekehrt, sehen wir auf dem Bilde einen untersetzten Mann mit grauem Haar. Er trägt einen langen, blauen Rock und derbe Bauernstiefel. Breitbeinig und wuchtig steht er da, die Fäuste geballt, die Adern über den Schläfen vor Zorn geschwollen. Ein harter Bauernschädel, der den Franzosen und ihrem Napoleon Tod und Verderben schwört! Es ist der alte Christoph Borriehs, ein Nachkomme des David Borriehs und Urahn der Familie Borriehs, die bis zum Januar 1945 ihren Hof in Wilkendorf bewirtschaftete. 250 Jahre wäre dieser Hof jetzt im Besitze der Familie Borriehs gewesen! — Der letzte Besitzer dieses Hofes, Walter Borriehs, der am 23. März 1954 60 Jahre alt wird, war der Züchter des Spitzenpferdes der im Jahre 1934 in Frankfurt a. M. stattgefundenen Ostpreußenschau und Auktion, der Grauschimmelstute „Corbach" vom Correggio" und der „Corona" aus der „Colma" von „Cosar", die von Herrn Plock-Sechserben zur Ausstellung gebracht und von der Großherzogin von Hessen angekauft wurde, die sie dann — ein Jahr später — zu dem damals enormen Preise von 12 000 RM nach England verkaufte.

-a.

Wann ist eine Vollmotorisierung wirtschaftlich?

Mit Hilfe von ERP-Mitteln wurden Untersuchungen darüber angestellt, ob und inwieweit für kleinbäuerliche Wirtschaften eine Vollmotorisierung möglich ist. Die Durchführung lag beim Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft. Die Ergebnisse wurden gelegentlich einer Tagung des KTL in Bad Dürkheim bekannt gegeben. Benutzt wurden deutsche und amerikanische Maschinen im Vergleich zu einem gut mechanisierten Gespannbetrieb. Es zeigte sich dabei, daß für eine Vollmotorisierung nicht die landwirtschaftliche Nutzfläche ausschlaggebend ist, sondern die Roheinnahmen eines Betriebes. Wenn sie etwa 12 000 DM erreichen, kann die volle Motorisierung betriebswirtschaftlich erfolgreich sein. (AID)

Zwei Jahre Landjugendberatungsdienst

Seit zwei Jahren besteht in der Bundesrepublik in allen Ländern der Beratungsdienst für die Landjugend, und mancher Sohn und manche Tochter der aus ihrer Heimat im Osten vertriebenen Bauern und Landwirte haben durch diesen Dienst Wesentliches gelernt, um später einmal in der Lage zu sein, womöglich eine eigene Landwirtschaft rationell zu betreiben. Natürlich läßt sich der Vorteil der Landjugendberatung nach einer Zeit von zwei Jahren noch nicht in Zahlen ausdrücken, aber es darf nicht verkannt werden, daß hier über den Unterricht in den Landwirtschaftsschulen hinaus eine praktische Unterweisung betrieben wird, die bekanntlich im Gegensatz zu rein theoretischen Erörterungen besonders fest im Gedächtnis haftet. Besonders mag festgestellt werden, daß die Jugend selbst den Gedanken der Landjugendberatung in allen Ländern der Bundesrepublik begeistert aufgenommen hat.

Der Landjugendberatungsdienst wurde, nachdem er versuchsweise in Württemberg-Baden eingerichtet worden war und sich dort sehr gut bewährt hatte, mit Hilfe des Bundesernährungsministeriums und des Marschall-Planes in allen Ländern Westdeutschlands aufgebaut. Der Dienst geht von der Erkenntnis aus, daß die Jugendlichen, die in der Landwirtschaft mithelfen, sich meistens nur wenig Gedanken darüber machen, welchen Arbeits-, Kosten- und Materialaufwand die einzelnen landwirtschaftlichen Tätigkeiten erfordern. Nur selten wird auch darüber nachgedacht, ob nicht die im Augenblick etwa als zwecklos erscheinende Arbeit nicht in einem ganz besimmten Verhältnis zu dem Gesamtgeschehen auf dem Hof stehen muß. Mit anderen Worten: der jugendliche Landarbeiter wird durch den Beratungsdienst dazu erzogen, sich selbst Gedanken zu machen, selbst zu beobachten und die Beobachtungen in Erfahrungen umzusetzen. Bei diesen Beobachtungen hilft ihm naturgemäß der Berater, denn wie überall kommt es auch in der Landwirtschaft darauf an, die Dinge richtig zu sehen. Zu einer folgerichtigen Auswertung der Beobachtungen gehört dann auch die regelmäßige Notierung alles dessen, was der Jugendliche inzwischen gelernt hat.

Unterstützt wird die Arbeit des Beratungsdienstes durch die Broschüren, die in einer Auflage von rund 180 000 Stück bei rund sechzig verschiedenen Titeln herausgegeben wurden. Der Erfolg, den der Landjugendberatungsdienst in den zwei Jahren seines Bestehens schon erzielte, läßt sich am deutlichsten dadurch kennzeichnen, daß sich rund 90 000 Jugendliche an den Gruppen- und Einzelvorhaben beteiligen.

Im Bundesgebiet sind 36 Landjugendberater und -beraterinnen tätig. Hierbei muß hervorgehoben werden, daß der Landjugendberatungsdienst keine Organisation für sich darstellt, sondern engstens mit allen ländlichen Jugendorganisationen und Erziehungseinrichtungen zusammenarbeitet und sich auf diese Weise in das große Netz der landwirtschaftlichen Beratung einfügt, das über das ganze Bundesgebiet gespannt ist und der deutschen Landwirtschaft schon manchen Vorteil brachte.

-i-

Neue Agrarunionsverhandlungen?

In der letzten Zeit sind in der Presse Äußerungen über den Stand der Verhandlungen über die europäische Agrargemeinschaft erschienen, die deren baldiges Scheitern voraussagen. Man verweist auf die lange Dauer der Verhandlungen, die zu keinem greifbaren Ergebnis geführt hätten, auf die großen sachlichen Schwierigkeiten und die stark auseinandergehenden wirtschaftlichen Interessen der beteiligten Länder. Solche Äußerungen sind geeignet, die öffentliche Meinung zu verwirren. Deshalb dürfte es angebracht sein, kurz zusammenzufassen, was mit Sicherheit über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen zu sagen ist. — Die Verhandlungen haben ihren Anfang genommen mit der Ministerkonferenz, die auf Einladung Frankreichs Ende März 1952 in Paris stattfand und zunächst die Einsetzung eines Arbeitsausschusses beschloß. Dieser Arbeitsausschuß hatte nur die Aufgabe, alles für die Beurteilung des Problems erforderliche Tatsachenmaterial zu sammeln. Er hat für die weiteren Beratungen eine sehr wertvolle Grundlage geliefert. — Ende März 1953 hat dann eine neue Ministerkonferenz einen Ausschuß eingesetzt mit dem Auftrage, nach den von ihr gegebenen allgemeinen Richtlinien Lösungsvorschläge auszuarbeiten. Der Ausschuß bedient sich hierbei seit einem halben Jahre der Mitwirkung von Unterausschüssen für die einzelnen in Betracht kommenden landwirtschaftlichen Erzeugnisse und eines allgemeinen Unterausschusses für die über die Zuständigkeit der Produktionsausschüsse hinausgehenden oder ihnen allen gemeinsamen Fragen.

Ohne Zweifel sind bei den Beratungen dieser Ausschüsse mancherlei Gegensätze zutage getreten, für die sie nicht immer einen Ausgleich gefunden haben. Darüber läßt sich jedoch nichts sagen, solange nicht endgültige Beschlüsse gefaßt worden sind, für die allein die Ministerkonferenz zuständig ist.

Jedenfalls kann von einer Krise der Verhandlungen nicht die Rede sein. Die Arbeit geht weiter. Der Interimsausschuß wird sich mit den Ergebnissen der Unterausschüsse befassen und alsdann eine neue Ministerkonferenz stattfinden. Termine können allerdings noch nicht genannt werden.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Schloßberg (Pillkallen)

Uns allen ist bekannt, daß das Vertriebenen-Ministerium mit allen mithelfenden und untergeordneten Dienststellen aufs Äußerste bemüht ist, heimatvertriebene bäuerliche Menschen wieder anzusiedeln. Die Presse weiß auch von uns phantastisch hoch anmutende Erfolgszahlen zu berichten.

Es wäre nun interessant festzustellen, und für unsere Arbeit äußerst wertvoll zu wissen, wieviel Bauern und Landarbeiter und auch Landsleute aus anderen Berufen unseres Heimatkreises Schloßberg wieder landverbunden geworden sind.

Ich bitte deshalb an meine Adresse folgende Angaben zu machen:

Name, Vorname, Heimatanschrift, Größe des heimatlichen Betriebes oder Angabe des früheren Berufes; jetzige Anschrift; Größe der Siedlung oder Pachtung auf wieviel Jahre; oder Nebenerwerbssiedlung von welcher Größe.

Auch alle, die eingeheiratet haben (männliche oder weibliche Personen), bitte ich um die gleichen Angaben.

Die Zusammenstellung ist aber nur dann von Wert, wenn sich tatsächlich alle wieder landverbunden gewordenen Landsleute sich der kleinen Mühe unterziehen und sofort die gewünschten Angaben machen.

Ebenrode (Stallupönen)

Es wird schon jetzt auf die Übernahme der Patenschaft für unseren Kreis durch die Stadt Kassel am 15. Mai, 11 Uhr, hingewiesen. Ein Ebenroder Treffen aus diesem Anlaß wird am 16. Mai in der Stadthalle in Kassel stattfinden. Alle Ebenroder Landsleute werden gebeten, den Termin dieses Treffens rechtzeitig vorzumerken.

Gumbinnen

Alle Gumbinner in Bielefeld und Umgebung kommen am Sonnabend, dem 13. Februar, um 19 Uhr, im Freibad-Restaurant in Bielefeld zusammen. An der wichtigen Besprechung wird Kreisvertreter Kuntze teilnehmen. Im Anschluß findet die Hauptversammlung der Bielefelder Ostpreußengruppe statt. Wegen der Wichtigkeit der Versammlung wird um rege Teilnahme besonders gebeten.

Rastenburg

Herzog-Albrechts-Schüler: Am Sonnabend, dem 6. März, ab 16.00 Uhr, findet das Herzog-Albrechts-Frühjahrstreffen (mit Damen) in Hannover statt. „Deutsches Bierhaus", Hannover, Am Thielenplatz. Anmeldung und Übernachtswünsche an Apotheker Martin Schlunck, Hannover, Breite Str. 1.

Pr.-Eylau

Aus Worienen wird Elisabeth Brandt gesucht (soll in Gegend Merseburg, Sowjetzone, gewesen sein). — Aus Eichhorn: Angehörige oder Bekannte von Gustav Paul, geb. 1883. Wer kennt Angehörige von Elli Sanewski, geb. etwa 1923, aus Wilhelmhöh (Gmd. Worglitten oder Kl.-Dexen/Stablack)?

Folgende Orte sind bisher ganz besonders schlecht versorgt: Borchertsdorf, Powarschen, Sortlack, Pudelkeim, Altsteegen, Mollwitten, Poschloschen, Pompicken mit Waldkeim, Posmahlen, Wogau, Grünbaum, Tiefenthal. Die Zahl der bisher gemeldeten lebenden Einwohner liegt unter 20 Prozent. Ich bitte Einwohner von dort, sich unmittelbar bei der Kreiskartei zu melden; Angaben zur Familie nach Muster der im Ostpreußenblatt mehrfach veröffentlichten Fragebiätter. Wer ist bereit, die Bearbeitung dieser Orte mit Unterstützung der Kreiskartei zu übernehmen?

Dr. E. v. Lölhöffel-Tharau, Hannover, Jordanstraße 33.

Heiligenbeil

Hans Scharfenorth-Legnitten †

Nach einem Schulvortrag über unsere ostpreußische Heimat starb unerwartet für seine Verwandten und Freunde durch Herzschlag am 22. Januar in Heidelberg der Landwirt und Oberst a. D. Hans Scharfenorth. Er war der letzte Besitzer des seit Jahrhunderten im Besitz der Familie befindlichen Hofes in Legnitten. Wie sein Vater Leopold Scharfenorth, der als Vorsitzender des Kreisausschusses, Deputierter der Generallandschaft für die Kreise Heiligenbeil und Pr.-Eylau und als Amtsvorsteher von Pörschken sich stets für die Allgemeinheit einsetzte, hatte dieser tapfere Soldat zweier Weltkriege sein Leben dem Gedanken der Pflicht geweiht. Zusammen mit dem Lichtbildner Otto Stork hat er in den westdeutschen Schulen Vorträge über unsere ostpreußische Heimat gehalten und es dabei verstanden, die Jugend zu begeistern.

Den väterlichen Hof in Legnitten übernahm er 1928 in einer für die Landwirtschaft schweren Zeit. Ihm stand seine Frau Gertrud geb. Hempel tatkräftig zur Seite, und es war ihm vergönnt, durch Bodenmeliorationen und bewußte Züchtung der Herdbuchherde die Erträgnisse des Hofes erheblich zu steigern. Die Nachbarn schätzten Hans Scharfenorth als einen geradedenkenden und hilfsbereiten Mann. Die Treue seiner Mitarbeiter auf dem Hof zeigte sich auch darin, daß sie bis zuletzt an ihn schrieben, auch aus der sowjetisch besetzten Zone.

Mit Hans Scharfenorth verliert nicht nur die Gemeinschaft des Kreises Heiligenbeil einen Landsmann, der in seiner vornehmen Gesinnung und in seiner selbstverständlichen Pflichterfüllung vorbildlich war. Wir werden sein Andenken in Ehren halten!

Karl Knorr,
Kreisvertreter von Heiligenbeil

Pr.-Holland

An dieser Stelle ist bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß alle Anfragen stets an die Geschäftsstelle zu richten sind. Auch wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, bei Beantragung einer Bescheinigung für den Ausweis nach dem B. V. F. G., das dreifache Porto beizufügen, da mehrfach weitere Erkundigungen eingeholt werden müssen.

Immer wieder muß ich hierbei feststellen, daß der vorgenommene Wohnungswechsel nicht immer gemeldet worden ist. Darum bitte ich nochmals, vergeßt nicht, die neue Anschrift nach hier mitzuteilen.

Gesucht werden:

Pr.-Holland: Eduard Ewald und Fritz Kock (Bahnhofstraße); Familie Georg Wohlgemuth (angeblich in Hamburg).

Mühlhausen: Eheleute Gustav und Anna Becker, geb. Marx, Kirchenstr.; Irene Götze, geb. Thiel, geb. im Mai 1921, Pr.-Holländer Straße; Eheleute Bruno und Meta Thiel, Landwirt und Fuhrunternehmer, Pr.-Holländer Straße Anna Gayke, geb. Mahl, Ordinanzstraße, bei Griebat (Vater war Straßenwärter); Eheleute Erich und Ida Schulz, geb. Zander und deren Kinder Reinhold und Edith, SA-Siedlung; Frau Hedwig Boll, Kreissparkasse; und die etzige Anschrift von Frau Ellinger (Konditorei) und Kinder.

Ferner: Adolf Ewald, Pergusen; Auguste Hirt, geb. Ewand, Alt-Teschen; Berta Budweg, geb. Ewald, Kampenau; Fritz Ewald, Grünhagen; Auguste Eising, geb. Sacholski, Marienfelde.

Wer kann Auskunft geben über Schuhmachermeister Hermann Melzer, Pr.-Holland, Markt 14, und über Willy Kunz, Pfeiffertswalde? K. war als Soldat verwundet, ist nach Sibirien verschleppt, dortselbst gesehen worden und soll angeblich dann in ein Lazarett gekommen sein. Soweit hierüber Anfragen vorliegen, werden diese — auch späterhin — nur dann schriftlich beantwortet, falls durch die Suchaktion ein Erfolg zu verzeichnen ist.

Ferner bitte ich alle Landsleute von der Stadt Pr.-Holland, soweit diese von der Patenstadt Itzehoe Karteikarten zur Ausfüllung erhalten haben und diese nicht zurückreichten, die Ausfüllung umgehend vorzunehmen und zurückzusenden. Gebt auch noch alle bekannten Anschriften von der Stadt Pr.-Holland an diese Stelle weiter. Nur wenn ein jeder mithilft, kann die Aufstellung der Haushaltungsliste (Seelen-Verlustliste usw.) ihren Abschluß finden. Wegen Anschriftenmaterials von der Bevölkerung der Stadt Pr.-Holland bitte ich — um die Geschäftsstelle zu entlasten — sich ebenfalls an die Patenstadt Itzehoe zu wenden..

Ferner benötigen wir dringend für die Stadt Pr.-Holland Vertrauensleute für die einzelnen Straßen. Ich bitte nochmals Landsleute, die sich zur Mitarbeit bereiterklären, sich zu melden. Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle in Pinneberg, Richard-Köhn-Straße. Gottfried Amling.

Allenstein-Land

Nach der Heimkehrerliste unseres Blattes vom 23. Januar ist Franz Langkau, geb 14. 2. 22, aus Reuschagen, aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Stommeln, Krs. Köln, Nette Gasse 24, entlassen worden. Unserem Heimatfreund wünschen wir alles Gute für den Weg in die Freiheit. Leider sind seine Angehörigen noch nicht zur Kartei gemeldet.

Gesucht werden: Lehrerin Frl. Neufeld aus Spiegelberg. — Die Diakonissen Luise Böhm, Minna Werner, Elisabeth Perband vom evangelischen Waisenhaus Wartenburg. — Bauer Siegfried Zink aus Kirschlainen. — Frau Margot Maeder aus Bertung. — Land- und Gastwirt Hugo Zimmermann, Reuschagen, und dessen Bruder.

Alle Meldungen an Heimatkartei Landkreis Allenstein, z. Hd. Bruno Krämer, Celle/Hann., Sägemühlenstraße 28.

Johannisburg

Wir begrüßen herzlichst unsere Heimkehrer, Landsmann Gucza aus Schlagakrug, Nagusch-Steinfelde und Slawinski-Reihershorst.

Gesucht werden: Kalender, früher Szipanski-Kfm., Babrosten; Loerzer; Bloch, Paul, Schlosser; Waschk, Fritz, Schlosser; Farin, Emil und Marie, alle Johannisburg; Behrend, Schweizer; Gortat, Sohn Arthur, Joswig, Tischler Nekat, alle aus Drigelsdorf.

Unsere Landsmännin Elfriede Kotarra, Raken, jetzt Hochneukirch, Bahnhofstraße 22, ist in der Lage, über in der Gefangenschaft verstorbene folgende Landsleute auszusagen: Kulliga, Hildegard, geb. 1922 oder 23, Erztal, verst. 22. 6. 45; Berg, Hedwig, Freundlingen, verst. 22. 6. 45; Pisowotzki, Käte, geb. 27, verst. 11. 6. 45; Gluvinka, Hildegard, geb. 22, Kurwien, verst. 12. 7. 45. Landsmännin Kotarra ist bereits 1949 aus der Gefangenschaft gekommen. Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen..

Wer weiß etwas über das Schicksal von Wilhelmine Skowronnek, auf der Flucht auf dem Hauptbahnhof Königsberg verlorengegangen. Soll vom DRK. bis zur Weichsel mitgenommen worden sein.

Gesucht wird Kurt Schaefer, Johannisburg, soll in ein Kinderlager verschickt worden sein; Syska Heinrich, Lissuhnen, im Mai 1944 auf der Krim vermißt.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, (20) Altwarmbüchen.

Neidenburg

Die Kasse der Gemeinschaft vertriebener Neidenburger und die Jahresrechnung 1953 sind von den unterzeichneten Kassenprüfern geprüft worden. Beanstandungen waren nicht zu erheben. Wirtschaftliche Sparsamkeit, Sauberkeit in Buchführung und Belegen, sowie Übersicht zeichnen die Führung der Kasse aus. Es ist Entlastung beantragt worden.

Oskar Marreck, Horst Moeller.

Sensburg

Ich bitte, allen Landsleuten, die mir so zahlreich freundliche Grüße zum Jahreswechsel zugesandt haben, auf diesem Wege danken zu dürfen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals darauf hinweisen, daß ich im Interesse der vielen Landsleute, die von mir Anschriften von Nachbarn haben wollen, nur dann Auskunft geben kann, wenn die Betreffenden mir die Karteikarte zugesandt haben. Diese Maßnahme ist notwendig, da unsere ganze Organisation nur erfolgreich sein kann, wenn alle mitarbeiten Wer nicht bereit ist, hier zu helfen, dem muß ich es auch ablehnen, von mir aus zu helfen. Ich bitte daher nochmals, die im Ostpreußenblatt wiederholt veröffentlichte Karteikarte, soweit noch nicht geschehen, genau ausgefüllt an mich einzusenden, um die Arbeit zu erleichtern.

Wer weiß etwas über den Verbleib von 1. Lothar Vonberg, Grunau; 2. Zyodde aus Rudwangen; 3. Oberfeldwebel Karl Leyk vom Grenadier-Ers.-Bat. Sensburg; 4. Rudolf Knoll, Gollingen.

Um Zuschriften bittet: Kreisvertreter Albert von Ketelhodt, Ratzeburg, Kirschenallee 9.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Terminkalender

21. Februar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Insterburg**, Kreistreffen, mit Lichtbildervortrag. Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16, S-Bahn Südende.

21. Februar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Neidenburg/Soldau**, Kreistreffen. Lokal: Max und Moritz, Berlin SW 68, Oranienstraße, U-Bahn Kottbusser Tor oder Moritz-Platz, Bus 28, Str.-Bahn 88, 94.

21. Februar, 16.00 Uhr, **Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen**, Kreistreffen, Wahl des Kreisbetreuers und der Delegierten. Lokal: Vereinshaus Heumann, Berlin N 65, (Wedding) Nordufer 15, Bus A 16, S-Bahn Putlitzstraße.

21. Februar, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Heilsberg**, Kreistreffen und Vorstandswahl. Lokal: Hansa-Restaurant Berlin NW 87, Alt-Moabit 47/48, Str.-Bahn 2, 3, 23, 25, 35 und 44, Bus A 1, 24 und 25.

21. Februar, 17.00 Uhr: **Heimatkreis Mohrungen**, Kreistreffen. Lokal: Pilsner Urquell, Bln.-Wilmersdorf, Bundesplatz 2.

28. Februar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Samland/Labiau**, Kreistreffen. Lokal: Ebershof, Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 68.

28. Februar: 16.00 Uhr: **Heimatkreis Pr.-Eylau**, Kreistreffen. Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Bln.-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 185, S-Bahn Hohenzollerndamm, U-Bahn Fehrbelliner Platz.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

Delegiertentagung

Die Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen hat mit Rundschreiben vom 12. Januar 1954 zu ihrer Delegiertenversammlung am Sonntag, dem 7. Februar 1954, 10.30 Uhr, nach München, Pschorrbräu-Bierkeller, Neuhauser Straße 11, Clubraum 1, eingeladen. Tagesordnung:

1. Begrüßung und geschäftliche Mitteilungen.
2. Bericht zur Lage.
3. Geschäftsbericht.
4. Kulturpolitisches Referat.
5. Kassenbericht.
6. Landestreffen Bayern Mai 1954 in München.
7. Abkommen mit der Gema.
8. Anträge und Verschiedenes.

Im Hinblick auf die Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir um vollzählige Teilnahme.

Der Orts- und Kreisverein München veranstaltet am gleichen Tage ein Faschingsfest unter dem Motto „Strandfest an der Ostsee" in den Räumen des Löwenbräu-Kellers, Stiglmaierplatz. Beginn 18 Uhr. Die Veranstaltung findet in Gemeinschaft mit der Landsmannschaft Pommern und dem Bund der Danziger statt.

Es wird uns eine besondere Freude sein, die Teilnehmer der Delegiertentagung auf diesem Fest begrüßen zu können.

Namens des Vorstandes der Landesgruppe Bayern:
Prof. Dr. E. F. Müller, 1. Vorsitzender. — Lothar Polixa, Schatzmeister u. Geschäftsf.

München. Am Sonntag, dem 7. Februar, veranstaltet der Orts- und Kreisverein München gemeinsam mit der Pommerschen Landsmannschaft und dem Bund der Danziger in München in sämtlichen Räumen des Löwenbräukeller seinen Faschingsball unter dem Motto: „Strandfest an der Ostsee." Beginn 18 Uhr, Eintritt 1,55 DM.

Kitzingen. Die Landsmannschaft Ordensland Kitzingen/Main hielt am 24. Januar im Gasthaus „Mühlberg" ihre diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Nach abgelegtem Jahres- und Kassenbericht wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Bei den anschließend durchgeführten Neuwahlen ergab sich insofern eine Änderung, als an Stelle des auf eigenen Wunsch ausscheidenden 1. Vorsitzenden Köhler, Pfarrer Kypke, Martinsheim, einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde — Als nächste Veranstaltung ist für Sonntag, den 21. Februar, ein Fleckessen bei Landsmann Block, Mainstockheim, vorgesehen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, Grünberger Straße 144

Frankfurt/Main. Am 7. Februar findet im dekorierten Ratskeller in den Römerhallen, Paulsplatz, ab 18 Uhr (Einlaß 17 Uhr) ein Fischer- und Strandfest in Cranz" statt. Das Motto heißt: „Da motte sich sogar de Flundere wundere!" Die schönsten Kostüme werden prämiiert, zwei Kapellen spielen. Viele Überraschungen. Eintritt für Mitglieder 2,— DM, für Kurgäste 3,— DM. Kein Kostümzwang.

BADEN/WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Dr. Willi Portzehl, Tübingen, Hirschauer Straße 1.

2. Vorsitzender: Dr. Walter Maschlanka, Stuttgart-Fellbach, Schmerstraße 25.

Meine lieben Landsleute in Südwürttember-Hohenzollern!

Nachdem am Sonntag, dem 24. Januar, die Delegierten aus den Orts- und Kreisgruppen der Ostpreußen des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart den Zusammenschluß der bisherigen Bezirksgruppen zu einer Landesgruppe Baden-Württemberg beschlossen und mich zum 1. Vorsitzenden des kommissarischen Vorstandes gewählt haben, bin ich genötigt, mein bisheriges Amt als Bezirksobmann niederzulegen Es ist mir dieser Entschluß nicht leicht gefallen. War es doch jetzt allmählich dahin gekommen, daß ich hoffen konnte, endlich die Möglichkeit zu erhalten, Euch nach und nach, wie es schon immer mein Wunsch war, in den Ortsgruppen aufzusuchen. Der Gedanke, letzten Endes auch weiterhin für die kulturellen und heimatpolitischen Belange der Ostpreußen meines alten Landesbezirkes tätig zu sein, wenn auch der Wirkungskreis weit größer und damit die Aufgaben viel ausgedehnter und schwieriger geworden sind, erleichtert mir diesen Wechsel. Ich werde wie bisher bereit sein, mich für jeden meiner Landsleute einzusetzen, soweit es in meinen Kräften steht. Stets wird für mich das Entscheidende sein, daß wir als Ostpreußen treu zu unserer geliebten Heimat und zu einander stehen und unser Zusammenschluß uns nicht erlahmen läßt, für die friedliche Rückgewinnung unserer Heimatprovinz unentwegt einzutreten und die Erkenntnis zu fördern, daß Ostpreußen kerndeutsch war und bleiben muß, wenn nicht der westlichen Kultur schwerer Schaden erwachsen soll.

Rückschauend kann ich wohl sagen, daß unser Zusammenschluß in den letzten Jahren wesentlich vorangekommen ist. Bestanden vor zwei Jahren ein Dutzend Ortsgruppen der Ostpreußen in Südwürttemberg-Hohenzollern, so kann ich heute meinem Nachfolger mehr als die dreifache Anzahl Ortsgruppen übergeben, die aus kleinen Anfängen sich in steter Aufwärtsentwicklung befinden. Es ist mir darum ein Bedürfnis, allen selbstlosen Helfern beim Aufbau der Ortsgruppen zu danken, und sie zu bitten, auch in Zukunft darin nicht nachzulassen. Ich weiß, welche schwierige Kleinarbeit geleistet werden muß, um schließlich jeden Ostpreußen zu erfassen. Es ist oft nicht leicht, das Interesse für unsere Kulturarbeit zu erwecken oder wach zu halten. Und doch darf unter keinen Umständen unser ostdeutsches Kulturgut und das Wissen um unsere Kulturleistung im deutschen Osten verloren gehen. Wir können nicht dulden, daß ein Land, das einen Immanuel Kant seinen Sohn nennt, deutscher Kultur entfremdet bleibt!

Ich weiß mich eins mit Euch in der Liebe und Treue zu unserer schönen angestammten Heimat Ostpreußen!

Tübingen, 25. Januar 1954

Dr. Willi Portzehl

Ellwangen. In der dritten Jahreshauptversammlung des Ostdeutschen Heimatbundes, die im Gasthof „Zum wilden Mann" stattfand, überreichte der Geschäftsführer der schlesischen Landesgruppe, Kalus, nach einem kurzen Referat über die organisatorische Lage dem 1. Vorsitzenden, dem Ostpreußen Rehfeld, die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Schlesien. — Rehfeld gab den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1953. Der Bund führte elf Veranstaltungen durch und vertrat seine Interessen auf sechzehn Tagungen. Vorstandsmitglieder gaben Hilfe bei der Formularausfüllung zum Lastenausgleich und bei anderen Gelegenheiten. Rege Tätigkeit entfaltete auch die Jugendgruppe, die der DJO angehört und 37 Mitglieder an Schulungen und Lagern teilnehmen lassen konnte. Die GEMA wurde im Prozeß in Berlin mit ihrer Klage kostenpflichtig abgewiesen. Großen Umfang nahmen die Sammlungen für die Bruderhilfe an. 32 Pakete konnten in die polnisch besetzten Ostgebiete abgeschickt werden. Arno Rehfeld wurde wiederum zum ersten Vorsitzenden gewählt, sein Stellvertreter ist Ernst Bunk. Die Versammlung beschloß, die am 19. Januar 1952 beschlossene Formulierung über Zweck und Ziel des Ostdeutschen Heimatbundes an Stelle einer Satzung beizubehalten.

Schorndorf. Um auf Ortsebene zu einer Einigung zu kommen, trafen Delegierte und Vorsitzende der Ostpreußen, Schlesier und Sudentendeutsche zusammen und faßten eine Entschließung, nach der sie sich zu einem „Verband der Landsmannschaften" zusammenschließen. Die drei Vorsitzenden bilden einen kommissarischen Vorstand.

Schwäb.-Gmünd. Die nächste Zusammenkunft findet am Sonnabend, dem 13. Februar, 20 Uhr, im „Weißen Ochsen" mit musikalischen Darbietungen der Kapelle Greif statt. — Am Sonnabend, dem 13. März, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung. Der Vorstand bittet um **vollzähliges Erscheinen.**

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65

Ostdeutsche Chöre

In Lage (Lippe) fand am 23. Januar die Jahreshauptversammlung des Verbandes der ostdeutschen Chöre im Bezirk Detmold statt, auf der von seiten des Vorstandes Rechenschaft über die Tätigkeit im Jahre 1953 abgegeben wurde. Der Jahresbericht zeigte, daß durch Bemühungen des Vorstandes allen angeschlossenen Chören eine beachtliche Menge an neuzeitlichem Liedgut kostenlos zur Verfügung gestellt werden konnte. Ferner wurde im November 1953 in Brackwede eine zweitägige Chorleiterschulung durchgeführt, auf der erfreulicherweise sämtliche Chorleiter anwesend waren. Eine zweite Schulung führt der Verband am 6. und 7. Februar im Jugendhof Vlotho durch; vier namhafte Dozenten werden über alle Gebiete des Chorwesens und verwandte Kulturzweige referieren. Eine längere Diskussion erforderten die Vorbereitungen zum großen Chortreffen am 23. und 24. Mai im Lemgo. Das von dem Musik-Beirat ausgearbeitete Programm, welches zu 90 Prozent neuzeitliche Chormusik vorsieht, wurde von der Versammlung genehmigt. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des 1. Vorsitzenden Heinz Büttner, Lage (Lippe).

Recklinghausen. In der ersten Generalversammlung im Vereinslokal Henning am Neumarkt wurde Albert König als Vorsitzender wiedergewählt. Die Gruppe ruft alle in Recklinghausen lebenden Ostpreußen zu tätiger Mitarbeit auf. Das Ostpreußenblatt gehört auch in Recklinghausen in jede ostpreußische Familie. Spenden für die Bruderhilfe Ostpreußen werden ständig bei dem Vorsitzenden, Albert König, Recklinghausen Süd, Weissenburger Straße 18, angenommen.

Essen. Die Bezirksgruppen Steele, Kray und Überruhr der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Essen, veranstalten am **Sonntag, dem 7. Februar, 15 Uhr, in Essen/Steele, im Saal Schümann, Krayerstr. 25,** ihre Gründungsversammlung. Es spricht u. a. der Landesvorsitzende Grimoni-Düsseldorf. Außerdem soll eine Jugendgruppe für diese Bezirke ins Leben gerufen werden. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Rheydt. Zu Lichtbildern aus der Heimat sprach vor überfülltem Hause in der Januarversammlung Georg Hoffmann, Syke. Landsmann Dombrowski gab Hinweise zur politischen Lage. — Die Jahreshauptversammlung findet am 6. März statt.

Marl. Am Samstag, dem 13. Februar, von 20 bis 3 Uhr, veranstaltet die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in der Gaststätte „Bürgerhof" Fischer-Galland in Hüls, Bergstraße, einen Faschingsball. Eine Stimmungskapelle und viele Überraschungen vermitteln Frohsinn und Freude. Teilnahmeberechtigt sind alle Mitglieder mit ihren Angehörigen. Gäste dürfen nur durch unsere Mitglieder eingeführt werden. Eintrittspreis je Person: 1,— DM, Festabzeichen 0.20 DM Die Eintrittskarten sind bei folgenden Vorstandsmitgliedern erhältlich: Leo Gramsch, Marl-Hüls, Römerstr. 157, Heinz Lange, Marl-Hüls, Bergstr. 17 (Bank für Gemeinwirtschaft), Willy Lissek, Marl, Martin-Luther-Straße 27, Erich Schedlinski, Marl, Loestraße 39, Arno Papke, Polsum, Kardenstraße 31. Wir weisen darauf hin, daß die Eintrittskarten **nur im Vorverkauf** bis zum 10. Februar, 17 Uhr, bei vorgenannten Vorstandsmitgliedern zu haben sind. Es werden nur 180 Eintrittskarten ausgegeben. Das Festabzeichen wird erst beim Einlaß an alle Eintrittskarten-Inhaber ausgehändigt und dient gleichzeitig als Kontrollabzeichen. Ein Sonderbus zu verbilligtem Fahrpreis verkehrt ab 2.30 Uhr von Hüls über Drewer, Marl bis Polsum und anschließend von Hüls über Lenkerbeck nach Sinsen. Haltestellen: 1. Union-Hotel, Hagenstraße, Kaufhaus Gausselmann Postamt Marl, Polsum (Denkmal); 2. Lenkerbeck (Schule), Schildstraße und Bahnhof Sinsen. Die Busfahrkarten werden vor Beginn der Veranstaltung zum Kauf angeboten. Alle Landsleute werden zu dieser Fasching-Veranstaltung herzlichst eingeladen.

Arsbeck/Amtsbezirk Myhl. Am Sonnabend, dem 13. Februar, um 20.00 Uhr, findet im Arsbecker Hof, Inh. Rademaechers, Arsbeck, ein Kostüm- und Kappenfest statt Kostümzwang besteht nicht. Der Unkostenbeitrag beträgt DM 0,80. Um rege Beteiligung aller Landsleute wird gebeten.

Waltrop. Eine Reihe talentierter Mitglieder bot ein reiches heimatliches Programm, in dem Gedichte von Agnes Miegel, Erinnerungen aus dem Ordensland und mundartliche Verse aus der Feder von Reichermann und Robert Johannes sich zu einem bunten Strauß vereinten. Viele Landsleute meldeten sich neu an.

Iserlohn. Am Vorabend der Berliner Konferenz faßten die Landsleute eine Entschließung, in der die im Heimatrecht verwurzelten Ansprüche der Ostpreußen auf ihr Land erneut geltend gemacht werden. Die Entschließung wendet sich gegen jeden Versuch, Ostpreußen aufzugeben oder von Deutschland zu lösen, und fordert eine friedliche Wiedervereinigung nicht nur mit der Sowjetzone, sondern auch mit den Ostgebieten. Die Iserlohner Landsleute bekennen sich in ihrer Entschließung zum Verzicht auf Rache, wie er in der Charta der Vertriebenen niedergelegt ist. Sie betonen die kameradschaftliche Einmütigkeit aller Ostdeutschen für die Wiedergewinnung ihrer Heimatprovinzen.

Paderborn. Über vierhundert Landsleuten wurde der von Eberhard Gieseler gestaltete Heimatabend im Schützenhof zu einem nachhaltigen Erlebnis. „Bilder der Erinnerung" und Bilder der Geschichte" hießen die beiden Teile des Programmes, das in einer Auswahl von Rezitationen das Wesen der Heimat deutete.

Bielefeld. Am Sonnabend, dem 13. Februar, treffen sich eine Stunde vor der Hauptversammlung, also um 19 Uhr, die in Bielefeld und Umgebung ansässigen **Gumbinner** zu einer wichtigen Aussprache. Der Gumbinner Kreisvertreter Kuntze wird anwesend sein. Wegen der Wichtigkeit der Versammlung wird um rege Teilnahme besonders gebeten. Die Zusammenkunft findet im Freibad-Restaurant statt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51

Hannover-Stadt. Zusammen mit Hans-Adolf May und Hellmut Richter erfüllte Marion Lindt im bunten Januar-Heimatabend zwei Stunden hindurch viele Herzen mit frohen Gedanken an zu Hause. Hermann Lamprechts Kapelle gab den nötigen musikalischen Schwung. — Im Monat Februar wird am Sonnabend, dem 6. Februar, ein lustiger Faschingsabend der Landsleute im Döhrener Maschpark um 19 Uhr beginnen. — Am Donnerstag, dem 26. Februar, haben wir ostpreußische Heimkehrer aus Hannover und Umgegend zu Gast

geladen; Treffen im Kolpingshof (neben dem Arbeitsamt) um 19.30 Uhr. Einer von ihnen wird vom Erleben jener Jahre erzählen. Gäste herzlich willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen:
Carl Bender, Bremen-Hemelingen, Westerwaldstraße 7.

Bremen. Hinsweis auf unsere nächsten Veranstaltungen: Zu der ordentlichen Jahreshauptversammlung am Mittwoch, dem 10. Februar 1954, um 19.30 Uhr, im Café Schrick, Ostertorsteinweg 99, laden wir alle Landsleute ein. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Bericht des Vorsitzenden, 2. Bericht des Kassierers und der Prüfer, 3. Satzungsänderung, 4. Festsetzung des Mitgliedbeitrages, 5. Entlastung des Vorstandes, 6. Neuwahl, 7. Verschiedenes. Mitgliedsausweise sind unbedingt mitzubringen. — Am Sonnabend, dem 20. Februar, findet bei Ellmers-Schorf das große Masken- und Kostümfest statt. Näheres wird im nächsten Mitteilungsblatt bekanntgegeben.

• H • A M B U R • G •

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg:
Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29

Ganz unerwartet verstarb am 22. Januar in Heidelberg

Landwirt und Oberst a. D.

Hans Scharfenorth

auf einer Vortragsreise über unsere unvergessene Heimat.

Sein plötzlicher Tod hat uns tief erschüttert. Er war Mitbegründer unseres Hamburger landsmannschaftlichen Zusammenschlusses, und er hat sich immer in tatkräftigster Weise für dessen Ziele und für seine Heimat Ostpreußen, in der er fest verwurzelt war und an die er mit heißem Herzen hing, eingesetzt. Für seine treue und uneigennützige Mitarbeit sind wir ihm über sein Grab hinaus dankbar.

Mit bewegtem Herzen und tiefer Trauer nehmen wir Abschied von einem aufrechten und hilfsbereiten Kameraden.

Heimatbund der Ostpreußen in Hamburg e. V.
Otto Tintemann, 1. Vorsitzender.

Bezirksgruppenversammlungen

Harburg-Wilhelmsburg (Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Heimfeld, Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder) Mittwoch, 3. Februar, 19.30 Uhr, Restaurant „Außenmühle", Harburg.

Hamburg-Mitte (Eppendorf, Winterhude, Uhlenhorst, Barmbek Nord, Barmbek Süd, Dulsberg) Mittwoch, 3. Februar, 20 Uhr, Restaurant „Zum Elch", Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Hamburg-Billstedt: Die bei der Weihnachtsfeier des Bezirkes Billstedt gemachten Aufnahmen können im Vereinshaus Koch, Billstedter Hauptstr. 57, besichtigt und bestellt werden.

Kreisgruppenversammlungen:

Insterburg, Sonnabend, 6. Februar, 20 Uhr, „Alsterhalle", An der Alster 83.

Gumbinnen, Sonntag, 7. Februar, 16 Uhr, Restaurant „Zum Elch", Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Königsberg, Freitag, 12. Februar, 19.30 Uhr, Restaurant „Feldeck", Feldstr. 60, Kappenfest.

Lyck, Sonnabend, 13. Februar, 18 Uhr, „Alsterhalle", An der Alster 83.

Memellandgruppe, Mittwoch, 17. Februar, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur alten Börse", Börsenbrücke 10. Neuwahl des Vorstandes, anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Treuburg, Sonnabend, 20. Februar, 18 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36, Kappenfest.

Heiligenbeil, Sonnabend, 27. Februar, 20 Uhr, Restaurant „Zum Elch", Hamburg, 21, Mozartstr. 27.

Hans Scharfenorth † Ein Sprecher der Heimat für die Jugend

In allen großen und vielen kleineren Städten Westdeutschlands hörten in den letzten zwei Jahren mehr als 150 000 Schüler und Schülerinnen Hans Scharfenorth über Ostpreußen sprechen. Mitten in seiner Arbeit, auf einer Vortragsreise in Heidelberg, traf ihn ein überraschender Tod. Er starb am 22. Januar durch einen Herzschlag.

Hans Scharfenorth, am 20. März 1898 geboren, entstammte einer alten Kölmischen Bauernfamilie, die seit mehreren hundert Jahren auf ihrem Besitz in Legnitten im Kreise Heiligenbeil ansässig war. Er übernahm diesen Hof im Jahre 1928. Aber er widmete sich Jahrzehnte seines Lebens einem doppel-



ten Beruf, denn er trat 1914 von der Unterprima des Königsberger Kneiphöfschen Gymnasiums als Fahnenjunker in das Pionier-Bataillon 1, dem er als Offizier bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges treu blieb. Schon im ersten Krieg wurde er mehrmals verwundet. Bis 1920 blieb er aktiver Soldat. In den Stürmen der ersten Nachkriegsjahre stand er als Freikorpskämpfer für den Gedanken der Ordnung ein. Dann erst widmete er sich der Vollendung einer gründlichen landwirtschaftlichen Ausbildung, die ihn befähigte, nach seiner Heirat mit Frau Gertrud, geb. Hempel, als ausgezeichneter Landwirt das väterliche Gut zu bewirtschaften. Ihm genügte es nicht, nur für das Ergehen des eigenen Hauses besorgt zu sein.

Hans Scharfenorth blieb in ständiger Verbindung mit der Truppe und wurde reaktiviert. Strapazen, Krankheiten, Verwundungen in beiden Kriegen bewirkten schwere Schädigungen seiner Gesundheit, die für seinen plötzlichen Tod bestimmend gewesen sind.

Hans Scharfenorth erkannte die Aufgabe, der Jugend die Kenntnis des deutschen Ostens nahezubringen. Er fragte nicht, mit welchen Strapazen eine solche Arbeit verbunden war. Mit dem Lichtbildner Otto Stork reiste er von Ort zu Ort und besuchte die Schulen. Er verstand es, die ausgezeichneten Farbaufnahmen Storks durch einen begleitenden Vortrag zu erläutern, der durch gründliche Sachkenntnis die Lehrkräfte und durch seine Lebendigkeit und Anschaulichkeit die Jugend fesselte. Hans Scharfenorth hatte sofort Kontakt mit seinen begeisterten kleinen Hörern; oft umringten sie ihn nach den Vorträgen, bedrängten ihn mit hundert Fragen, denen er unerschütterlich standhielt; ebenso suchten die Lehrer das Gespräch mit ihm.

Der Dienst, den Hans Scharfenorth der ostdeutschen Heimat in ungezählten Vorträgen leistete — allein Hamburg vor zwanzigtausend Schülern —, ist nicht abzuschätzen. Er hat einen Niederschlag gefunden in den dicken Mappen mit Dank- und Anerkennungsschreiben der Schulen, die er besuchte. Der Tod traf ihn wenige Minuten nach seinem Vortrag in einer Schule in Heidelberg-Kirchheim. Der Schulleiter hatte folgendes Gutachten abgegeben:

„Die Herren Scharfenorth und Stork führten in unserer Schulabteilung ganz ausgezeichnete Stehbilder über Ostpreußen vor und erläuterten sie mit pädagogischem Geschick und bezaubernder Ausdrucksweise. Der Nachhall war groß." Diese ungeteilte Zustimmung war um so schwerer zu erringen, als zu der Zeit, in der Hans Scharfenorth seine Vorträge zu halten begann, die Frage des Ostunterrichts auf den Schulen umstritten war. Manche Schule ist durch ihn für den Gedanken der ostdeutschen Heimatkunde gewonnen worden.

Ein Gefolge von Freunden gab Hans Scharfenorth das letzte Geleit. Alte Kameraden seines Bataillons waren auf die Nachricht hin aus dem Ruhrgebiet gekommen. Pfarrer Hecht, früher in Rosengarten und Insterburg, hielt die Trauerpredigt. Der stellvertretende Sprecher unserer Landsmannschaft, Professor Müller, legte einen Kranz des Vorstandes der Landsmannschaft nieder und würdigte das selbstlose und für das Ansehen unserer Heimat segensreiche Wirken des Toten. Der letzte Friedenskommandeur des Pionier-Bataillons 1, General a. D. Otto Meyer, rühmte die soldatischen Tugenden seines vorbildlichen Kameraden. Viele Ostpreußen, die in Heidelberg leben, waren zu der Abschiedsfeier gekommen. Die Vorsitzende ihrer örtlichen Gemeinschaft, Frau von Groeben, hatte den Angehörigen bei der Regelung der letzten irdischen Angelegenheiten des Verstorbenen mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

Die landsmannschaftliche Arbeit hat durch den Tod von Hans Scharfenorth einen Verlust erlitten, der sehr schwer auszugleichen sein wird. Die ostpreußische Heimatgemeinschaft dankt dem Toten seinen Dienst über das Grab hinaus und teilt die tiefe Trauer seiner Gattin und seiner Angehörigen.

Johannisburgs Chirurg Dr. Oeding †

Dr. med. Hans Oeding, der letzte Chefarzt des Kreiskrankenhauses Johannisburg, ist Ende November 1953 gestorben. Es verliert in ihm nicht nur die ostpreußische Ärzteschaft einen hervorragenden Vertreter; auch die Bevölkerung des Kreises Johannisburg beklagt ihn, dem sie ein außergewöhnliches Vertrauen entgegenbrachte.

Dr. Oeding erwarb sich dieses Vertrauen, als er in der von Landrat Ziemer eingeleiteten Erweiterung und Modernisierung des Krankenhauses sich als ausgezeichneter Organisator und Praktiker bewährte. Seine Umsicht wirkte um so überraschender, als der Chirurg aus der Universitätsklinik kam und die provinziellen Verhältnisse in Grenznähe eine erhebliche Umstellung von ihm verlangt haben müssen. Unter der Leitung Dr. Oedings lief jedoch der Krankenbetrieb in vorbildlicher Weise.

Von seiner Beliebtheit bei seinen Krankenschwestern wie bei der Bevölkerung erzählten viele Geschichten. Dazu mag beigetragen haben, daß er nicht nur ein ausgezeichneter Chirurg, sondern auch ein besonders guter Geburtshelfer war, der auf eine erstaunlich große Zahl sehr schwieriger und dennoch gut gelungener Entbindungen zurücksehen konnte.

Seine Arbeit und sein Nachdenken galt ständig der Entwicklung seines Krankenhauses, das er bis zuletzt baulich und in seiner Einrichtung vervollkommnete.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird erbeten

Gesucht werden Ida Schulz, etwa 55—60 Jahre alt, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Am Markt 55.

Gustav Schellung aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Am Markt (Gastwirtschaft).

Otto Rugalski aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Am Markt (Kolonialwarengeschäft).

Die Eheleute Friedrich Heister aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein.

Malermeister Bergau aus Königsberg, Unterhaberberg, bei Fleischermeister Radtke.

Der ehemalige Bürgermeister von Huntenberg, Paul Laws.

Wir suchen: Frau Emma Kratzat aus Schwiddern, Kreis Lötzen — Max Horn, geb. etwa 1911, Beruf Heizungsmonteur, aus Insterburg, Plüschowstraße. — Willy Thiel, geb. 12. 9. 1922 in Nemmersdorf, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen. Er war Soldat in Rußland und wird seit Januar 1943 vermißt. — Kurt Kassing, geb. 21. 2. 1929 in Regellen(Glaubitz). Er wird seit dem 9. 4. 1945 in Soweiden, Kreis Rößel, vermißt. — Landwirt Hermann Hoefert, geb. 10. 3. 1911 in Gertenau. Er wurde von den Russen in Pr.-Eylau verschleppt.

Gesucht wird Frau Ursula Waltraut Lemke, geb. Truschel, geb. 20. 8. 1921, und ihr Sohn Eitel-Jürgen, geb. 14. 7. 1940, aus Königsberg. Sie soll im Januar 1945 nach Mecklenburg geflüchtet sein und im Juni 1945 wieder nach Königsberg zurückgefahren sein. Seitdem fehlt jede Spur.

Ferner: die Lehrerin Fräulein Slawski, Wehlau, Parkstraße, bei Kreutzen, in der Volksschule Wehlau tätig gewesen. — Herr Hamann, Landesversicherungsinspektor, aus Wehlau, Pregelstraße. — Elisabeth Kobialka, geb. Malso, geb. 8. 9. 1910, aus Wellheim, Kreis Lyck, und Sohn Lothar, geb. 23. 10. 1940. Sie soll bis 1947 in einem Lager in Allenstein gewesen und dann von den Russen verschleppt worden sein. — August Schwark und Frau Ida, geb. Hartwich, geb. etwa 1897, und Tochter Ursula, aus Schwarzstein, Kreis Rastenburg. — Gustav Hartwich und Frau Elisabeth, geb. Müller, aus Partsch bei Rastenburg, 1945 in Oxböl (Dänemark) gewesen.

Gesucht wird Erich Freyer, geb. 3. 8. 1898 in Danzig-Langfuhr, Beruf Eichamt-Inspektor, und seine Ehefrau Marie Freyer, geb. 16. 1. 1899 in Ciessau, Bez. Danzig, aus Königsberg, Zeppelinstraße 15/I.

Ferner: Adam Klebsch, geb. 15. 9. 1898, aus Adl. Neuendorf (Vorwerk) b. Königsberg. K. wurde 1944 zum Militär eingezogen und schrieb zuletzt aus Norwegen. — Otto Kaschub, geb. 7. 6. 1880 in Moditten bei Königsberg, früher Gaststättenleiter in Königsberg. Er soll am 9. 4. 1945 von den Russen verschleppt worden sein. — Frau Maria Alexander aus Pustnik, Kreis Sensburg. — Franz Kenklies, geb. 7. 7. 07, aus Pageldienen, Kreis Heydekrug. Hier wohnte er bis zum 10. 10. 1944, wurde dann nach Pommern evakuiert und wohnte dort mit seiner Familie bis Mai 1945 in oder bei Kolberg auf einem Gut. K. war Schwerkriegsbeschädigter. — Anton Galonska und seine Ehefrau Maria Galonska, geb Rowek, aus Milken, Kreis Lötzen, deren Tochter Gertrud Bertel, geb. Galonska, mit Tochter Helga, aus Milken, Kreis Lötzen. — Hans Gillweit, geb. 27. 3. 1930, aus Elbing, Trusostraße. Er soll am 7. 2. 1945 mit dem Gärtnereibesitzer Alfred Zobel und dessen Sohn Gerhard Zobel von Elbing, Güterabfertigung, in Richtung Pr.-Holland abmarschiert sein.

Auskunft
über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Suchanzeigen

Wo befinden sich die Angehörigen der verstorbenen **Friederiecke Baeck,** Tilsit, Ostpr., ehem. SA-Str. 24 und des Neffen **Oskar Baeck,** geb. 9. 8. 1908 in Insterburg? Wer hat mit Friederiecke Baeck zusammen gewohnt? Wo befinden sich Kameraden von Oskar Baeck? Letzte Einheit 1 l. Art.-Ers.-Abt. 228. Nachricht erb. Frau Erna Baeck, Hannover, Podbielskistraße 191.

Achtung Spätheimkehrer! Wer kann Ausk. geben über unseren lieben Vati, **Herbert Beck,** Gefr.,



FPNr. 22 712 E, geb. am 12. Nov. 1906 auf Gut Spittels bei Pr.-Holland. Ist von Beruf Landwirt. Seit Aug. 1944 keine Nachr. erh. Nachr. erb. Klaus u. Renate Beck, (13a) Furth i. Wald, Bayern, Landstraße 200.

Gesucht wird **Bruno** und **Hugo Borchert** aus Uderwangen, Abbau. Nachr. erb. Fritz Thulke, (20b) Uhrde über Börßum, Kreis Wolfenbüttel.

Wer kann Ausk. geben üb. meinen Sohn, Obergefr. **Heinz Budweg,** geb. am 15. 9. 1924 in Ansorge, Kr. Elchniederung, Ostpr., letzte Nachr. 29. 3. 1945 aus dem Samland, FPNr. 26 154? Nachr. erb. Frau Amanda Budweg, Breitenfelde b. Mölln, Kr. Lauenburg.

Ich suche den ehem. Oberlt. **Rudi Burg,** er war im Jahre 1943 Betreuungs-Offz. in der 11. Div. u. lag im Sommer in der Nähe des Staatsgutes Wruda in ein. Dorf, Strecke Narva—Gatschina, Nordabschnitt, Rußland. Burg war Landwirt in Ostpr. Nachr. erb. u. Nr. 40 682 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Kurt Czygan aus Gembalken, Kr. Angerburg, seit 1945 vermißt. Nachr. erb. Frau Else Czygan, Bispingen 53, Kr. Soltau, Hann.

Berginvalide **Friedr. Danielzick,** geb. 9. 8. 1878 in Kurzontken, Kr. Johannisburg, Ostpr., Heimatort Köthen, Kr. Wehlau, Ostpr., auf der Flucht am Fuchsberg von den Russen überholt und Ende Jan. 1945 in Kuglack b. Tapiau lebend gesehen worden. Nachr. erb. Frau Marie Danielzick, geb. Herold, Bad Meinberg (Lippe), Bahnhofstraße 42.

Max Dubois, Rotraut Dubois zul. wohnhaft in Thierenberg, Kr. Samland, seit Februar 1945 vermißt. Nachr. erb. gegen Unkostenerstattung Robert Dubois, Krainhagen 62, Bückeburg Land.

Gesucht wird die Firma **Glander u. Priebe** (Feldkeller), Königsberg Pr., Vorst. Langgasse, Zweigniederl. Stettin und Firma **Hermann Muhlack,** Königsberg Pr., Vorst. Langgasse, Generalv. v. Zuckerw.-Fabrik Arnswalde-Neumark. Ferner **Hans Müller,** Königsberg Pr., geb. 4. Sept. 1894, **Walter Weiß,** Königsberg, Schönfließer Allee Nr. ? Ausk. erb. Ernst Fischer, (22a) M.-Gladbach, Regentenstr. 1, fr. Königsberg Pr., Friedmannstr.

Wer kann Ausk. geben über Frau **Anna Goerzig,** geb. Kubbutat, geb. 25. 11. 1873, aus Ragnit, Anger 12? Letzte Anschr. vom 22. 2. 1945 bei Schulz oder Wüssekan in Laase üb. Köslin, Pomm. Nachr. erb. Waltraut Goerzig, Meppen/Ems, Lange Str. 15.

Wer weiß etwas üb. meine Eltern **Engelke, Ferdinand,** geb. 26. 11. 1878 und **Maria,** geb. Wallat, geb. 1. 5. 1885, aus Gründonn, Elchniederung, Ostpr.? Dieselben wurden im Jan. 1945 mit ihrem Treck von den Russen überlaufen, seitdem fehlt jede Spur. Evtl. Angaben bitte zu richten an Ella Engelke, (22) Wuppertal-Ronsdorf, Lüttinghauser Str. 19.

Achtung Rußlandheimkehrer! Wer kann Ausk. geben üb. meinen Sohn, Uffz. **Lubba, Hans-Dietrich,** geb. 8. 4. 1916, Heimat-



anschr. Lindenheim, Kr. Lötzen, Ostpr., letzte Nachr. v. 15. 2. 43, bei Bolsche-Koepinskaja, 40 km nordostwärts von Taganrog vermißt. Letzte Feldpostnummer ? Nachr. erb. Frau Maria Lubba, jetzt Deblinghausen, Kreis Nienburg, Weser.

Achtung Spätheimkehrer, Zivil-Internierte!

Wer kann Auskunft geben üb. **Heinrich Mehlfeld,** geb. 3. 3. 86, letzter Wohnort Königsberg Pr., Jerusalemer Str. 15. Vorkesselschmied a. d. Reichsbahn. April 45 in d. Kaserne Neuendorf und im Lager Pr.-Eylau gesehen worden? Nachricht erb. Frau Mehlfeld, Hannover, Clausthaler Weg 21. Unkosten werden erstattet.

Achtung, Heimkehrer! Wer kann Ausk. geben üb. meinen Sohn, Mann u. Vati, **Walter Kotzahn,** geb. 22. 12. 1918 in Lötzen, Ostpr. Letzte Nachr. Jan. 1945 aus Lauenburg, Pommern. Nachr. erb. Wwe. Berta Kotzahn, Dortmund, Rheinische Str. 60 1/2.

Heimkehrer! Wer kann Ausk. geb. üb. Obgefr. **Otto Loyall,** geb. 25. 10. 1920 in Dornberg, Kr. Johannisburg, Ostpr.? Seit August 1944 in Rumänien vermißt, letzte FP-Nr. 39 552 D. Nachr. erb. Erna Loyall, (23) Bruchhausen-Vilsen, Bez. Bremen.

Suche Familie **Friedrich Kaschinski** nebst Frau **Anna Kaschinski,** geb. Birkholz, geb. am 1. Juli 1886, Kaspershöfen, Samland, sowie ihre drei Töchter **Lisbeth Dittmann,** geb. Kaschinski, und **Hilde Kaschinski,** alle wohnhaft Königsberg Pr., Hintertragheim Nr. 16, sowie **Else Schattauer,** geb. Kaschinski, wohnhaft in Gumbinnen, Ostpr. Wer kann Ausk. geb. üb. diese gesuchten Personen? Ausk. erb. Frau Therese Brömmert, geb. Birkholz, Münchweier, Kr. Lahr, Baden, früher Seestadt Pillau, Ostpr.

Achtung Rußlandheimkehrerinnen! Wer kann Ausk. geben üb. meine beiden Schwestern: **Erika Harpain,** geb. 6. 10. 1921 in Kleinstangenwald, Kr. Gumbinnen, **Lucie Harpain,** geb. 7. 6. 1923 in Kleinstangenwald? Beide wurden Anf. Febr. 1945 von Allenstein abtransportiert. Nachricht erb. Ursula Witschel, Hamburg-Sasel, Saseler Mühlenweg 75. Unkosten werden ersetzt.

Rußlandheimkehrer! Wer kann Ausk. geben über das Schicksal meines Mannes, Oberleutnant d. Gend., **Walter Neubert,** Pr.-Holland? Nachr. erb. Frau Neubert, Völksen, Kirchstr. 3, Hann.

Nitsch, Alfred, Obergefr., geb. 27. 2. 1919, kaufm. Angestellter aus Memel, Ostpr. Letzte Anschrift Inf.-Pz.-Jg.-Ers.- und Ausb.-Komp. 68, Schwerin (Warthe). Letzte Nachr. vom 26. 1. 1945. Wo kam die Einheit zum Einsatz? Welcher Kamerad weiß etw. üb. sein Schicksal? Nachr. erb. seine Mutter Frau Anna Nitsch, (13a) Wunsiedel, Oberfr., Bergstr. 1.

Gertrud Neumann, geb. Heinrich, geb. 11. 12. 1903, aus Königsberg-Rothenstein, Schwalbenweg 4, **Fritz Gnaß und Frau,** geb. Hein, aus Königsberg, Haberberger Grund 54 a, **Anna Ziegler,** geb. Allenstein, geb. 20. 1. 1895, aus Königsberg-Tannenwalde, Fritz-Tschierse-Straße. Nachr. erb. Frau Blumenthal, geb. Allenstein, (21b) Lünen-Altstedde, Hainweg 8.

Suche die Anschriften der ehem. Bankangestellten der Lötzener Vereinsbank in Widminnen, Frau **Helene Paul,** geb. Fuhrmann, Frl. **Lotte Okuneck,** Frl. **Waltraut Boravski,** Frl. **Urs. Gillo,** Herrn **Heinemann.** Ausk. erb. an Kasper Gottlieb u. Tochter Elfriede, Feucht b. Nürnberg, Schulstr. 2 (früher Widminnen, Lötzener Straße 20).

Wer war im April 1945 in Barth, Pommern?, u. kann Ausk. geben üb. Ehefrau **Meta Perplies,** geb. Romeike, zul. wohnh. Rautersskirch, Kr. Elchniederung, sowie ihren Pflegesohn **Siegfried Wiegratz,** damals 12 J. Ihr Mann befindet sich in Frankreich. Nachr. erb. Frau Anneliese Kuhnholz, Hamburg 33, Stockhausenstr. 5.

Wo befindet sich Heilpraktik. **Hedwig Reddig,** früh. Praxis geh in Allenstein, Bahnhofstraße? Auskunft erb. Gustav Szucka, Kannemoor üb. Meldorf, Holst.

Gesucht wird **Karl Rutkowski,** geb. am 12. 10. 1898 in Lyck, Ostpr., wohnhaft gewesen in Lyck, Ostpr., Kaiser-Wilhelm-Straße 109, zul. bei der Luft-Schutz-Polizei in Lötzen, Ostpr. eingesetzt gewesen. Letzte Nachricht seit Jan. 1945. Nach Ausk. eines Heimkehrers soll mein Mann im Juli 1945 in russ. Gefangenschaft gesehen worden sein. Wer kann mir Auskunft darüber geben od. sonstige Mitteilungen machen? Nachr. erb. Frau Minna Rutkowski, Wuppertal - Elberfeld, Briefstraße 26.

Seidenberg, Gerhard, geb. 24. 5. 1930, aus Schwägerau, Kr. Insterburg. War bis November 1946 im Samland. Letzte Nachr. vom Novemb. 1946. Nachr. erb Max Seidenberg, Lahr-Dinglingen, Hugsweierweg Nr. 13, Schwarzwald.

Gesucht als wichtiger Zeuge wird **Gerhard Buttgereit,** geb. 1906, Fleischermeister bei Fleischwarenfabrik „OELAG", Königsberg Pr. Mitteilungen erbeten an Höltzermann, Saltängsvägen 43A, EKTORP, Schweden.

Rußlandheimkehrer! Wer kann Ausk. geben üb. meinen Mann, **Scheffrahn, Walter,** geb. 12. 9.



1913 in Drengfurt, Ostpr., zuletzt Fhj.-Uffz. auf Schule IV f. Fhj. d. Inf. 10 Insp. 39 Abt. Thorn, Westpr.? Letztes Lebenszeichen Jan. 1945. Nachr. erb. Frau Ruth Scheffrahn, Wiesbaden, Winkeler Straße 8 III.

Wer kann Auskunft geben über **Ernst Schirrmacher,** geb. 28. 7. 01, wohnh. gewesen bis 1945 Quilitten, Kr. Heiligenbeil, Ostpr.? Auf der Flucht am 16. März 1945 bei Dirschau, Weichsel, von d. Russen verschleppt worden. Nachr. erb. Frau Amalie Schirrmacher, (22a) Rd.-Lüttringhausen, Dowidost-Siedlung 20.

Gesucht wird **Erna Meta Wassel,** geb. 5. 12. 1917 in Königsberg, wohnte General-Litzmann-Str. 70, später in Juditten, soll 1947 nach Litauen gegangen sein. Nachr. erb. Frau Anna Wassel, (13a) Hirnstetten 16, über Eichstätt.

Amtliche Bekanntmachungen

Das Amtsgericht
II 67/53
Schwerte, den 18. Januar 1954.

Beschluß:

Auf Grund des Antrages des Erich Alfred Maraun, Schwerte, Kampstraße 29, wird der August Maraun, geb. am 8. 1. 1880 in Gut Freudenthal/Ostpr., Postbetriebsass., zul. wohnh. in Königsberg Pr., Dieffenbachstraße 2a, für tot erklärt. Ende der Aufgebots- oder Anzeigepflicht war der 1. 12. 1953.
Als Zeitpunkt des Todes wird der 28. 5. 1945 festgestellt.

Amtsgericht Schwerte, den 18. Januar 1954.
II 49/53

Beschluß:

Auf Grund des Antrages des Erich Alfred Maraun, Schwerte, Kampstraße 29, wird die Auguste Bertha Maraun, geb. Falk, geb. am 2. 2. 1882 in Gut Moditten, Hausfrau, zul. wohnh. gewesen in Königsberg, Dieffenbachstraße 2a, für tot erklärt. Ende der Aufgebots- oder Anzeigefrist war der 15. 11. 1953.
Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. 12. 1945 festgestellt.

Beschluß:

1. Landwirt Wilhelm Lissek, geb. am 28. 2. 1900 in Waldrode, Ostpr.,
2. Ehefrau Martha Lissek, geb. Wnuk, geb. am 19. 10. 1904 in Eickel, (jetzt Wanne-Eickel),
3. Hedwig Lissek, geb. am 26. 5. 1930 in Waldrode, Kr. Ortelsburg, Ostpr.,
4. Erna Lissek, geb. am 12. 9. 1931 in Waldrode, Kr. Ortelsburg, Ostpr.,
5. Meinhard Lissek, geb. am 23. 4. 1933 in Waldrode, Kr. Ortelsburg, Ostpr.,
6. Günter Lissek, geb. am 9. 11. 1937 in Waldrode, Kr. Ortelsburg, Ostpr.,
7. Werner Lissek, geb. am 2. 5. 1940 in Waldrode, Kr. Ortelsburg, Ostpr.,

sämtlich wohnhaft in Waldrode, Kreis Ortelsburg, Ostpr., gelten als Verschollene und werden für tot erklärt.
Zeitpunkt des Todes: 31. 12. 45, 24 Uhr.

Amtsgericht Essen, den 19. 1. 1954. — 5 II 97—103/53

II 125/53

Aufgebot.

Die Ehefrau Rosa Rickewald, geb. Will, in Meschede, Pulverturmstraße 48, hat beantragt, den verschollenen Rohrleger Horst Riekewald, zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Vorder-Roßgarten 7, für tot zu erklären.
Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich spätestens in dem auf

den 30. März 1954, 9.00 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht anberaumten Aufgebotstermine zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen wird.
An alle, welche Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens im Aufgebotstermine dem Gericht Anzeige zu machen.

Meschede, den 20. Januar 1954. — Das Amtsgericht.

Aufgebot.

Die Irene Krause, geb. Glomsda, in Hildesheim, Innerste Au Nr. 12, hat beantragt, den verschollenen Polizeibeamten August Glomsda (Zivilist), geboren am 28. 12. 1895 zu Lindenort (Ostpreußen), zuletzt wohnhaft in Königsberg-Quednau, Ringstraße Nr. 82, für tot zu erklären.
Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 15. Mai 1954 bei dem hiesigen Gericht, Zimmer Nr. 9, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.
An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen.

Amtsgericht Hildesheim, 18. Januar 1954.
Bahnhofsallee Nr. 11 — 14 II 234/53 —

Beschluß

1. Der Revierförster **Hugo Fox** (Leutnant), geboren am 1. 4. 1914 zu Guttstadt
2. der Bankangestellte **Erwin Fox** (Obergefreiter), geboren am 27. 8. 1921 zu Hohenstein (Ostpreußen)

beide zuletzt wohnhaft gewesen in Guttstadt (Ostpreußen), Wormditter Vorstadt Nr. 27, werden für tot erklärt.
Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945, 24 Uhr, festgestellt.

Amtsgericht Hildesheim, 21. 1. 1954 — 14 II 168—169/53 —

Beschluß

In Sachen betr. Todeserklärung des Müllers **Gottfried Gröning** (SS-Rottenführer), geboren am 10. 3. 1922 zu Gerdauen, zuletzt wohnhaft gewesen in Bergfriede b. Osterode (Ostpr.), wird der Beschluß des Amtsgerichts Hildesheim vom 24. 11. 1953 auf Antrag der Antragstellerin dahin berichtigt, daß der für tot Erklärte die Vornamen **Bruno Gottfried** hat.

Amtsgericht Hildesheim, 22. 1. 1954 — 14 II 106/53 —

UR. II 14/53

Der am 17. Juli 1897 in Blumenau, Kr. Heilsberg, Ostpr., geborene Landwirt, der deutsche Staatsangehörige **Franz Wagner**, zuletzt Volkssturmmann in Heilsberg, wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945 festgestellt. Gerichtsgebühren bleiben außer Ansatz. Die Kosten der Antragstellerin fallen dem Nachlaß zur Last.

Amtsgericht Staufen i. Br., den 23. 1. 1954

Die am 18. November 1895 in Dobrawolla, Ostpr., jetzt Willenheim, geborene, zuletzt dortselbst wohnhafte deutsche Staatsangehörige **Anna Borkowski**, verw. Alexander, geb. Borkowski, Landwirtin, wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 25. Januar 1945 festgestellt.
Gerichtsgebühren bleiben außer Ansatz, die Kosten des Antragstellers fallen dem Nachlaß zur Last.

Amtsgericht Staufen i. Br., den 23. 1. 1954 — UR. II 17/54

---

3 II 35/53

Aufgebot

Die Martha Kösling, geb. Korinth, in Sittarderhof bei Elsdorf hat beantragt, ihren Vater, den verschollenen Straßenwärter **Adolf Korinth**, geb. am 17. Juli 1882 in Robitten, Kr. Heiligenbeil, Ostpr., zuletzt wohnhaft in Kortmedien, Kr. Wehlau, Ostpr., für tot zu erklären.
Die Aufgebotsfrist läuft bis zum 30. 4. 1954.

Kerpen, Bez. Köln, den 21. Januar 1954 — Das Amtsgericht

Bekanntschaften

Raum Hannover! Ostpr. Bauhandwerker, berufstätig, 32/170, ev., dklbl., wünscht mit solidem Mädel bis 28 J. zw. Heirat bekanntzuwerden. Wohnung vorh. Nur Sympathie entscheidet. Mögl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 40 904 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Landw.-Sohn, ev., 31/179, sehr gut ausseh., geb., ruhiges, frdl. Wesen, mit Wohng. u. gut. Einkommen, sucht mit liebem, nettem Mädel bekanntzuwerden, das ein gutes Herz u. außerdem viel Witz und Humor mitbringt. Bei Zuneigung Heirat (Schütze). und wer wagt es mit seiner Schwester (Jungfrau)? 32/170, dkl., schl., geb., mit sehr nettem, verträgl. Charakter, hat nur den Wunsch einen liebenswerten, aufrichtigen Menschen glücklich zu machen, echte Lebenskameradin zu sein. Wer hat den Mut mit mir dem Leben schönste Seiten abzugewinnen? Bitte, nur ernstgem. Zuschr. erb. u. Nr. 40 730 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Welcher ev., sol., tücht., zielstreb. Landsmann, 45/58 J., geistig hochst. u. herzensgut., aus anges., mögl. ländlich. Kreisen Ostpr., wünscht gleiche Partnerin? Ca. 35 000 DM Aufb.-Darl. vorh. Zuschr. erb. u. Nr. 40 727 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hbg. 24.

Ostpreußin, 46/160, ledig, kath., sucht einen christl. gesinnten, gesunden Landsmann im pass. Alter zw. bald. Heirat kennenzulernen. Zuschr. erb. unter Nr. 40 311 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Landwirtstochter, 32/161, wünscht auf diesem Wege ostpr. Landwirt kennenzulernen. Bildzuschr. erb. unt. Nr. 40 752 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abt., Hamburg 24.

Ostpreußin, 27/160, ev., wünscht mit tüchtigem u. strebs. Klempner u. Installateur, zw. spät. Heirat, in Briefwechsel zu treten. Bildzuschr. erb. u. Nr. 40 733 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Mädel, 23/162, blond, schlank, möchte auf diesem Wege einen netten, aufrichtigen Herrn kennenlernen, mögl. Raum Bremen. Gute Aussteuer vorh. Bildzuschr. erb. u. Nr. 40 780 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Alterchen, wo bist Du? Ostpreußin, 58, alleinst., Rente, kl. Dienst-häuschen in W-Berlin, sucht Dich, Pens. Rentner bis 70 J., arm, doch lieb, um gemeins. den Lebensabend zu beschließen. Zuschr. erb. u. Nr. 40 920 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Biete einem tüchtigen, charakterfesten Ostpr. neue Heimat, Nähe Bonn. Bin 48/162, vollschl., kath., schuldl. gesch., Zuneigung entsch. Vertrauensv. Zuschr. erb. u. Nr. 40 728 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpreußin, 28/174, evang., blond, schlank, sucht auf diesem Wege einen netten Herrn kennenzulernen. Landwirt angen. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 40 779 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung ihrer ältesten Tochter
Jutta
mit Mr.
Bernard Black
Peabody, Massachusetts, USA
geben bekannt
Wilhelm Perkuhn
und Frau Hildegard
geb. Meyer zu Hollen
früher Neu-Klingenberg, Kr. Bartenstein, Ostpr.
Gr.-Heere über Ringelheim, Harz

Jutta Perkuhn
Bernard Black
z. Z. Rhein-Main Air Base
im Januar 1954

Burckhard
1. 4. 1950
Eberhard Hans-Rüdiger
22. 11. 1953
In großer Freude:
Heinz Vicentini
Asta Vicentini
geb. Scharfschwerdt
früher Gut Wischehnen, Samland, Ostpr.
jetzt Köln-Bickendorf, Kleiberweg 2

Wir haben geheiratet
Helmut Schönborn
Ursula Schönborn
verw. Brunswig
geb. Ostrowski
Königswalde Kr. Oststernberg
Heiligenbeil, Ostpr. Fliegerhorst
jetzt Göttingerode über Goslar
im Januar 1954

Ihre Vermählung geben bekannt
Günter Kapeller
Bauingenieur
Christl Kapeller
geb. Brauner
früh. Bartenstein Ostpreußen — München Königsberger Str. 39
Nürnberg, den 23. Januar 1954
Oslanderstraße 1

Ihre Vermählung geben bekannt
Christian von Behren
Helene von Behren
geb. Spanel
Beuchte über Goslar
früher Hohenstein, Ostpr.
im Januar 1954

Danksagung
Für die herzliche Anteilnahme zum Tode meines lieben Mannes, unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Opis, Bruders, Schwagers und Onkels, des
Fleischermeisters
Gustav Sprengel
früher Königsberg Pr.
sagen wir allen Freunden und verehrten Kunden aus der Heimat innigen Dank.
Frau Helene Sprengel
geb. Becker
und Kinder
Warendorf (Ems)
Januar 1954

Am 14. Januar 1954 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Großvater, der
Fleischermeister
Eduard Szesny
im 66. Lebensjahre.
Im Namen aller Hinterbliebenen
Klara Szesny, geb. Dennig
Lötzen, Ostpr., Markt 31
jetzt Bremen, Pagentornerstraße 61/63

Am 15. Januar 1954, 5.30 Uhr, entschlief nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater
Adolf Schareina
im Alter von 81 Jahren.
In tiefer Trauer
Frau Ida Schareina
nebst Kindern
und Enkelkindern
Dungen, Kr. Osterode, Ostpr.
jetzt Wietzendorf, Kr. Soltau

Zum stillen Gedenken
Für unsere lieben, unvergeßlichen Söhne
Kurt Schmolinski
geb. 11. 12. 24 Rastenburg
gef. 25. 1. 45 Ungarn
Hans Schmolinski
geb. 19. 2. 22 Rastenburg
seit März 1945 vermißt
H. Schmolinski
E. Schmolinski
geb. Koschorreck
früher Rastenburg, Ostpr., Sembeckstraße 4
jetzt Oldenburg in Holstein, Mühlenkamp 9

Am 19. Januar wurde unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der
frühere Landwirt
Friedrich Ennulat
Schirrau, Kr. Wehlau, Ostpr.
im 77. Lebensjahre in die ewige Heimat abgerufen.
In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
R. Sziede und Frau
Frieda, geb. Kurschat
Aalen, Turmstraße 23
Familie Paul Kurschat
Unterbalzheim Laupheim
Gleichzeitig danken wir für die herzliche Anteilnahme.

Am 19. Januar entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel
Fritz Wischnat
Leegen, Kr. Stallupönen
im 70. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Auguste Wischnat
Sehnsen über Stolzenau, Kreis Nienburg, Weser

Zum lieben Gedenken
Am 28. Januar jährte sich zum sechsten Male der Todestag unserer lieben Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante
Lieselotte Pfeffer
geb. 23. 6. 1927 in Königsberg
William Pfeffer und Frau Charlotte, geb. Teichert
Königsberg Pr.
Hermann-Göring-Straße 86/88
jetzt Freudenstadt (Schwarzw.)
Marktplatz 50

Fern unserer geliebten Heimat entschlief am 12. Januar 1954 nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Emil Schröder
Zieglermeister
aus Kl.-Krösten, Kr. Lötzen
im Alter von 77 Jahren. Er folgte unserem geliebten Mütterchen, das in Neustrelitz in einem Massengrab ruht, nach acht Jahren in die Ewigkeit.
Im Namen aller Hinterbliebenen
Herta Woskowski
geb. Schröder
Badendorf über Lübeck, im Januar 1954

Meine liebe Frau, unsere gute Mutti
Hedwig Schäfer
geb. Milbrett
ist am 19. Januar 1954 kurz nach Vollendung ihres 48. Lebensjahres ganz plötzlich an Herzschlag verstorben.
Im tiefen Schmerz
Richard Schäfer
Manfred Schäfer
Margot Raßmussen
geb. Schäfer
Karl Raßmussen
Breitenstein, Ostpr.
jetzt Sülbeck, Schbg.-Lippe

Zum Gedenken
Am 2. Februar jährte sich zum ersten Male der Tag, an dem meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau
Luise Schidlowski
geb. Wölk
für immer von uns gegangen ist.
In stiller Trauer
Otto Schidlowski
sowj. bes. Zone
und alle Angehörigen
Allenstein, Ostpr., Robertstraße 2
Bielefeld, Metzer Str. 13 a

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief in Quedlinburg am 23. Januar 1954 nach einem arbeitsreichen Leben im 78. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- u. Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin u. Tante, die Witwe
Emma Weichler
geb. Kykebusch
Insterburg
Prinz-August-Kaserne
In stiller Trauer
für alle Angehörigen
Familie Fritz Jaquet
Neumünster, Holstein
Fam. Otto Katzke } sowj. bes.
Fam. Hans Hoefert } Zone
Insterburg, Ostpreußen
jetzt Neumünster, Falderastr. 3

Fern der lieben Heimat entschlief am 16. Januar d. J. plötzlich an Herzschlag meine über alles geliebte Frau, unsere Schwester und Tante
Martha Hans
geb. Ott
Gr.-Bössau und Königsberg
In tiefer Trauer
Josef Hans
früher Königsberg
jetzt Hattingen, Ruhr,
Kl. Weilstraße 3

Mitten aus seiner Arbeit für unsere ostpreußische Heimat wurde am 22. Januar in Heidelberg mein lieber Mann, der

Landwirt und Oberst a. D.

Hans Scharfenorth

Legnitten, Kreis Heiligenbeil

im 56. Lebensjahre abberufen.

Der Vorstand der Landsmannschaft, Landsleute in Heidelberg, Freunde und Kameraden erwiesen ihm bei der Einäscherung in Heidelberg die letzten Ehren.

In stiller Trauer

Gertrud Scharfenorth
Als Angehörige
Erwin Scharfenorth
Herta Scharfenorth
Hans-Heiner Scharfenorth
Ursula Immanuel

Hamburg, Averhoffstraße 8

Die Gedächtnisfeier findet am 26. Februar 1954, 14 Uhr, aus Anlaß der Urnenbeisetzung in der Kirche Waldfriedhof Aumühle statt.



Aufs tiefste erschüttert haben wir es erfahren, daß der

Stadtinspektor

Ernst Koewius

früher Stadtverwaltung Lyck

im Alter von 50 Jahren in russischer Kriegsgefangenschaft, kurz vor seiner Heimkehr, tötlich verunglückt ist.

In vorbildlicher Pflichterfüllung diente er der Stadtverwaltung Lyck 30 Jahre. Allzeit beliebt durch sein frisches, natürliches Wesen.

Der letzte Bürgermeister
H e n s e l , Rechtsanwalt
Stade

Am 7. Januar 1954 schied ganz plötzlich und unerwartet mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Papa, mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Hilfsschullehrer

Max Rosig

im Alter von 57 Jahren von uns.

In tiefer Trauer

Ida Rosig, geb. Boelk
Reinhard und Renate als Kinder
Amalie Rosig als Mutter

Verden, Aller, Andreaswall 17
früher Rastenburg

Er folgte seinem am 8. August 1951 in Verden verstorbenen lieben Vater

Carl Rosig

früher Königsberg Pr.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet am 14. Januar 1954 mein lieber, guter Mann, unser Papa und Schwiegerpapa, mein lieber Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Willy Saklowsky

früher Peitschendorf, Kreis Sensburg

im Alter von 54 Jahren.

In tiefer Trauer

Grete Saklowski, geb. Gauer
Gisela Wich, geb. Saklowsky
Joachim Wich
Mutter und alle Angehörigen

Sowj. bes. Zone

Am 3. Januar 1954 entschlief sanft nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von fast 82 Jahren fern seiner geliebten Heimat in Fürth in Bayern der

Gärtnereibesitzer

Reinhold Nicolai

früher Gumbinnen

Er folgte seinem lieben Sohn, unserem guten Bruder und Schwager, **Kurt**, gest. am 20. 2. 1947 im Alter von 40 Jahren, an den Folgen einer leidensvollen Kriegsgefangenschaft.

In stiller Trauer

Reinhold Nicolai und Frau Lotte, geb. Hoyer
Fürth in Bayern, Königsplatz 2
Kurt Walter und Frau Gertrud, geb. Nicolai
Menden, Sauerland, Kirchstraße 10
sowie sechs Enkelkinder

Am 3. Januar 1954 ist mein lieber, guter Mann, unser herzensguter Vater, der Bauer

Rudolf Radday

aus Sulimmen, Kreis Johannisburg

im Alter von 53 Jahren, fern seiner geliebten Heimat, für immer von uns gegangen

In tiefer Trauer

Marta Radday, geb. Janutta
Kurt Vogler und Frau Edith, geb. Radday
Adeltraut Radday

Neumünster, Wookerkamp 65

Durch einen Autounfall starb am 26. Oktober 1953 mein lieber Mann, der

Holzkaufmann und frühere Sägewerksbesitzer

Paul Franke

im 53. Lebensjahre.

An den Folgen des gleichen Unfalls verschied nach langem Krankenlager am Neujahrstage mein einziges Kind

Christa

im Alter von 16 Jahren.

Im Namen aller Trauernden

Gertrud Franke
geb. Abel

Maschen, Kreis Harburg, im Januar 1954

Zum Gedenken

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Anfang Februar werden es neun Jahre, daß meine geliebten treusorgenden Eltern und Großeltern meines Kindes von den Russen auf unserem Hof in Kahlau erschossen wurden.

Bauer Gustav Will

geb. 12. 11. 1876

Auguste Will

geb. Fehr
geb. 27. 5. 1879

Ebenfalls neun Jahre sind vergangen, daß mein über alles geliebter Mann und bester Lebenskamerad, mein unvergessener Papa, der

Bauer und Obergefreite

Gustav Weiß

geb. 8. 5. 1908

vermißt wird. Er war verwundet und wurde mir in Gr.-Thierbach, Kr. Pr.-Holland, am 3. Februar 1945 von den Russen entrissen.

In Liebe und stillem Herzeleid:

Lydia Weiß, geb. Will
Rudi Weiß
und Anverwandte

Früher Kahlau, Kr. Mohrungen, Ostpr.
jetzt Höxter (Weser), Westfalen, Marktstraße 26
Februar 1954

Gott der Herr nahm nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine inniggeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Marie Schrock, geb. Arndt

im Alter von 61 Jahren am 21. Oktober 1953 zu sich in die Ewigkeit.
Sie folgte ihren lieben Kindern Frieda und Fritz, die 1945 in Rußland verstorben sind.

In tiefer Trauer

Herrmann Schrock
Erich Dröse und Frau Ida, geb. Schrock
Gottfried Schrock, vermißt
Anna Weil, geb. Arndt
August Dröse und Frau
Fam. Fritz Weil
Fam. Walter Weil

Wuppertal-Elberfeld, im Januar 1954
(Seepothen, Ostpr.)

Die Beerdigung hat in aller Stille in Notzkow in Pommern stattgefunden.

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ew'ge Ruh',
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief, fern der Heimat, in deren Erde, von ihren Gedanken stets umhegt, ihr Gatte ruht, nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden am 9. November 1953 unsere gute, unvergeßliche, liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Euphrosine Michalzick

geb. Schmidt

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Familie Johann Bahlo

früher Reichenwalde, Kreis Lyck, Ostpr.
jetzt Hoisdorf, Bez. Hamburg

Am 14. Januar 1954 ist unsere liebe gute, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Marta Förster

geb. Langheim

früher Rastenburg, Ostpr.

im Alter von 63 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Erika Mücke, geb. Förster
Willi Mücke, Berlin, Saarbrücker Straße 29
Gerda Heimannsfeld, geb. Förster
Rudi Förster
Ursula Förster, geb. Zocher
und fünf Enkelkinder

Bochum-Dahlhausen, Elberger Straße 31

Nach neunjährigem langen Warten auf ein Wiedersehen hoffend, erhielt ich die erschütternde Nachricht, daß meine geliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, meine liebe Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Krüger

geb. Datzko

am 24. Januar 1954 im Alter von 54 Jahren in Prausken, Kr. Sensburg, Ostpr., plötzlich verstorben ist.

Im Namen der Hinterbliebenen

Otto Krüger

Endeholz über Celle

Am 23. Januar 1954 entschlief nach langer schwerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Amalie Gand

(Speicher-Gand)
geb. Hill

früher Liebstadt, Ostpr.

im Alter von 81 Jahren. Sie folgte ihrem vor drei Jahren verstorbenen Ehemann Friedrich Gand, der in Kaltenkirchen, Holstein, ruht.

Ihr Leben war Aufopferung und stete Pflichterfüllung für ihre Lieben. Versehen mit den heiligen Gnadenmitteln der katholischen Kirche ging sie heim ins himmlische Vaterhaus.

In andächtiger Trauer

Familie Adolf Schulz
Familie Otto Gand
Familie Hugo Wegner, Auerbach im Vogtl.

Heimersheim, Kreis Alzey (Rheinhessen)



Gott nahm am 9. Januar 1954 meine geliebte, treusorgende Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester

Gertrud Zimmermann

geb. Ertmann
aus Lyck

im 69. Lebensjahre aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit.

Deinen Gläubigen, Herr, kann ja das Leben nicht geraubt werden, es wird nur neugestaltet.
(Aus der Totenpräfation der Heiligen Kirche.)

Dr. Joseph Zimmermann, Rechtsanwalt und Notar a. D.
aus Lyck, jetzt Otterndorf, Niederelbe
Felicitas Kuhn, geb. Zimmermann
aus Königsberg Pr., jetzt Otterndorf
Gertrud Pogorzelski, geb. Zimmermann und
Norbert Pogorzelski, Amtsgerichtsrat
aus Lyck, jetzt Neumünster, Haart 33
Elisabeth Ruhnau, geb. Ertmann
aus Mehlsack, jetzt Burgsteinfurt in Westfalen
und acht Enkelkinder in Neumünster

Wir können Dir nichts mehr bieten,
mit nichts mehr Dich erfreu'n,
nicht eine Handvoll Blüten
aufs kühle Grab Dir streu'n.
Wir konnten Dich nicht sterben sehn
auch nicht an Deinem Grabe stehn.

Nach langem, bangem Warten, immer noch hoffend auf ein Wiedersehen, erhielten wir jetzt die traurige Nachricht, daß mein lieber, guter, treusorgender Mann und Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Andreas Laga

im Alter von 67 Jahren in der Heimat, fern von seinen Lieben, plötzlich infolge eines Herzschlages am 16. Januar 1954 verstorben ist.

In stiller Trauer

Anna Laga, geb. Kalisch, mit Kindern **Hedwig und Helga**
Geislingen/Stg.
Paul Grimm und Frau Agathe, geb. Laga
Nesselwang/Allg.
Andreas Laga und Frau Käthe, geb. Gelonneck
Aurich/Ostfriesland
Alfons Lingenheil und Frau Maria, geb. Laga
Geislingen/Stg.
Anton Laga (vermißt)
und 5 Enkelkinder

Allenstein, Rathausstraße 11
jetzt Geislingen/Stg.,
Rorgensteig 2

Nach langer Ungewißheit erhielt ich die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber, guter Mann, unser guter Papa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Karl Bierwirth

im Herbst 1945 im Lager 7511 verstorben und auf dem Friedhof Robzowsk, Sibirien, beigesetzt ist.

In tiefer Trauer

Meta Bierwirth, geb. Braun
Inge Bierwirth als Töchterchen

als Geschwister:

Antonie Richter, geb. Bierwirth
in Venedien, Ostpr.
Anna Böhm, geb. Bierwirth
sowj. bes. Zone
Gustav Bierwirth
Hattersheim a/M.
Rudolf Bierwirth
noch in russ. Gefangenschaft
Bruno Bierwirth
Sao Paolo, Brasilien

Hermann Braun und Frau
als Schwiegereltern
und alle Anverwandten

früher Schlewe-Skittlauken,
Kreis Mohrungen
jetzt Arneburg a. d. Elbe
sowj. bes. Zone

Schlummere nun in Frieden, geliebtes Herze Du, für Dein Schaffen hier auf Erden hast Du jetzt die ewige Ruh'.

Am 12. Dezember 1953 verstarb nach einer mit Geduld ertragener Krankheit mein lieber, stets um mich besorgter Vater, der

Bauer

Gustav Julitz

im Alter von 75 Jahren.

Er wurde, fern seiner geliebten Heimat, zur letzten Ruhe gebettet.

Es trauert

Hilda Julitz

früher Ramfelde,
Kreis Angerapp, Ostpr.
jetzt Bornhöved, Holst.,
im Januar 1954

Psalm 31, 16

„Meine Zeit steht in Deinen Händen"

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den

Gastwirt

Karl Maeckelburg

Mitglied des letzten Gemeindekirchenrats von Langheim, im Alter von 65 Jahren in Osnabrück-Eversburg aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen. Wir betrauern den frühen Tod eines Mannes, der unserer Gemeinde in seinem Amt gewissenhaft und treu mit seinem Rat gedient hat, und bitten dem Herrn der Kirche um Seine Gnade und Seinen Frieden für den Entschlafenen und für die Trauernden.

Im Namen der zerstreuten Langheimer Kirchengemeinde

Pfarrer Curt Schlösser
Eckernförde-Borby

Wer Dich gekannt,
vergißt Dich nie!

Treu gesorgt für Deine Lieben
Hast Du bis zum letzten Atemzug.
Seitdem wir sind allein geblieben,
Eine tiefe Wunde in unser Herze schlug.
Doch Gott der Herr bestimmte diesen Schmerz.
Nun schlafe wohl, auch fern der Heimat,
Du geliebtes Herz.

Am 1. Mai 1953 entriß uns der unerbittliche Tod durch einen schweren Unfall meinen lieben, unvergeßlichen Mann und treusorgenden Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Woywadt

im 62. Lebensjahre.

In tiefstem Schmerz

Charlotte Woywadt
geb. Schwerdter
Anneliese und Lothar
als Kinder

früh. Marienbruch, Kr. Labiau
jetzt Steinach i. K.,
Kr. Wolfach im Schwarzwald

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach langem schwerem Leiden der

Bauunternehmer

Julius Helmig

früher Angerburg, Gumbinner Straße 25.

In tiefer Trauer

Frau Eliesabeth Helmig
geb. Schreckling
und Kinder

Bersenbrück, Im Dom

Am 24. Juni 1948 verstarb fern der Heimat in der sowj. bes. Zone mein treuer

Kämmerer

Ernst Balasus

35 Jahre lang hat er, zunächst meinem Vater und dann mir in stets gleichbleibender Anhänglichkeit und Pflichterfüllung gedient.

Wir gedenken seiner in Dankbarkeit

Herbert Mack
Althof-Ragnit